

Das Waldviertel

43. Jahrgang

1994

Heft 2



INHALT

Wolfgang Katzenschlager: Restaurierungsarbeiten in Weitra und die NÖ Landesausstellung 1994	113
Werner Filek-Wittinghausen: Der Bezirksverein Weitra der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien	124
Hans B. Schneider: Ein Löschhilfeabkommen von Stadtfeuerwehren des oberen Waldviertels im Jahr 1874	134
Harald Hitz: Einige Aspekte zur Bevölkerungsentwicklung im politischen Bezirk Gmünd	148
Franz Drach: Betrachtungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Gmünd ..	162
Christine Ehrlich: Die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Litschau	176
Emmerich Rössler: Frauendorf bei Groß-Gerungs: Die Zigeuner kommen!	195
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	197
Buchbesprechungen	211
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	228

TITELBILD:

Oben: Schloß Weitra

Unten links: Donaueschingen, Residenzstadt der Fürstenberger, Mitte des 18. Jahrhunderts

Unten rechts: Joseph Wilhelm Ernst Fürst zu Fürstenberg († 1762)

(Fotos: Bildstelle der NÖ Landesregierung)

WALDVIERTEL INTERN

Das vorliegende Waldviertel-Heft ist aus Anlaß der NÖ Landesausstellung, die vom 12. Mai bis 30. Oktober 1994 in Weitra stattfindet, dem Bezirk Gmünd im oberen Waldviertel gewidmet.

Bitte beachten Sie die beiliegende Einladung zum „3. Graselfest“ am 11. Juni in Drosendorf und zu einer Buchpräsentation („Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich“ und „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen“) am 18. Juni in Gmünd.

Ab sofort ist das Buch „Das Jahr 1945 im Bezirk Horn“ von Frau Mag. Maria Mayr lieferbar. Das Buch „Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya“ von Christoph Schadauer ist jetzt in zweiter Auflage erschienen und kann somit wieder bestellt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Wolfgang Katzenschlager

Restaurierungsarbeiten in Weitra und die NÖ Landesausstellung 1994

Die Fassadenaktion

In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurden von der Stadtgemeinde Weitra auf dem Gebiet der Denkmalpflege und der Altstadtsanierung wichtige Maßnahmen getroffen, die über den lokalen Bereich hinaus als beispielgebend empfunden wurden und auch anderen Gemeinden entsprechende Impulse gaben. Grundlegend dafür war ein Gemeinderatsbeschuß vom 14. September 1973 über die Durchführung und Mitfinanzierung einer Altstadtsanierung und Fassadenaktion. Dies war erfolgversprechend und sinnvoll, da man vorher mit den entsprechenden Stellen des Landes Niederösterreich (Abt. III/2) und des Bundes (Ministerium für Wissenschaft und Forschung) Verhandlungen geführt hatte und sich der finanziellen Unterstützung auch der beiden anderen Gebietskörperschaften versichert hatte.

Als erste Arbeitsgrundlage erstellte die Architekturabteilung des Bundesdenkmalamtes für einen Teil des Rathausplatzes einen Färbelungsplan, nach welchem im Jahre 1974 die ersten Arbeiten in Angriff genommen werden konnten. 1975 wurde dann das besonders interessante Ensemble Rathausplatz 12-16 in einem Zug restauriert, was bei der Bevölkerung äußerst positiv und motivierend wirkte, sodaß in der Folgezeit alljährlich eine beachtliche Zahl von Häusern renoviert werden konnte. Diese Arbeiten wurden auch in immer intensiver werdender Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und der Kulturabteilung des Landes Niederösterreich durchgeführt, in einzelnen besonders heiklen und interessanten Fällen wurde der Kremser Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann beigezogen, der ja gerade auf dem Gebiet der Altstadtsanierung über eine reiche Erfahrung verfügte. Wertvolle Grundlagen und Informationen für die Restaurierungsarbeiten wurden durch die Untersuchung einzelner Putzschichten an den Häusern geliefert; alte Ansichten und Aufnahmen von Ensembles und Häusern boten in manchen Fällen wichtige Hilfen bei der Rekonstruktion von Fassaden, die im Laufe der Jahre — vor allem aber in den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts — durch Abschlagen der historischen Putzschichten ein störendes Aussehen erhalten hatten.

Mit der Restaurierung von drei Objekten im Frühjahr 1994 soll nunmehr mit der 17. Bauphase (1993/94) die Aktion abgeschlossen werden. Insgesamt wurden somit in den letzten zwanzig Jahren gegen 200 Häuser renoviert.



Weitra: Rathausplatz, Obere Zeile



Im Laufe dieser zwei Jahrzehnte wurden von allen Beteiligten und Verantwortlichen wichtige Erfahrungen gesammelt. Es erwies sich z. B. die Verwendung von Dispersionsfarben (Kunststofffarben) letztlich als problematisch, da die Oberfläche durch sie abgeschlossen wird, sodaß im Laufe der Jahre durch die innen aufsteigende Feuchtigkeit die Farb- oder Putzschicht oft abgehoben wird und abbröckelt. In den letzten Jahren griff man daher wieder auf Kalk- und Silikatfarben zurück. Auch in der Farbgebung besann man sich wieder mehr auf weniger intensive Töne, was auch eher den historischen Gegebenheiten entspricht.

Von der Gemeindeverwaltung unternommene Versuche, die Aktion auch auf die dörflichen Katastralgemeinden auszudehnen, blieben auf einzelne, z. T. wohl recht bemerkenswerte Objekte beschränkt, erbrachten aber letztlich nicht den erwarteten durchgreifenden Erfolg, der in der Stadt Weitra insgesamt doch verzeichnet werden konnte.

Die im großen und ganzen erfolgreiche Renovierung der Altstadt, die eine breitere Öffentlichkeit auf Weitra aufmerksam machte und eine deutliche Steigerung und Verbesserung der Fremdenverkehrssituation mit sich brachte, bewirkte aber vor allem bei der betroffenen Bevölkerung eine Bewußtseinsbildung, was besonders hoch einzuschätzen ist. Der Wert eines gewachsenen, gepflegten Ensembles wurde so vielen Bewohnern bewußt, eine gewisse Sensibilisierung für die überkommene Bausubstanz und ein verantwortungsvolleres Umgehen damit sind bei weiteren Bevölkerungskreisen zu verzeichnen. Auch die Beispielwirkung, die mit der Weitraer Aktion verbunden war, stellt einen wesentlichen positiven Faktor dar. Letztlich verursachten aber die Renovierung von Weitra, die positive Berichterstattung der Massenmedien darüber und die daraus resultierende Steigerung der touristischen Attraktivität der Region eine stärker werdende mentale Identifikation der Bevölkerung mit der Stadt, womit meines Erachtens gerade im oberen Waldviertel ein großer Nachholbedarf zu decken war.

Die Renovierung bedeutender Einzelobjekte

Neben der Fassadenaktion wurden in den letzten Jahrzehnten auch wichtige historische Einzelobjekte saniert. Diese Maßnahmen erbrachten allerdings nicht die gleichen spektakulären Reaktionen, sind aber in ihrer Bedeutung mindestens gleich hoch einzuschätzen.

Nachdem die frühgotische Apsis der Bürgerspitalskirche zum HI. Geist noch in den späten sechziger Jahren einem Brücken- und Straßenbau zum Opfer hätte fallen sollen, wurden in den Jahren 1970-1974 das Innere und Äußere des seit 1939 gesperrten und 1945 devastierten Sakralbaues renoviert, wobei mittelalterliche Wandmalereien und kulturhistorisch besonders interessante Inschriften in der Apsis freigelegt wurden. In den folgenden Jahren wurden auch am anschließenden barocken Bürgerspitalsgebäude wichtige Sanierungsmaßnahmen vorgenommen: Die Rauchfänge wurden erneuert, Gänge, Stiegen- und Vorhäuser wurden mit neuen Beleuchtungen versehen und renoviert, der Dachstuhl wurde ausgebessert und neu eingedeckt. Schließlich erfolgte 1990 die Außenrenovierung des Spitalsbaues. 1989 erhielt auch die Kirche eine neue Eindeckung, in den Jahren 1992/93 wurden noch wichtige Trockenlegungsmaßnahmen durchgeführt und die mittelalterlichen Malereien und Inschriften im Inneren nachbehandelt; außerdem erfolgte eine neuerliche Restaurierung des Christophorusfreskos an der südöstlichen Außenwand bei der Lainsitzbrücke.

1973 erwarb die Stadtgemeinde das Haus Auhofgasse 120, in dem sich eine reich geschnitzte gotische Balkendecke befindet. Die Sanierungsarbeiten am Bau und vor allem



Weitra: Hl. Geist-Kirche nach der Renovierung 1974

an der einzigartigen tonnengewölbten Decke wurden in den Jahren 1974-1976 durchgeführt. Anschließend wurde der sogenannte „Auhof“, dessen ursprünglicher Verwendungszweck als Verwaltungsgebäude nicht ganz geklärt ist, an den Musikverein der Stadt Weitra vermietet, dem er seitdem als Vereins- und Probelokal dient.

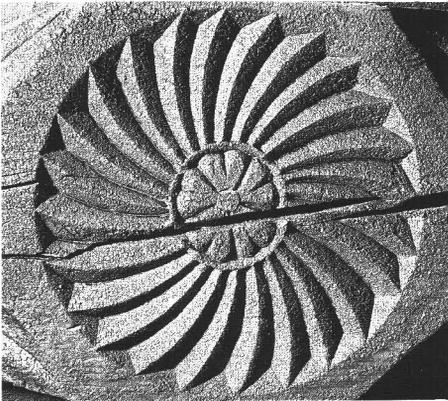
Die Altstadt von Weitra ist noch fast zur Gänze von einer 1350 Laufmeter langen Stadtmauer umgeben. Schon sehr früh, zu Beginn der sechziger Jahre, hatte man begonnen, alljährlich ein Stück dieses mittelalterlichen Befestigungswerkes, dessen baulicher Zustand äußerst bedrohlich war, zu sanieren. Diese Aktion

muß derzeit noch fortgesetzt werden, da fallweise einzelne Mauerteile einstürzen bzw. Schäden auftreten.

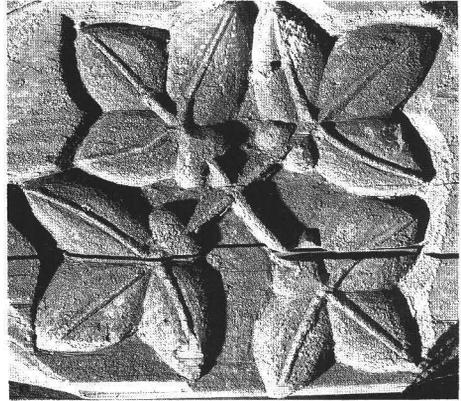
In den letzten beiden Jahren glückten zwei weitere interessante Restaurierungen: In einem alten Keller östlich der Grätzelverbauung in der Mittelachse des Rathausplatzes stieß man 1992 auf einen zweijochigen, kreuzrippengewölbten gotischen Raum mit den Ausmaßen 8 m × 9 m. Noch in gotischer Zeit war er durch einen mächtigen Gurtbogen, der vermutlich aus statischen Gründen notwendig geworden war, unterteilt worden. Laut erster Untersuchung durch Dr. Gerhard Seebach wurde der Raum als mittelalterliche Zisterne identifiziert. Die Wasserversorgung erfolgt heute noch durch Sicker- und Quellwasser. Letzteres wird vor allem durch einen durch den Felsen geschlagenen Stollengang zugeleitet, der in den Keller des Hauses Nr. 24 in der Oberen Zeile des Rathausplatzes führt, wo sich ein ca. 2 m aus dem Stein geschlagenes Sammelbecken befindet. Die Anlage der Zisterne reicht sicher in das 14. Jahrhundert zurück und war ursprünglich als Wasserversorgungsstätte innerhalb der Stadtmauern für die Bevölkerung von großer Bedeutung. Nach der Errichtung von drei großen öffentlichen Brunnen innerhalb der Stadtanlage hatte die Zisterne an Bedeutung verloren. Sie wurde durch Aufschüttung von Kieselsteinen und



Weitra: Auhof, spätgotische Balkendecke

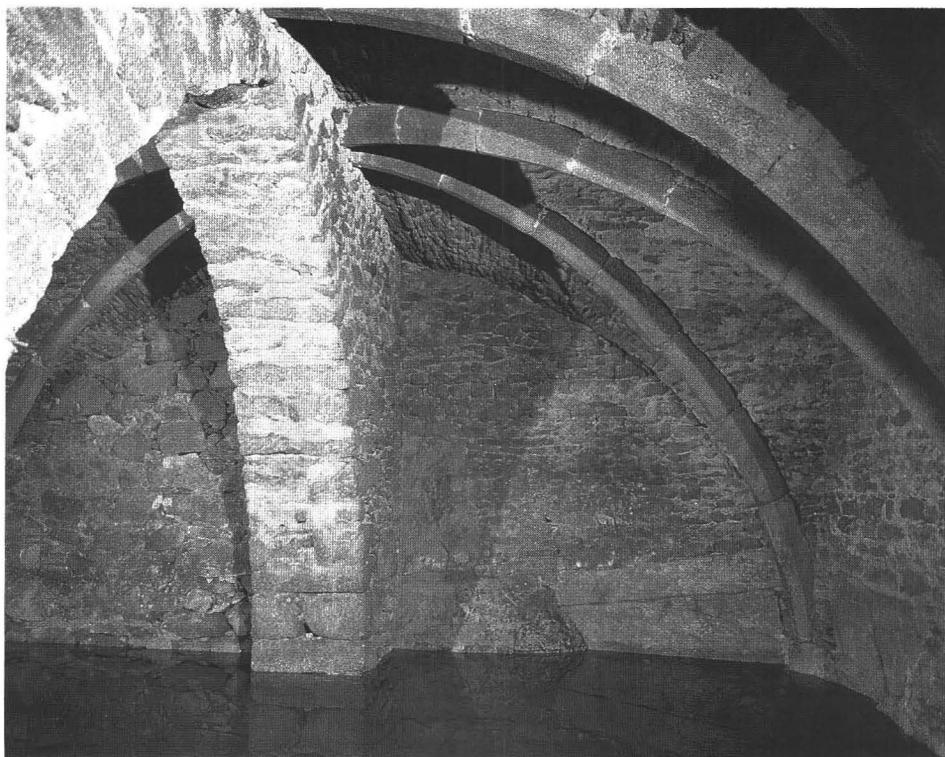


Blumen mit Sonnenrad



Blattmotiv

Errichtung eines Abflusses teilweise trockengelegt und dürfte sodann als Lagerstätte für Fleischwaren gedient haben, da sich ja in unmittelbarer Nähe die Fleischbänke befunden haben. Im Winter 1992/93 wurden nunmehr diese Aufschüttungen entfernt und der gewölbte Stollenzugang (aus Richtung Norden) durch Verlegung alter Steinplatten saniert. Sofort füllte sich das Becken wieder mit Wasser. Nach der Installierung einer Beleuchtung und dem Aufstellen eines Gitters wurde im Sommer 1993 diese bedeutende Sehenswürdigkeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



Weitra: Mittelalterliche Zisterne

An der Stelle des sogenannten Castellihauses (Kirchenplatz 117) befand sich bis in das späte 18. Jahrhundert ein Karner, eine zweigeschossige Friedhofskirche. Zwei prunkvolle spätgotische, in den Wohnhausbau integrierte Portale erinnerten immer an den Vorgängerbau. Im Zuge der Sanierung der Wohnung im obersten Geschoss des dreigeschossigen Hauses stieß man aber auf Laibungen von Fenstern der ehemaligen Oberkirche. Somit konnte wieder ein Beispiel dafür erbracht werden, daß bei Barockumbauten möglichst viele Teile eines Altbaues erhalten und mitverwendet wurden. Durch Einschlagen des Gewölbes der Unterkirche (Krypta) und anderer Bauteile wurden damals etwa drei Viertel der Unterkirche z. T. aufgeschüttet, sodaß heute hier im Untergeschoß das Bodenniveau nur etwa 1 m unter dem des Kirchenplatzes liegt, während das nordwestliche Viertel noch auf das ursprüngliche Niveau der Krypta hinunterreicht (ca. 2 m unter dem Niveau des Kirchenplatzes). Dieser Raum wurde von Generationen als Keller und Rumpelkammer verwendet. Nach Entfernung verschiedener Holzeinbauten wurden hier beachtliche Säulenreste und -basen mit Steinmetzzeichen sichtbar gemacht, die ein eindrucksvolles Bild von der ehemaligen dreischiffigen Unterkirche, die als Beinhaus (Karner) diente, vermitteln. Von den beiden bereits erwähnten Portalen ist das dem Vorbau vorgelagerte aus zwei verschiedenen Teilen zusammengesetzt: Der untere Teil stammt vermutlich von in die Unterkirche führenden Zugang, während sich das zweite, obere Portal noch in situ befinden dürfte und als Eingang in die Oberkirche gedient haben wird. Im heutigen Stiegenaufgang ist ein steinernes Wappen der Herren von Sinzendorf mit der Jahreszahl 1520 angebracht: Ein Albrecht



Weitra, Castelli-Haus: Reste der ehemaligen Krypta des Karners

Sinzendorfer erscheint 1518 als Pfarrer von Weitra. Damit ist auch eine ungefähre Datierung des Karnerbaues gegeben. Zwischen der Westwand der Friedhofskirche und der Stadtmauer befand sich ein Durchgang, dessen platzseitig gelegenes Nordportal 1993 freigelegt werden konnte, das Südportal ist in den Verbauungen noch zu erkennen.

Die Schloßrenovierung und die Landesausstellung

Erste Anregungen zu Sanierungsmaßnahmen im die Stadt beherrschenden Renaissance-schloß (erb. 1590-1606), dessen Inneres seit 1945 großteils ungenutzt und devastiert war, kamen gegen Ende der siebziger Jahre. So wurde zunächst einmal der Schloßturm renoviert, die etwa dreihundert Jahre alte Turmuhr konnte wieder in Gang gesetzt werden, die Besteigung des Turmplateaus, von dem sich ein eindrucksvoller Rundblick auf Stadt und Umland bietet, wurde ermöglicht. In den Jahren 1981 bis 1983 wurde in Zusammenarbeit zwischen Stadtgemeinde und Fremdenverkehrsverein mit finanzieller Unterstützung des Besitzers, des Bundes und des Landes das Schloßtheater renoviert und wieder bespielbar gemacht. Dieses auf ein Barocktheater zurückgehende Juwel war 1885 historisierend im Rokokostil umgebaut worden. Das Gesamtkonzept mit den notwendigen Plänen war von der Firma A. Führer aus Wien erstellt worden, die Durchführung der Einzelarbeiten war überwiegend durch heimische Firmen erfolgt. Bemerkenswert erscheint die Tatsache, daß schon 1885 das umgestaltete Theater mit einer Gasbeleuchtung ausgestattet war.

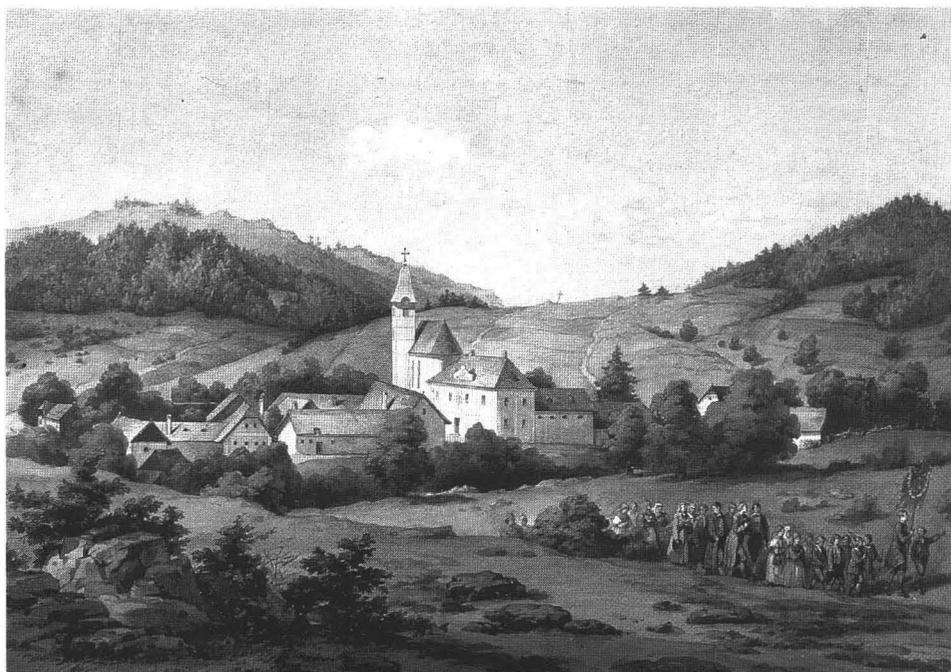
In der Atmosphäre der durch die Renovierungsmaßnahmen erzielten deutlichen Erfolge, des wachsenden Interesses an Weitra und auch des zunehmenden Fremdenverkehrs reifte der Gedanke, sich um eine größere Veranstaltung — möglicherweise auch um eine Landesausstellung — zu bemühen. Nach verschiedenen Vorgesprächen faßte schließlich im Jahre 1989 die NÖ Landesregierung einen positiven Beschluß zugunsten Westras, den Landeshauptmann Siegfried Ludwig am 23. Juni 1989 in einem Schreiben an Bürgermeister Ing. Hans Klestorfer offiziell mitteilte. Die Landesausstellung auf Schloß Weitra wurde für das Jahr 1994 festgelegt. Mit dieser Entscheidung ergab sich die einzigartige Chance, das Schloß, das seit den 1945 infolge der Kriegswirren durch die sowjetischen Soldaten erfolgten Plünderungen großteils unbewohnt und unbenutzt war, einer Generalsanierung zu unterziehen.

Nach dem Erstellen der notwendigen Ausschreibungsunterlagen, Einholen der entsprechenden Kostenvoranschläge und dem Erarbeiten eines Finanzierungsplanes wurden die Arbeiten in den Jahren 1991 bis 1994 durchgeführt. Neben den notwendigen infrastrukturellen Maßnahmen wurden wichtige denkmalpflegerische Arbeiten durchgeführt: Einzelne später eingebaute Zwischenmauern wurden entfernt; so konnte gegebenenfalls die ursprüngliche Raumwirkung wiederhergestellt werden; alle insgesamt 250 Fenster wurden unter möglicher Wahrung des historischen Bestandes saniert bzw. erneuert, 175 Türen wurden renoviert; der Arkadenhof wurde auf sein ursprüngliches Niveau abgesenkt, befestigt und drainagiert, die dreigeschossigen Arkaden mit den Barockgiebeln an den Schmalseiten des Hofes und die Längswände wurden renoviert und ausgemalt. Anders als ursprünglich vorgesehen, wurden glücklicherweise alle vier Außenfassaden des Schlosses renoviert. Beachtlich sind die Ausmaße der renovierten Flächen: Die Summe der Hoffassaden beträgt 2275 m², die der Außenfassaden 5664 m², wovon allein die Südfassade bei einer Höhe von 28 m 2183 m² umfaßt. Schließlich wurden die Innenrenovierungsarbeiten noch auf Teile des zweiten Obergeschosses ausgedehnt, wo u. a. ein 1757 im Zuge eines Brandes von Dach und Obergeschoß ausgebrannter gewölbter Raum mit den Ausmaßen 19 m × 8 m × 7 m, der als Schloßkapelle gedient hatte, nach nunmehr fast 240 Jahren unbenützten und desolaten Zustandes saniert und ausgemalt wurde. Der an sich schlichte Raum, in den ein imposantes Renaissanceportal führt, besticht durch seine wohlproportionierten Dimensionen.

Die Gesamtkosten der Renovierungs- und Sanierungsarbeiten beliefen sich auf insgesamt 25 Millionen Schilling, die wie folgt aufgebracht wurden: Land Niederösterreich 7,4 Millionen, Bund und Stadtgemeinde Weitra je vier Millionen, Eigentümer Johannes Prinz zu Fürstenberg 9,6 Millionen.

Gleichzeitig mit den Renovierungsarbeiten liefen auch die Vorbereitungen zur Landesausstellung. Zunächst suchte man ein passendes Thema. Da einerseits zum Haus, das seit 1606 in der Hand der Familie Fürstenberg ist, ein fester Bezug hergestellt werden sollte, man andererseits aber auch grenzenüberschreitende Aspekte einbringen wollte, einigte man sich schließlich auf den Titel „*Die Fürstenberger, 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa*“. Als wissenschaftlicher Leiter wurde der Historiker Dr. Erwein (Graf) Eltz gewonnen, der aufgrund seiner Dissertation und seiner weiteren einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten mit der Geschichte des Hauses Fürstenberg sehr vertraut ist.

Die Ausstellung selbst umfaßt das erste und z. T. das zweite Obergeschoß des Schlosses, während das Erdgeschoß für die Informations- und Verkaufsstände, die technischen Einrichtungen und für die Gastronomie reserviert sind.



Harbach: Empfang von Friedrich Landgraf zu Fürstenberg als neuer Pfarrer am 20. Juli 1839



Kruschwitz in Böhmen: Standort einer Fürstenbergischen Brauerei

Die Ausstellung beginnt im Südtrakt und zeigt in den Räumen 2 bis 9 zunächst unter den Themen „Macht und Ohnmacht“ bzw. „Diener und Herrscher“ den politischen Aufstieg der Fürstenberger zu einer bedeutenden Dynastie in Mitteleuropa bis zum Stand eines regierenden Reichsfürstentums. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und die 1806 folgende Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg brachten mit dem Verlust der Souveränität eine wesentliche Entmachtung, die durch die Auflösung der letzten Feudalrechte infolge der Revolutionen des Jahres 1848 weitergeführt wurde. Die verbliebenen Besitztümer wurden nunmehr als „privates Unternehmen“ auf einer anderen Basis nach unternehmerischen Grundsätzen geführt. Der „Von der Donau an die Moldau“ betitelte Abschnitt (Räume 10-15, Westtrakt, Nordtrakt) zeigt die Ausdehnung des Hauses Fürstenberg vom schwäbischen Raum nach Niederösterreich und Böhmen, wobei die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse als Reichsstand in Schwaben und als Landstand in Österreich und Böhmen deutlich gemacht werden. Selbstverständlich nimmt in diesem Zusammenhang die Dokumentation der Herrschaft Weitra und des Schlosses als Herrschaftssitz eine bevorzugte Stellung ein. Unter dem Titel „Von der Fron zur Lohnarbeit“ wird in den Räumen 16 und 17 (Nordtrakt) die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert dokumentiert, als die mediatisierten Fürsten- und Grafenhäuser nicht mehr souverän waren, aber als „Standesherrn“ mit bestimmten politischen und sozioökonomischen Vorrechten der hochadeligen Gesellschaftsschicht ebenbürtig angehörten. Die Fürstenberger traten vor allem in der Forstwirtschaft, aber auch in Gewerbe und Industrie als Unternehmer auf. Durch die Revolutionen von 1848 wurden diese Entwicklungen verstärkt. Gleichzeitig pflegte man aber das „adelige Landleben“, betrieb Heiratspolitik und entfaltete eine beachtliche Sammeltätigkeit bzw. ein Mäzenatentum. Daher werden anschließend im Westtrakt am Beispiel der Familie Fürstenberg unter dem Titel „Prunk und Leidenschaft“ in den Räumen 18 bis 22 (18 und 19 besitzen restaurierte Biedermeierausmalungen, 21 und 22 sind das Schloßtheater bzw. das Foyer) das gesellschaftliche und kulturelle Leben im Wilhelminischen Kaiserreich, die Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg und die notwendige Neuorientierung adeligen Selbstverständnisses aufgezeigt. Nach der Darstellung der Jagd nehmen Theater und Musik einen breiten Raum ein, wobei neben einem Originalbrief von Orlando di Lasso, Theaterzetteln über Aufführungen von Werken Mozarts, Haydns, Ditters von Dittersdorfs, Cherubinis u. a., Erstdrucken von Werken Beethovens und anderen Gustostücken auch der Musik des 20. Jahrhunderts mit Autographen von Hindemith, Alban Berg und Ernst Krenek, Briefen von Richard Strauss, Arnold Schönberg und Pierre Boulez sowie Dokumenten über die „Donaueschinger Musiktage“ ein bedeutender Raum gegeben wird.

Die größten Kostbarkeiten erwarten den Ausstellungsbesucher unter dem Titel „Bonarum artium et naturae studio“ im 2. Stock: In der erwähnten alten Kapelle werden Tafelbilder und Gemälde vom sogenannten Karlsbau in Donaueschingen, der auf Fürst Karl Egon III. (gest. 1892) zurückgeht, gezeigt. Hier sind z. B. der Meister von Meßkirch, Lucas Cranach d. Ä. und Hans Holbein d. Ä. vertreten. Den Höhepunkt stellt sicher im Raum 24 die älteste vorhandene Handschrift des Nibelungenliedes (Hohenemser Exemplar) dar. Gemälde des 20. Jahrhunderts im Raum 25 (Nordtrakt) leiten zum „Familiengang“ über, wo alle bekannten Fürstenberger durch einen Stern mit Namen und Daten dokumentiert werden. Den Abschluß der Ausstellung bilden mit den Räumen 27 bis 30 (Südwesten) Beispiele aus den fürstenbergischen Bibliotheken und Archiven sowie den naturwissenschaftlichen Sammlungen, wobei Curiosa einen besonderen Stellenwert besitzen. Ein „Fürstenbergcafé“ rundet das Bild ab.

Im ersten Kellergeschoß des Schlosses wird unter dem Titel „*Weitra — die älteste Braustadt Österreichs*“ eine Begleitausstellung gezeigt, für die Dr. Arno Strohmeyer als wissenschaftlicher Leiter verantwortlich zeichnet. Im dazugehörigen Prospekt lesen wir: „Liebevoll gehütete Sammelstücke aus Privatbesitz, verschiedene Gegenstände des Brauhandwerkes und jahrelang zusammengetragene ‚Bierreliquien‘ spiegeln die mehr als 700 Jahre alte Brautradition von Weitra wider, einer Stadt die ‚Braugeschichte‘ geschrieben hat.“ Die historischen Wurzeln des Bierbrauens und die erforderlichen Rohstoffe werden der Reihe nach folgendermaßen dargestellt: bäuerliches, klösterliches, bürgerliches und herrschaftliches Brauen. Beim „bürgerlichen Brauen“ wird vor allem auf die Weitraer Verhältnisse eingegangen, beim „herrschaftlichen Brauen“ auf die fürstenbergischen Brauereien in Donaueschingen und Böhmen. Die Kunst des Bierbrauens wird dem Besucher anhand von Lehrtafeln und Originalgeräten wie z. B. Hefewannen, Schrotmühlen, Gärbottichen, Hefesieben, Massefiltern, Pumpen u. ä. nähergebracht. Transportwagen, Eissägen, Eishacken, Photos von Eisteichen, Geräte von der Binderei, Flaschen, Flaschenverschlüsse und Bierdeckel vermitteln ein anschauliches Bild von der Brau- und Bierkultur in Mitteleuropa. Den Abschluß der Ausstellung bildet eine Galerie mit Bildern bedeutender Biertrinker. Um das Angebot für den interessierten Besucher abzurunden, wurde im Erdgeschoß ein großzügig ausgestattetes Schloßrestaurant eingerichtet.

Wichtig ist vor allem, daß das Schloß Weitra, das unter Aufwendung erheblicher Mittel des Besitzers und der öffentlichen Hand renoviert worden ist, nach dem Ende der Landesausstellung eine entsprechende kulturelle und wirtschaftliche Nutzung findet. Ein „Kulturverein Schloß Weitra“ hat sich inzwischen konstituiert. Seinem Geschick und seiner Phantasie wird es vor allem anheimfallen, für das Schloß adäquate Nachnutzungen zu finden und es einer breiteren Öffentlichkeit zu öffnen.



Maria Anna Waldstein. 1723 heiratete sie Joseph Wilhelm Ernst von Fürstenberg

(Fotos: Stadtarchiv Weitra und Bildstelle der NÖ Landesregierung)

Literatur

- Herwig Birklbauer/Wolfgang Katzenschlager, 800 Jahre Weitra (Weitra-Horn 1983).
- Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 1270-1280.
- Erwein H. Eltz/Arno Strohmeier (Hg.), Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 342, Wien 1994).
- Hans Haider, Familienfäden zu Schwaben und zum Reich. In: Die Presse (14. Mai 1994) S. 14.
- Wolfgang Katzenschlager, Weitra (St. Pölten ¹1973, ²1989).
- Wolfgang Katzenschlager/Ernst Bacher, Die Bürgerspitalskirche in Weitra und ihre Restaurierung. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVII — 3/4 (1973) S. 169-181.
- Wolfgang Katzenschlager, Fallbeispiel Weitra — Die Burg in ihrer Entwicklung seit dem 12. Jahrhundert. In: Die Kuenringer, das Werden des Landes Niederösterreich, Ausstellungskatalog (Stift Zwettl 1981) S. 630-638.
- Wolfgang Katzenschlager, Altstadtsanierung in Weitra — ein Zwischenbericht. In: Das Waldviertel 27 (1978) S. 102-103.
- Wolfgang Katzenschlager, Struktur und neue Substanz, zur Baugeschichte der Stadt Weitra. In: morgen 31 (1983) S. 288-291.
- Wolfgang Katzenschlager, Kleine Kunstgeschichte. In: Walter Pongratz/Paula Tomaschek, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd 1986) S. 138-177.
- Adalbert Klaar/Fritz Kelnhofer, Baualterpläne österreichischer Städte, Schrems, Weitra, Begleittext von Herbert Franz Weinzierl (Wien 1985) 5. Lieferung, Heft Nr. 2.
- Herbert Knittler, Weitra. In: Österreichischer Städteatlas (Wien 1988) 3. Lieferung.
- Monica Kurzel-Runtscheiner, Keine Alltagsseele... Landesausstellung in Weitra. Ein rührendes Frauenschicksal der Romantik in Dokumenten. In: morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich 18 (Mai 1994) Nr. 94, S. 40-42.

Werner Filek-Wittinghausen

Der Bezirksverein Weitra der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien

Das Schicksalsjahr 1848 hatte auch für den dominikalen Grundbesitz bedeutsame Folgen und hatte gravierende Veränderungen mit sich gebracht, die sich direkt auch auf Zielsetzungen und den Fortbestand der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, des seit 1807/08 unter dem Protektorat Se. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Johann bestehenden Vereins „liberaler, sachkundiger Männer, die entweder wirkliche ausübende Landwirthe, oder doch eifrige Verehrer der Landwirthschaft“ sein mußten (Statuten 1812), auswirkten. Ein Teil der prominentesten Vereinssprecher war unter dem Druck der Gegebenheiten ausgeschieden.

Daß die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft schließlich doch weiterbestand, war einigen ambitionierten Persönlichkeiten, an der Spitze Freiherr von Lederer und Ritter von Kleyle, zu danken. Als das Ministerium für Landeskultur und Bergwesen im März 1849 in Wien einen „landwirthschaftlichen Congress“ abhielt, war die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft jedenfalls wieder aktiv mit dabei.

Das vakante Präsidentenamt wurde durch die Wahl von Alois Fürst von und zu Liechtenstein am 11. Juni 1849 neu besetzt. Kurz darauf setzte der neue Präses eine Kommission zur Erarbeitung von den Zeitumständen angepaßten Statuten ein.

Die neue Fassung der Vereinsstatuten¹⁾ wurde schließlich in der Generalversammlung vom 4. April 1850 angenommen. Sie enthielt u. a. die Teilung der Körperschaft des Vereins in den „Centralverein“ und in „Bezirksvereine“ und schuf damit die Basis für den künftigen föderativen Aufbau der Gesellschaft.

Die unmittelbar nach Vorliegen der neuen Statuten einsetzende Gründungswelle von Bezirksvereinen wurde vom Zentralausschuß unterstützt, wobei die regionale Verteilung der Bezirksvereins-Standorte auf Basis der „Landwirtschaftsbezirke“ Niederösterreichs geplant wurde.

Bereits im ersten Jahr (1850) kam es zur Gründung der Bezirksvereine Amstetten, Baden, Horn, Marchegg, Oberstockstall, Retz und Wolkersdorf. 1851 und 1852 kamen weitere neun Bezirksvereine dazu, u. a. Herzogenburg, Wiener Neustadt, Pottenstein, Raabs und Spitz, 1853 schließlich gab es drei Neugründungen, und zwar Melk, St. Pölten und Weitra.

Daß die Neugründung eines Bezirksvereins keine rein formelle, problemlose Angelegenheit war, beweist die Geschichte des Landwirtschaftlichen Vereins für den Bezirk Weitra. Sie beginnt mit einem Schreiben des Zentralausschusses der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft an den Zwettler Bezirkshauptmann Josef Schmid. Mit dieser Note (8. Februar



¹⁾ Vollinhaltlich abgedruckt in: Josef Schreiber, Darstellung der Gründung und Entwicklung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien (Wien 1857) S. 154-160.

Zwischenzeitlich war der Herr auf Engelstein auch wirkliches Mitglied im Zentralverein geworden. Seine zwei (in den Statuten vorgesehenen) Rekommandanten waren Bezirkshauptmann Josef Schmid und k. k. Landesgerichtsrat Leopold Mende aus Ödenburg. Schmid schrieb dabei in seiner Empfehlung: „Die Ehrenhaftigkeit des Charakters des Herrn Baron Carl von Geusau, seine ausgebreiteten ökonomischen Kenntnisse, die sich in den, mit günstigem Erfolge verbundenen Betrieben seiner nicht unbedeutenden Oekonomie beurkunden, seine Neigung und Vorliebe hiefür, eignen Ihn zur Aufnahme als Mitglied...“²⁾

Am 21. April 1854 kam es sodann zur ersten Versammlung des Bezirksvereins Weitra. 18 Mitglieder waren der Einladung gefolgt und wählten Baron von Geusau einstimmig zum Vorstand, zu seinem Stellvertreter den Gemeindevorstand von Weitra, Dr. Johann Kordik (16 Stimmen).

Die erste Aktivität des Bezirksvereines Weitra war der Plan, eine Viehausstellung zu organisieren. Die daraufhin beim Zentralverein hinterlegte Bitte um Unterstützung des Projektes fand auch das Wohlwollen des Ausschusses, der 60 Gulden zusagte.³⁾ Die gleichzeitig deponierte Frage, ob „eine Lotterie (bei der Veranstaltung) keinen behördlichen Anständen unterläge“, konnte ebenfalls im Sinne Weitras beantwortet werden.

Nach positiven Anfangserfolgen und Anfangsimpulsen ließ in der zweiten Jahreshälfte 1855 die Begeisterung des jungen Bezirksvereins nach.

Die Gründe der plötzlichen Inaktivität sind nicht bekannt, könnten aber in der Tatsache begründet sein, daß im Auftrage seiner Majestät der Fortbestand der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien von einer Modifikation der Statuten abhängig gemacht wurde. Die Neufassung der Statuten — sie wurde mit Allerhöchster Entschliebung vom 2. Juli 1855 genehmigt — enthielt zwei Paragraphen (§ 13 und 21), die nicht nur die Souveränität der Bezirksvereine arg verletzten, sondern vor allem der Zielsetzung der Bezirksvereine, nämlich nicht nur (adelige) Großgrundbesitzer und privilegierte Kreise als Vorstände und Mitglieder zu führen, widersprachen. Der Widerstand der Bezirksvereine gegen diese Neuordnung war vehement und führte schließlich dazu, daß die „alten“ Statuten (mit Allerhöchster Entschliebung vom 16. Februar 1856) für bereits bestehende Bezirksvereine „in ihren damaligen Stande erhalten“ werden durften.

Die für Herbst 1855 geplante Viehausstellung fand jedenfalls, wie Baron von Geusau mit Schreiben vom 16. September 1855⁴⁾ begründete, „wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse“ nicht statt. Während der folgenden Jahre blieb der Bezirksverein Weitra zwar existent, wird aber als „ruhend“ beurteilt. Das Großfeuer in Weitra 1857 dürfte ebenfalls die Vereinstätigkeit nicht beflügelt haben.

Datiert mit 23. Juli 1863 erhielt der Zentralverein sodann einen Bericht, „achtungsvoll gefertigt“ vom landgräflich Fürstenberg'schen Güter-Verwalter Franz Müller, der in seiner Funktion als Schriftführer des Vereines folgende erfreuliche Mitteilung verkündete: „Der Bezirksverein Weitra V.O.M.B., welcher einige Jahre seine Tätigkeit eingestellt hatte, wird in der nächsten Zeit seine neuerliche Wirksamkeit mit vermehrten Kräften beginnen.“

Weiters verriet Müller, wem die Neubelebung insbesondere zu verdanken war: „Der Herr Bezirks-Vereins-Vorstands-Stellvertreter Dr. Kordik, der mit Leib und Seele Land-

²⁾ Allgemeines Verwaltungsarchiv, Karton 138/265, k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Schreiben vom 10. April 1853.

³⁾ Ebenda, Karton 145/463.

⁴⁾ Ebenda, Karton 146/810.

wirth ist, eine Landwirthschaft besitzt und selbst betreibt, der in Weitra für Weizenbau, Wiesen- und Waldcultur durch Aneiferung, Belehrung und Beispiel wirkt, hat die Wiederbelebung des hiesigen landwirthschaftlichen Bezirks-Vereines in die Hand genommen. Möge sein unermüdliches, aufopferndes und uneigennütziges Wirken und Streben, möge seine Aufgabe mit dem besten Erfolge gekrönt werden.“

Müllers Bericht war keineswegs nur Ausdruck seines Optimismus. Bereits am 12. August fand die konstituierende Versammlung des wie Phoenix wiedererstandenen Vereins statt. Der bisherige Vorstand Baron von Geusau eröffnete die Veranstaltung mit dem hoffnungsvollen Wunsche, daß „es mit vereinten Kräften in einem Bezirke der 66 Katastral-Gemeinden, ein productives Flächenmaß von über 66 000 Jochen und mehr als 20 000 Einwohner zählt, doch gelingen müßte, einen lebensfähigen Verein zu bilden, der nicht nur rein öconomische Gegenstände, sondern auch derzeit höchst wichtige politisch-öconomische Fragen, z. B. die Aufhebung des bäuerlichen Bestiftungszwanges, die Zusammenlegung der Grundstücke, das Armen- und Dienstbotenwesen auf dem Lande, zu besprechen haben wird“.

Im Verlauf der Versammlung wurde nicht nur die Neuwahl der Vereinsfunktionäre abgewickelt (die eine Wiederwahl des „alten“ Vorstandes erbrachte), sondern es wurde auch von Baron Geusau der Vorschlag deponiert, den Vereinsbezirk Weitra in vier Viertel zu teilen und „bei der Wahl der Ausschüsse dahin zu wirken, daß in jedem Viertel wenigstens ein Ausschußmitglied gewählt werde, welches die Vereins-Kundmachungen, lithographierten Sitzungsprotokolle, Zeitschriften usw. an die in seinem Viertel wohnenden Vereins-Mitglieder zu vertheilen, und die Wünsche, Anfragen und Berichte der Vereins-Mitglieder dem Bezirks-Vereine mitzuthemen hätte. Das erste Viertel sei Weitra mit den Pfarrgemeinden Weitra, Wolfgang und Harbach. Das zweite Viertel sei Pertholz mit den Pfarrgemeinden Pertholz, St. Martin, Carlstift und Harmannschlag. Das dritte Viertel sei Siebenlinden mit den Pfarrgemeinden Siebenlinden, Waldenstein, Schönau und Spital. Das vierte Viertel sei Höhenberg mit den Pfarrgemeinden Höhenberg, Dietmanns, Unserfrau und Heinrichs.“

Als „Viertelmeister“ wurden sodann die Herren Ausschußmitglieder Anton Riether für Weitra, Alois Riemel für Pertholz, Josef Sündermann für Schönau und Franz Pöschl für Höhenberg bestimmt. Abschließend ersuchte Baron von Geusau den anwesenden Landgrafen Johann Egon Fürstenberg, das Protektorat über den Bezirksverein zu übernehmen. Der Angesprochene stimmte nicht nur sofort zu, sondern erklärte sich auch bereit, die „Kanzlei-Auslagen des Vereines aus Eigenem tragen zu wollen“.

Bei der nächsten Versammlung am 17. September 1863 wurde nicht nur eine eigene Geschäftsordnung angenommen, sondern auch die Prüfung der Sinnhaftigkeit eines Bezirks-Viehversicherungsvereines eingeleitet. Von besonderer Bedeutung war auch die Beschlußfassung, daß Personen aus anderen Amtsbezirken (ohne Bezirks-Verein), aber auch „selbständige Frauenspersonen, welche Wirthschaften besitzen“ als Mitglieder des Bezirksvereines Weitra aufgenommen werden können.

Im Jahr 1864 fand am 15. September in Weitra (Gabrielental) die erste vom Verein getragene „Ausstellung und Verlosung von Hornvieh, landwirthschaftlichen und häuslichen Geräten“ statt. Da die Hornviehausstellung nicht nur durch die Beteiligung, sondern auch durch den regen Besuch seitens der Bevölkerung ein voller Erfolg war, beschloß der Bezirksverein, weitere Vieh- und Geräte-Ausstellungen zu organisieren. Tatsächlich fanden



Flachsstätte des Bezirksvereines Weitra im ehemaligen fürstenbergischen Meierhof zu Roßbruck

solche, z. B. auch 1865, 1867, 1869, jeweils im Gabrielental, später, z. B. 1894, am Stadt- und Rathausplatz statt.

Im Jahr 1865 konzentrierte sich die Vereinsarbeit auf die Propagierung des Flachsbaus und der Hopfenkultur und auf die Belehrung der Mitglieder über diese Themen. Motor dieser Initiativen war wieder Dr. Kordik, dessen Bemühungen vom Zentralverein entsprechend unterstützt wurden. Schon ein Jahr später konnten erste Erfolge erzielt werden: Neun Mitglieder begannen probeweise mit der Hopfenkultur (insgesamt 12 000 Setzlinge), und der Vereinsprotector Landgraf Johann Egon zu Fürstenberg stellte Räumlichkeiten und Bauholz zur Errichtung einer Flachsstätte in seinem Meierhof zu Roßbruck in Aussicht (Ausschuß-Sitzung vom 19. April 1866). Da das Projekt Kaltwasser-Flachsstätte auch vom Zentralverein mit einem Zuschuß von 300 fl gefördert wurde, konnte der Betrieb in Roßbruck im Sommer 1867 aufgenommen werden.

Zuvor war Johann Hohl als Röstmeister auf Kosten des Zentralvereins eingeschult worden. Trotz regem Zuspruch der Flachsproduzenten kam der Röstbetrieb bald in Schwierigkeiten. Ursache der Probleme war das Versagen des Röstmeisters, der in der Folge mehrmals den Vereinsausschuß beschäftigte. Mitte 1869 wurde H. Alzinger aus Groß-Gerungs angesprochen, ob er die Röstanstalt nicht übernehmen wolle, was dieser ablehnte.

Daß das Personalproblem auch die Qualität der Arbeit schmälerte, zeigte nicht zuletzt die erste im Viertel ober dem Manhartsberg veranstaltete Flachsausstellung (1870) in Schrems: Weder die Flachsbereitung noch die Qualität des Rohmaterials genügte, um dem gerade in Schwung gekommenen Siegeszug der Baumwolle pari zu bieten. Mehrere Vorstände von Bezirksvereinen im Viertel ober dem Manhartsberg gründeten deshalb 1870 den „Leinbauverein“, zu dessen Vorstand Baron Karl von Geusau gewählt wurde.

Erst 1871 gelang es dem Bezirksverein Weitra, einen tüchtigen Nachfolger für Johann Hohl zu finden. Es war Hubert Ulrich, ein Fachmann aus der Spinnfabrik zu Hannsdorf⁵⁾ in Mähren. Die kurz nach dem Eintritt Ulrichs geplante Erweiterung der Röstanstalt — es sollte eine Trockenstube angebaut werden — kam jedoch mangels ausreichender Geldmittel nicht mehr zustande. In Kleedorf wurde dagegen auf Initiative des Leinbauvereines eine mechanische Flachsbereitungsanstalt nach belgischem Muster eröffnet. Gutsherr Fischer von Ankern hatte die maschinelle Einrichtung aus Belgien importiert und sie beim Fabrikanten Viktor Schwarz zur Aufstellung gebracht. Weitere Flachsbereitungsanstalten entstanden später in Harbach (Wurz) und in Langfeld (C. Walli). Die beiden vom Leinbauverein organisierten Flachsausstellungen — Zwettl 1871 und Weitra 1872 — zeigten bereits die Verarbeitungsfortschritte insbesondere durch die Kleedorfer Anlage, deren Produkte auch bei der Wiener Weltausstellung 1873 lobende Anerkennung erhielten.

Die Flachs röste zu Roßbruck, die durch den Mangel an entsprechender Wasserkraft, aber auch durch die „Konkurrenz“ von Langfeld in ihrer Expansion gehindert war, wurde 1873 vom Bezirksverein Weitra dem Leinbauverein zur Führung übergeben, der sie jedoch schon bald darauf stilllegte.

Eine weitere Initiative des Bezirksvereines Weitra war der Plan „Gründung einer Knochenstampfe zur Erzeugung von Dünger-Knochenmehl“. Das Projekt wurde in der Sitzung vom 25. Februar 1869 erstmals diskutiert, wobei nur die Frage des Standortes, Roßbruck oder die ehemalige „Bergzeilenmühle“, offen blieb. Im Folgejahr wurden vom Verein 100 Gulden in dieses Projekt investiert, dem jedoch keine lange Existenz beschieden war.

Durch eine Subvention des Zentralvereines war es im Jahr 1871 dem Bezirksverein möglich, die schon lange geplante Obstbaumschule in Weitra fertigzustellen. Als „Pfleger“ war dabei Oberlehrer Adalbert Gabauer besonders aktiv.

Einen der bedeutsamsten politischen Entschlüsse des Bezirksvereines Weitra gab es in der Versammlung am 9. Juli 1868. Bei dieser Versammlung wurde Baron von Geusau aufgefordert, beim Zentralausschuß in Wien die dringend notwendige Schaffung von landwirtschaftlichen Vertretungskörpern zu fordern: aus Vertretern des Zentralausschusses und der Bezirksvereine sollten Landeskammern errichtet werden. Wieweit Baron von Geusau in der Residenzstadt Erfolg hatte, ist ungewiß. Daß jedoch das Verlangen des Bezirksvereines schon bald das Ackerbauministerium und später das Abgeordnetenhaus beschäftigte, ist nachweisbar. Die Schaffung der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften (als Vorstufe der Landwirtschaftskammern) war schließlich die Realisierung der von Weitra ausgegangenen Anregung.

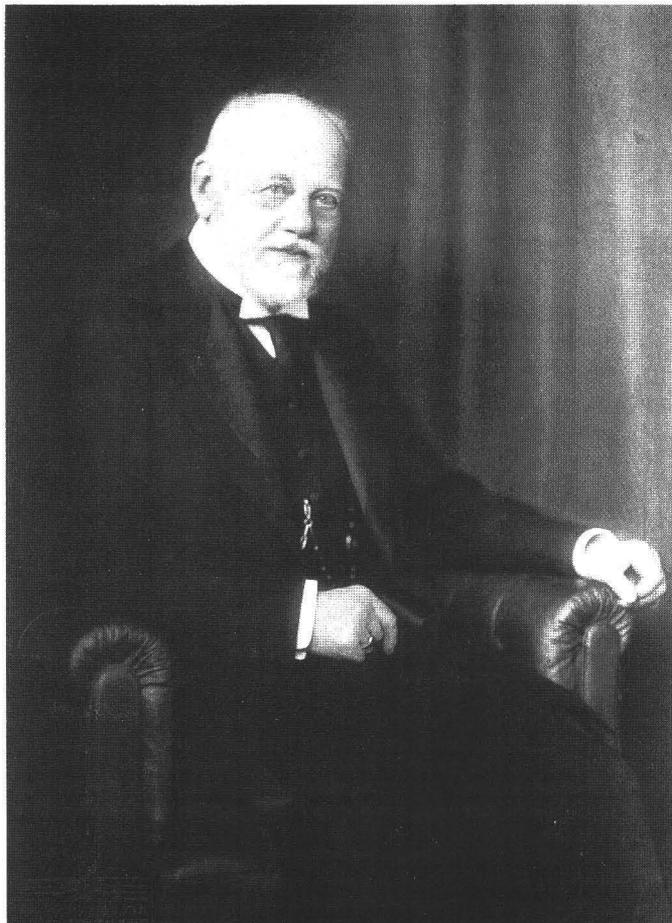
Aktenkundig ist auch die Tatsache, daß Baron von Geusau mit Schreiben vom 7. Juli 1869 zum Viertelreferenten (O.M.B.) gewählt wurde.

Im Jahr 1875 starb unerwartet Baron von Geusau. Zu seinem Nachfolger als Vorstand des Bezirksvereines Weitra wurde Eduard Egon von Fürstenberg gewählt, der schon am 10. Juni 1869 dem Verein beigetreten war.⁶⁾ Wohl aus Überlastung legte Eduard Egon von Fürstenberg dieses Amt jedoch 1876 zurück. Bei der Versammlung vom 5. Oktober 1876 kam es sodann zur Neuwahl, aus der Dr. Johann Kordik als neuer Vorstand hervorging. Zu seinem Stellvertreter wurde Gutsverwalter Josef Sündermann gewählt.

⁵⁾ Firma Oberleithner & Söhne.

⁶⁾ Baron von Geusaus Nachfolger im Leinbauverein wurde Josef Graf Thurn.

Dr. Kordik, der die Vorstandsstelle bis zu seinem Tode 1889 bekleidete, forcierte während seiner „Amtszeit“ die Bildung von Genossenschaften (Bergwasserleitungsgenossenschaft Langfeld, Drainagegenossenschaft Eichberg u. a.), den Ankauf von landwirtschaftlichen Maschinen, die gemeinsame Beschaffung von Sämereien, Dünger und Gips und nicht zuletzt die aktive Mitgliederwerbung. Unter seiner Leitung stieg die Mitgliederzahl auf über 300. Weiters betrieb Dr. Kordik den Einsatz von Gastreferenten (bisher wurde die Vortragstätigkeit vorwiegend von Baron von Geusau und Dr. Kordik selbst getragen), und er verstand es, die vom Zentralverein angestellten sogenannten „Wanderlehrer“ häufig im Bezirk Weitra einzusetzen. Letztendlich erreichte Dr. Kordik, daß die Mitglieder für die Prämien von Feuer- und Hagelversicherungen bei der „Donau“-Versicherung einen 20- bzw. 25prozentigen Nachlaß erhielten.



Landgraf Eduard Egon von Fürstenberg

Nicht nur der Zustrom neuer Vereinsmitglieder, auch die den Vereinsbetrieb behindernden Entfernungen im räumlich weit ausgedehnten Bezirk ließen es notwendig und zweckmäßig erscheinen, weitere Unterorganisationen zu gründen. Auch der Zentralverein appellierte an die Bezirksvereine, eigene Ortsvereine (Casinos) ins Leben zu rufen.

Das neue Vereinsgesetz (1870) machte die Überarbeitung der Statuten der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft notwendig. Das war eine günstige Gelegenheit, um die Bestimmungen für die Bezirksvereine zu erweitern und die Organisation von Casinos zu unterstützen und zu regeln.

Dr. Kordik war von Beginn an ein engagierter Promotor dieser Idee, und es gelang ihm bereits 1882, das erste Casino in St. Martin zu etablieren. Bei der Gründungsversammlung am 19. März wurden Pfarrer Matthias Spitaler zum Vorstand und Michael Mörzinger zum

Stellvertreter gewählt. Dieser ersten Casinogründung folgten solche in Großpertholz (1882), Eichberg (1883) und Alt-Weitra (1884).

Am 12. Jänner 1889 starb Dr. Kordik und wurde, wie die Landwirtschaftliche Zeitschrift⁷⁾ berichtete, „unter zahlreicher, in Weitra noch nicht gesehener Beteiligung der Bevölkerung von Nah und Fern“ zu Grabe getragen.



Dr. Johann Kordik sen.

(Alle Fotos: Werner Filek-Wittinghausen, Wien)

⁷⁾ Landwirtschaftliche Zeitschrift XV. Jahrg./Heft 2, S. 16.

Die Leitung des Bezirksvereins war schon drei Jahre zuvor auf seinen Sohn Johann — inzwischen auch Bürgermeister von Weitra — übergegangen, an dessen Seite Josef Schneeberger als Stellvertreter wirkte. 1898 wurde Franz Stüdl und zusätzlich Josef Eibensteiner aus Reinprechts Stellvertreter des Vorstandes.

Schon im Folgejahr kam es zu bedeutsamen Neuerungen: Bürgermeister Kordik jun. verkündete dem Gemeinderat der Stadt die erfolgte Gründung eines Casinos Weitra.⁸⁾ Mit dieser Gründung ging auch ein Vorstandswechsel im Bezirksverein vor sich: Neuer Vorstand wurde Franz Stüdl (sein Stellvertreter Martin Pölzl, Waltersschlag), während Dr. Kordik die Leitung des Casinos übernahm. Diese Führung sowohl des Bezirksvereins als auch des Casinos blieb bis 1908 unverändert. In diesem Jahr „übersiedelte“ der Bezirksverein nach Unserfrau und seine Leitung ging an Oberlehrer Johann Indra über.

Die Verlegung des Vereinssitzes von Weitra nach Unserfrau erfolgte in einer auch für die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft schicksalhaften Zeit. Mit Gesetz vom 12. November 1905 war der Landeskulturrat für Niederösterreich geschaffen worden, der in der ersten Zeit seines Bestehens zahlreiche Agenden der Landwirtschaftsgesellschaft in seine Kompetenz übernahm. Die „Warenabteilung“ der Landwirtschaftsgesellschaft — die insbesondere den zentralen günstigen Einkauf von Sämereien, Dünger etc. für die Bezirksvereine und Casinos besorgte — wurde 1906 aufgelassen, ihre Aufgaben wurden dem Verband ländlicher Genossenschaften in Niederösterreich zugewiesen. Schließlich erfolgte 1908 die Gründung der Präsidentenkonferenz der Landeskulturräte und Landwirtschaftsgesellschaften als agrarischer Dachorganisation für alle im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder.

Diese markanten Ereignisse und Entwicklungen bedeuteten auch für die Landwirtschaftsgesellschaft und ihre Unterorganisationen (insgesamt 60 Bezirksvereine und 820 Casinos) eine Zäsur, einen Wendepunkt in der bisherigen linearen Entwicklung der Organisation. Es ist dies auch der Grund, daß hier die eigentliche Geschichte, die Chronik des Aufbaus und der Leistungen des Bezirksvereines Weitra endet.

Weiterführende Literatur

Herwig Birklbauer/ Wolfgang Katzenschlager, 800 Jahre Weitra (Weitra 1983). — Die in diesem Werk (S. 389) enthaltene Feststellung, daß das Landwirtschaftliche Casino Weitra, „um den Bauern landwirtschaftliche Maschinen zur Verfügung stellen zu können“ gegründet wurde und „schon 1900 die erste Dreschmaschine erwarb“, entspricht nicht den Tatsachen. Im Jahresbericht des Bezirksvereins Weitra für 1884 wird „der Ankauf einer Sämaschine zu den vorhandenen vereinseigenen Dreschmaschinen, Pflügen etc.“ erwähnt.

Ernst Bruckmüller, Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914 (Salzburg 1977).

Festschrift 125 Jahre Österreichische Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft in Wien 1807-1932 (Wien 1933).

Hermann Kallbrunner, Der Väter Saat. Die österreichische Landwirtschafts-Gesellschaft von 1807 bis 1938 (Wien 1963).

Therese Kraus, Bauern — Niederösterreichs Bauern in der Landes-, Landes- und Staatsgeschichte der letzten hundert Jahre (Wien 1981).

⁸⁾ Stadtarchiv Weitra, B3/3, Protokoll der Gemeindeausschußsitzung vom 22. März 1899, Pkt. VI.

Ein Löschhilfeabkommen von Stadtfeuerwehren des oberen Waldviertels im Jahr 1874

Als beim ersten Niederösterreichischen Feuerwehrtag am 16. und 17. Mai 1869 in Baden bei Wien der Niederösterreichische Landesfeuerwehrverband gegründet wurde, bestanden in Niederösterreich bereits 23 Turner- oder Freiwillige Feuerwehren. Kein einziger Delegierter zu diesem Feuerwehrtag kam aus dem nördlichen und nordwestlichen Waldviertel.¹⁾

Drei Jahre später, am 15. September 1872, beging die Freiwillige Feuerwehr (=FF) Weibenkirchen in der Wachau das Fest der Fahnenweihe. Nicht weniger als 20 Feuerwehren der näheren und weiteren Umgebung gaben ihr die Ehre. Es lohnt, sie eigens anzuführen: Dürnstein, Furth, Gföhl, Hadersdorf, Krems, Langenlois, Loosdorf, Lichtenau, Mauthausen, Melk, Mautern, Ottenschlag, Pöchlarn, Pöggstall, St. Pölten, Rossatz, Scheibbs, Stein, Schönberg und Wösendorf.²⁾

Waldviertler Feuerwehren — die Gründungswelle begann spät

Auch hier fällt die Absenz von Feuerwehren aus dem nördlichen Waldviertel (außer Ottenschlag) auf. In diesem Raum setzte nämlich, was bisher kaum beachtet wurde, die Gründung Freiwilliger Feuerwehren generell wesentlich später ein als in den Regionen Wiener Becken, St. Pölten und Krems.³⁾ Nach mehr oder weniger gescheiterten Versuchen 1867 in Ottenschlag⁴⁾ und Zwettl⁵⁾ und 1868 in Weitra begannen die Gründungen in den heutigen politischen Bezirken Gmünd, Waidhofen⁶⁾ und Zwettl überhaupt erst 1870, und

¹⁾ Zur Einführung in die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehren in Niederösterreich siehe Joachim Rössl, Günter Schneider, Hans Schneider, Peter Zavrel, *Das große niederösterreichische Feuerwehrbuch*, Verlag Christian Brandstätter, Wien-München 1986; zum 1. Feuerwehrtag 1869 in Baden bei Wien ebd., 29 f., dazu die neueste Spezialpublikation Hans Schneider, *Baden 1869. Ein Verband für Niederösterreichs Feuerwehren = Niederösterreichische Feuerwehrstudien* Band 5, Tulln 1994. Wichtig auch Günter Schneider, *Die Entwicklung des niederösterreichischen Feuerwehrwesens bis 1870 und die Einflüsse aus Deutschland*, Diplomarbeit Universität Wien 1991 = *Niederösterreichische Feuerwehrstudien* Band 3, Tulln 1993.

²⁾ Siehe dazu den Bericht in der Feuerwehrzeitung des Wiener Spritzenfabrikanten Franz Kernreuter *Die Feuerwehr* 20/21-1872-7. Dort werden die teilnehmenden Feuerwehren aufgezählt. Einladung und ein gedrucktes Fahnenlied im Archiv der Freiwilligen Feuerwehr (=FF) Ottenschlag, Karton 2, ad 1872, Faksimile in Günter Schneider, *Frühe Beiträge der Feuerwehr Krems zur Entwicklung des Feuerwehrwesens in Niederösterreich*, in: *125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Krems an der Donau 1861-1986*, Krems 1986, 27.

³⁾ Zur Entwicklung der Zusammenarbeit der Feuerwehren und Entstehung der Bezirksfeuerwehrverbände siehe Hans Schneider, *Die Entstehung der Bezirksfeuerwehrverbände und das Grundgesetz des Niederösterreichischen Landesfeuerwehrverbandes von 1876 = Niederösterreichische Feuerwehrstudien* Band 4, Tulln 1993.

⁴⁾ Dazu Hans B. Schneider, *Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl*, in: *Das Waldviertel* 7-9/1987, 58-163, 10-12/1987, 217-222, 4-6/1988, 112-118. (Im folgenden: Schneider, *Ottenschlag*).

⁵⁾ Zu den Gründungsversuchen und der tatsächlichen Gründung bzw. Neugründung der FF Zwettl siehe Hans Hakala, *1867-1967. 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zwettl*, Zwettl 1967, 21 und Schneider, *Ottenschlag*, 4-6/1988 114 f. Im gedruckten Protokoll des 2. NÖ Feuerwehrtages am 15. 8. 1870 in Wiener Neustadt, 22 f. liest man, „... daß uns aus Zwettl die Mittheilung zukam: es bestehe dort dem Namen nach eine am 30. November 1867 gegründete Feuerwehr, welche jedoch gar kein Mitglied besitze; am 6. August 1870 wurde nun endlich Herr Alois Winkler, Spenglermeister in Zwettl, von der Gemeindevorstellung zum Kommandanten dieser eigentlich noch gar nicht bestehenden Feuerwehr gewält und ihm aufgetragen, die nötigen Schritte zur in's Leben-Rufung einer Feuerwehr zu unternehmen. Gegen Mitte Oktober 1870 gedachte Her Alois Winkler sein Gutachten der Gemeindevorstellung vorzulegen. Seither fehlen uns weitere Nachrichten.“

⁶⁾ Zur Gründung der FF Waidhofen an der Thaya siehe vor allem Eduard Führer, *110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya. Ein Bericht aus der Zeit der Gründung*, in: *Das Waldviertel* 10-12/1981, 264-270.

erst Jahre später kam es in diesen Bezirken zu jener Gründungswelle, die in den genannten Ballungsräumen schon in den sechziger Jahren zu verzeichnen war. Die Gründe waren wohl die Armut der Gemeinden und, daraus resultierend, deren nur geringe Bereitschaft, die Kosten einer eigenen Feuerwehr zu tragen.

Die Entwicklung der Feuerwehrgründungen in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im oberen Waldviertel zeigt die folgende Tabelle der Gründungsjahre im Gebiet der heutigen politischen Bezirke Gmünd, Waidhofen an der Thaya und Zwettl bis 1885⁷⁾:

Die Gründungsjahre der Feuerwehren im oberen Waldviertel 1870-1885

Jahr	Bezirk Gmünd	Bezirk Waidhofen	Bezirk Zwettl	Zus.
1867			[Ottenschlag] [Zwettl]	
1868	[Weitra]			
1870	Schrems ⁸⁾	1	Ottenschlag	1 2
1871		1 Waidhofen	Zwettl	2 4
1872			Groß Gerungs Kirchbach	
		1	Rappottenstein	5 7
1873	Gmünd Weitra		Allentsteig Arbesbach	
		3	Schweiggers	8 12
1874		3 Großsiegharts		8 13
1875	Groß Schönau	4	Grafenschlag	9 15
1876	St. Martin	5		9 16
1877	Groß Pertholz Kirchberg/W. Litschau	Dobersberg Speisendorf Weikertschlag	Großglobnitz Limbach Neupölla	
		8	Siebenlinden	13 26
1878	Heidenreichstein	Hollenbach Karlstein Münichreith	Großgöttfritz Gutenbrunn Kottes	
		9 Vitis		16 34
1879		9 Thaya	Hirschbach	17 36
1880	Langegg	10	Schönbach	18 38

⁷⁾ Die Gründungsjahre nach den Angaben in *Nö. Feuerwehrbuch*, Teil Nord, Kurzgeschichte der einzelnen Feuerwehren nach Bezirken geordnet. Bezüglich des Gründungsjahres der FF Weitra, Fehler in Ausgabe Nord, 288: erronee 1. 10. 1887, recte 1. 10. 1873.

⁸⁾ Laut einem hier veröffentlichten Schreiben (siehe unten) verstand sich die FF Schrems anfangs als eine Gründung des Jahres 1869. In der Festschrift *Zum 80jährigen Bestand der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Schrems N.-Ö.*, Schrems 1950, II f. wird das Gründungsjahr 1870 erwähnt, das auch in den Feuerwehrstatistiken des NÖ Landesfeuerwehrverbandes 1871 und 1872 aufscheint. Im gedruckten Protokoll des NÖ Feuerwehrtags vom 15. 8. 1870 wird sie als „neu“ und „gegr. 1870“ erwähnt. Vielleicht erfolgten die ersten Aktivitäten 1869, und 1870 wurde der Dienstbetrieb offiziell aufgenommen. Die verschiedenen Gründungsjahr-Angaben mancher Feuerwehren sind so zu erklären.

Jahr	Bezirk Gmünd	Bezirk Waidhofen	Bezirk Zwettl	Zus.
1881	Dietmanns Eibenstein			
1882	12	10	18	40
		Kautzen	Jagenbach Jahrings Langschlag Marbach/W. Sallingberg	
1883	12	11	Traunstein	24
	12	Dietmanns	Rudmanns	
1884	Harmanschlag	Niederedlitz	Waldhausen	26
		Blumau/W. Dietmanns Gastern		
	13	Ludweis		26
1885	Hoheneich Spital Süßenbach Waldenstein	Obergrünbach Wienings	Martinsberg Schwarzenau	
	17			28
1993	88	121	106	315

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß 1875 im heutigen politischen Bezirk Gmünd 4 Feuerwehren bestanden (1880 10, 1885 17), im politischen Bezirk Waidhofen 2 (10, 20), im politischen Bezirk Zwettl 9 (18, 28), wobei der Überhang des Bezirkes Zwettl auffällt. Im Weinviertel begann die Gründungsphase noch später.

Ab 1871 gewährte der Niederösterreichische Landesauschuß Gemeinden und Feuerwehren gegen Vorlage der Originalrechnungen Mittel zur Anschaffung von Feuerlöschgeräten. Die diesbezüglichen Bemühungen von Städten, Märkten und Gemeinden des oberen Waldviertels waren in den ersten Jahren im Vergleich zu anderen Regionen Niederösterreichs eher gering, denn zwischen 1871 und 1880 scheinen in den Listen der Wiener Feuerwehr-Zeitung nur wenige Orte dieses Gebietes auf.⁹⁾

Einige der frühen Feuerwehrgründungen im oberen Waldviertel waren beeinflusst von der Turnerfeuerwehr bzw. Freiwilligen Feuerwehr Krems an der Donau, auch fanden deren Statuten Verwendung. Die Gründung von Freiwilligen Feuerwehren in den Städten und auf dem flachen Land war auch ein Anliegen der politischen Gruppierung „Konstitutioneller Fortschrittsverein“ im Raum Krems, der seine Gedanken — auch bezüglich von Feuerwehrgründungen — vornehmlich im Kremser Wochenblatt im ganzen Waldviertel verbreitete.¹⁰⁾

⁹⁾ 1871 Ottenschlag, Kirchberg am Walde, Schrems und Groß Siegharts (*Wiener Feuerwehr-Zeitung* [im folgenden WFZ]) 8-1871-31; 1873 Groß Gerungs, Kirchbach, Schrems, Els, Kollnitzgraben und Wurmbrand (WFZ 10-1873-39); 1875 Schrems (WFZ 8-1875-27); 1879 Heidenreichstein, Schweiggers, Raabs, Hollenbach, Brunn am Walde (WFZ 6-1878-23); 1880 Gutenbrunn, Thaya, Großweißenbach, Gmünd, Kautzen (WFZ 2-1881-6 f.).

¹⁰⁾ Zu dieser Einwirkung siehe u. a. Günter Schneider, *Frühe Beiträge*, Hans Schneider, *Ottenschlag*, und Hans Schneider, *Georg Ritter von Schönerer und die Waldviertler Feuerwehren*, in: *Feuerwehr Horn 1989*, Festschrift Horn 1989, 15-29.

Nachbarschaftshilfe bei Großbränden ohne Nachbarfeuerwehren?

Wohl besaßen manche Gemeinden Feuerspritzen, Feuerhaken und Löscheimer, es wurde aber kaum geübt, und es fehlte an geeigneten Einsatzkonzepten. Die ersten Freiwilligen Feuerwehren der Region mußten sich bei Großbränden im eigenen Bereich verlassen und isoliert fühlen, und sie waren es auch. Sie konnten nur Spritzen aus den benachbarten Dörfern zu Hilfe rufen, nicht aber schlagkräftige Nachbarfeuerwehren, denn die nächste Feuerwehr war damals oft Dutzende Kilometer entfernt. Fremde geübte Mannschaften mit gutem Gerät standen manchmal nur nach einer Anfahrt von 20 km und mehr mit getetzten Pferden zur Verfügung.

Ein eigenes Problem war die Benachrichtigung. Aus der Intensität des Feuerscheins bei nächtlichen Bränden konnte man die Größe des Schadensereignisses und die Notwendigkeit auswärtiger Hilfe nicht richtig beurteilen. Früher hatten Reiter weit entfernte Mannschaften verständigen müssen, später stand der Telegraph zur Verfügung.

Aus dieser Erkenntnis und aus leidvollen Erfahrungen schlossen die Städte Gratzen (Nové Hradky in Südböhmen), Weitra, Gmünd und Zwettl 1874 ein Löschhilfebkommen auf Gegenseitigkeit, was bisher nicht bekannt war. Es stellt wohl den ersten Versuch dar, die Zusammenarbeit mehrerer Waldviertler Feuerwehren bei Großbränden im Vorhinein zu planen und zu organisieren. Das Protokoll der Gründungsversammlung liegt im Archiv der Freiwilligen Feuerwehr Weitra und wurde im September 1991 dort gefunden.¹¹⁾

Die Frage der gegenseitigen Löschhilfe und des einheitlichen Kommandos durch den Ortskommandanten war schon auf dem 1. NÖ Feuerwehrtag am 16. und 17. Mai 1869 in Baden und beim 2. Feuerwehrtag in Wiener Neustadt am 15. August 1870 besprochen worden, die unten beschriebenen Regelungen können durchaus auf die in Baden und Wiener Neustadt ausgetauschten Erfahrungen zurückgehen.¹²⁾

Die Feuerwehrsituation im oberen Waldviertel im Jahre 1874

Wie die oben gebrachte Aufstellung zeigt, existierten im geographischen Dreieck Weitra — Gmünd — Zwettl im Jahre 1874 nur diese Feuerwehren, im südböhmischen Gratzen war eben eine weitere gegründet worden.

Weitra. Die Freiwillige Feuerwehr war nach einem vergeblichen Versuch 1868 am 1. Oktober 1873 gegründet worden. Man stand unter dem Eindruck des Großbrandes in Waidhofen am 7. August 1873, bei dem 178 Häuser, eine Kirche und acht Scheunen abgebrannt waren. Erster Hauptmann war Franz Stüdl, Hauptmannstellvertreter Leopold Kögler, Schriftführer und Kassier Josef Cavallar, der in den folgenden Jahren ein angesehener Funktionär des NÖ Landesfeuerwehrverbandes wurde und sich um das Feuerwehrwesen im späteren politischen Bezirk Gmünd große Verdienste erwarb.¹³⁾

¹¹⁾ Das Archiv der Freiwilligen Feuerwehr Weitra ist eine wahre Fundgrube zur Geschichte der FF Weitra, aber auch der Feuerwehren des Gerichtsbezirkes Weitra und darüber hinaus des NÖ Landesfeuerwehrverbandes. Josef Cavallar, Rentmeister der Fürstenbergschen Schloßbesitzerfamilie, war für das Feuerwehrwesen der Region bahnbrechend und bewahrte auch viele Rundschreiben und Handakten seiner Korrespondenz mit Funktionären des NÖ Landesfeuerwehrverbandes auf. Frühe Einsicht einzelner Feuerwehrmänner mehrerer Generationen hat den reichen Aktenbestand vor dem sonst eher üblichen Weggeworfenwerden bewahrt. Klaus Nachförg hat ihn weitgehend geordnet und betreut ihn heute liebevoll. Ich danke für seine Hilfe.

¹²⁾ 1869: Verhandlungen des ersten nieder-österreichischen Feuerwehrtages am 17. Mai 1869 in Baden . . . Gedrucktes Protokoll. 1870: *Verhandlungen des zweiten nied.-österreichischen Feuerwehrtages am 15. August 1870 zu Wiener-Neustadt, im Rathaussaale daselbst.* Gedrucktes Protokoll. Die Beratungen 1869 S. 8-13, 1870: 6 f.

¹³⁾ Dazu Festschrift Weitra 1973, 17 f.

Zwettl. Die Feuerwehr war nach einem erfolglosen Versuch 1867 im Jahre 1871 praktisch neu gegründet worden, die bereits seit 1870 bestehende Freiwillige Feuerwehr Ottenschlag lag 23 km entfernt.

Gratzen. Die südböhmische Kleinstadt liegt rund 15 km von Gmünd entfernt und grenzt an die Waldviertler Gemeinden Pyhrabruck, Heinrichs und Höhenberg. Am 16. Mai 1874 wurde die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr beschlossen, am 12. Juni 1874 bestätigte die Gemeindevertretung die Statuten. Erster Hauptmann war der Apotheker J. M. Goldberg, Stellvertreter F. W. Buhl, schriftführender Adjutant wurde am 5. Juli 1874 Anton Teichl.¹⁴⁾ Die Gründung von Freiwilligen Feuerwehren und deren regionale Organisierung war in Böhmen weiter fortgeschritten als im benachbarten Waldviertel, denn am ersten südböhmischen Feuerwehrtag am 15. und 16. August 1874 in Krumau nahmen erstaunlich viele bereits bestehende Feuerwehren teil, unter ihnen die eben gegründete FF Gratzen.¹⁵⁾ Die Feuerwehr-Verbindung mit Weitra ist früh und dann wiederholt bezeugt. So erhielt die Feuerwehr Gratzen ihre „Feuertaufe“ bei nachbarlicher Löschhilfe in Weitra bereits am 18. Oktober 1873.¹⁶⁾

Gmünd. Die Feuerwehr Gmünd wurde 1873 gegründet, ihr erster Hauptmann war, bis 1874, Josef Riedl.¹⁷⁾

Die Freiwillige Feuerwehr **Schrems**, die bereits 1869 oder 1870 gegründet worden war, wurde in das Abkommen nicht einbezogen.¹⁸⁾ Von dieser Feuerwehr war wenige Monate

¹⁴⁾ Eine gute Festschrift mit einer Geschichte der FF Gratzen wurde zum 50-Jahr-Jubiläum 1924 herausgegeben: *Fest-Schrift zum XX. Feuerwehrtage des Deutschen Landesverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen in Böhmen, verbunden mit dem 50jährigen Gründungsfeste der Freiwill. Feuerwehr Gratzen*, Gratzen 1924. Das einzige derzeit bekannte Exemplar wurde 1989 im Archiv der FF Weitra gefunden, eine Ablichtung befindet sich im Landesfeuerwehrkommando Niederösterreich, eine weitere wurde 1991 der jetzigen tschechischen Feuerwehr zur Verfügung gestellt. Diese besitzt außer der Ablichtung einer Seite aus dem Feuerwehrarchiv Weitra keinerlei schriftliches Material aus der deutschen Zeit ihrer 120jährigen Geschichte. (Mündliche Auskunft des derzeitigen Kommandanten an den Verfasser am 16. 6. 1992.) — In *Die Feuerwehr 9/10-1877-35* wird ein gedruckter Jahresbericht erwähnt: „Der die Periode 1874-1877 umfassende Bericht bringt ein sehr fleißig geführtes Tagebuch der Feuerwehr. Das Inventar ist auf 3350 fl. geschätzt und ist zu einem Drittel Eigenthum der Stadt, der Rest Eigenthum der Feuerwehr. Die Mitgliederzahl ist 90 Ausübende und 82 Unterstützende.“

¹⁵⁾ Krumau, Adolf, Friedberg, Gratzen, Hohenfurth, Kalsching, Kaplitz, Prachatitz, Rosenberg, Tabor, Winterberg, Wittingau und Budweis. Ankündigung in WFZ 14-1874-55, Bericht 17-1874-67. — Während in Niederösterreich zuerst ein Landesfeuerwehrverband entstand (1869) und erst später Bezirksfeuerwehrverbände gegründet wurden, begann die Organisierung der böhmischen Feuerwehren mit Gau- und Bezirksverbänden. Deren Entstehung wird beschrieben in *25 Jahre Feuerwehr-Verbandswesen in Böhmen, 1878-1903, hsg. vom Zentral-Ausschuß des Feuerwehr-Landes-Zentralverbandes Für Böhmen*, Prag 1903, Universitäts-Bibliothek Wien I 295 708. Erst am 24. und 25. März 1879 wurde der Feuerwehr-Landes-Zentralverband für Böhmen gegründet.

¹⁶⁾ Festschrift Gratzen 1924, 4 f. 9. 6. 1875: Die nur 3 km entfernte niederösterreichische Gemeinde Pyhrabruck spendete Bauholz und erhielt dafür wohl die Zusicherung der Löschhilfe; 12. 9. 1875: Zur Hauptübung erschienen auch Vertreter der FF Weitra; 15. 3. 1877: Die (ebenfalls nahe gelegene) niederösterreichische Gemeinde Heinrichs spendete Bauholz für das Depot, das am 29. 10. 1877 eingeweiht wurde. 9. 3. 1880: Brand in Pyhrabruck; 25. 11. 1881: Brand im neuen Schloß in Gratzen. Unter den helfenden Feuerwehren war auch Weitra; 18. 5. 1882: Scheunenbrand in Weitra; 10. Juli 1882: Brand in Schaggas.

¹⁷⁾ Dem Verfasser sind zwei Festschriften bekannt: *Zum 60jährigen Bestand der freiwilligen Feuerwehr Stadt Gmünd*, Gmünd 1934, und *Zum 75jährigen Bestand der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Gmünd Löschzug 1*, Gmünd 1949.

¹⁸⁾ Ebd., II und 14 wird der Großbrand vom 2. April 1871 erwähnt, bei dem 40 Wohnhäuser, die Kirche und die Schule von Schrems abbrannten. Nach diesem Brand scheint die Feuerwehr in eine tiefe Krise gestürzt zu sein und wurde unaktiv: „Als 1871 der Markt mit 40 Häusern abbrannte, sprach man, daß der Brand deshalb ausgebrochen ist, weil die Feuerwehr nichts zu tun hatte und nur Übungen abhalten mußte. Darauf sind alle Mitglieder bis auf einen Mann ausgetreten, nach einigen Jahren sind dann erst wieder Eintritte erfolgt.“ Ebd., II. Bei den NÖ Feuerwehrtagen 1870, 1871 und 1872 war die FF Schrems nicht vertreten. 1874 scheint sie bereits wieder

vorher, am 30. Juni 1874, die erste, bisher unbekannte Initiative zur Gründung eines „Verbandes der hiesigen Feuerwehren“ ausgegangen¹⁹⁾, aber erst am 19. August 1883 kam es zur Gründung des Bezirksfeuerwehrverbandes Gmünd, Schrems und Umgebung.²⁰⁾

Die Entfernungen zu Löschhilfeeinsätzen in diese Städte, mit pferdegezogenen Fuhrwerken bei jeder Witterung und Tageszeit zurückzulegen, sind beachtlich: Weitra — Gratzen 15 km, Weitra — Gmünd 13 km, Weitra — Zwettl 24 km, Gmünd — Zwettl 26 km, Gmünd — Gratzen 18 km.

Der Gedanke gegenseitiger Löschhilfe

Der Gedanke, sich im gegenseitigen Interesse der Löschhilfe der wenigen in zumutbarer Entfernung liegenden Feuerwehren zu versichern, scheint nach einem Brand in Weitra am 18. September 1874²¹⁾ entstanden zu sein. Dabei leistete, wie erwähnt, auch die eben gegründete Freiwillige Feuerwehr Gratzen Löschhilfe und empfing ihre Feuertaufe. Der Großbrand von Schrems am 2. April 1871 mochte in guter Erinnerung sein, ebenso jener in Waidhofen am 7. August 1873.²²⁾ Der Gedanke, die Feuerwehren müßten miteinander Kontakt halten und einander „hilfreiche Unterstützung“ gewähren, scheint aber in der Feuerwehr Weitra von ihrer Gründung an lebendig gewesen zu sein, denn am 28. Oktober 1873 teilte sie der Feuerwehr Ottenschlag ihre Gründung mit diesem Motiv mit.²³⁾

Am 10. November 1874²⁴⁾ beschloß der Feuerwehr-Ausschuß von Weitra, sich wegen eines Abkommens zur gegenseitigen Nachbarschaftshilfe bei Großbränden an die Feuerwehren Gmünd, Zwettl und Gratzen zu wenden, tags darauf lud sie je zwei Delegierte die-

in voller Aktivität gewesen zu sein, wie der hier veröffentlichte Brief nahelegt. — Laut gedruckter Statistik des 2. NÖ Feuerwehrtages (15. 8. 1870) war sie anfangs gut ausgerüstet und hatte einen hohen Mitgliederstand: „Die freiwillige Feuerwehr in Schrems zählt in 5 Abtheilungen 173 Mitglieder: 1. Steiger (8), 2. Einreißer und Werkleute (35), 3. Spritzenmannschaft (50), 4. Wasserzubringer (29), 5. Schutzmänner (31). Commandant ist Herr Franz Allram, Gastwirth, Hauptmannstellvertreter: Ludwig Bauer, Bäckermeister. Ausrüstungsgegenstände: 3 vierrädrige Spritzen ohne Sauger, 2 Hand- und Butten-spritzen, 318' Druckschlauch, 1 zweirädriger und 1 vierrädriger Wasserwagen, 6 Hackenleitern, 21 Dachleitern, 2 Gesimsleitern, 12 Feuerhacken.“

¹⁹⁾ Originalschreiben der FF Schrems im Feuerwehrarchiv Weitra: „Geehrte Kameraden! Wie bekannt, wurde unser Verein im Jahre 1869 gegründet, ist sonach der älteste Verein in der Umgegend. Gestützt auf unseren mehrjährigen Bestand, ferner aufgefordert vom löbl. Mödlinger Feuerwehrverein, in corporativer Beziehung einen Verband der hiesigen Feuerwehren zu gründen, erlauben wir uns Euch Kameraden zu einer Besprechung dieser Angelegenheit auf Sonntag den 12. Juli l. J. Nachmittags in des gefertigten Hauptmanns Lokalitäten höflichst einzuladen.

Sollte vom löbl. dortigen Vereine die Gründung eines derartigen Verbandes bereits angestrebt, oder Versammlungen in dieser Richtung abgehalten werden, so erbitten wir uns die hierüber gefaßten Beschlüsse gefälligst mittheilen, eventuell beabsichtigte Versammlungen an irgend einen beliebigen Ort anzeigen zu wollen.

Mit Gruß und Handschlag Freiwilliger Feuerwehr-Verein Schrems am 30. Juni 1874. R. Leutner, Schriftführer, Cassier, Ferrlmann (?) Hauptmann.“

²⁰⁾ An diesem Tag Annahme der Statuten. „Nichtuntersagung“ 1. 9. 1883. Die Gründung des Verbandes wurde seit 1879 ventiliert (WFZ 18-1883-71). Die Gründung ist dokumentiert in WFZ 13-1883-71 und 24-1883-95, ebenso in *Österreichische Verbands-Feuerwehr-Zeitung* (Brünn) 14-1884-104 und 17-1884-149.

²¹⁾ Festschrift Weitra 1973, 21 nennt den 18. 9., Festschrift Gratzen 1924, 4 den 18. 10. 1874.

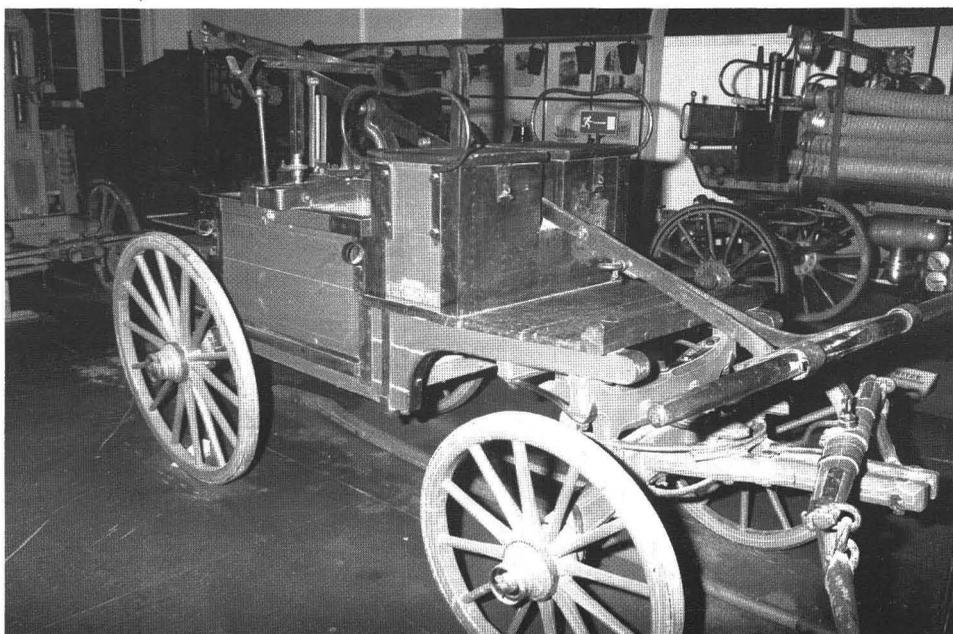
²²⁾ Bericht u. a. in WFZ 16-1873-63, ebenso in Eduard Führer, *Waidhofen*.

²³⁾ Cavallar an die FF Ottenschlag vom 28. 10. 1873, Archiv der FF Ottenschlag, Karton II, ad 1873: „An die löbliche Freiwillige Feuerwehrleitung in Ottenschlag. Mit l. d. M. wurde hierorts eine organisierte Freiwillige Feuerwehr ins Leben gerufen, wovon der löbliche Feuerwehrleitung die ergebenste Mittheilung gemacht, und um freundliche Aufnahme sowie hilfreiche Unterstützung in sich ergebenden Fällen gebethen wird, wie nicht minder die hierortige Feuerwehrleitung bestrebt sein wird ein gleiches zu thun. — Weitra am 28. Oktober 1873. Franz Stüdl, Hauptmann; Cavallar, Schriftführer.“

²⁴⁾ Das Folgende nach dem Protokoll der Sitzung vom 22. November 1874, das am Ende dieses Beitrages im Wortlaut veröffentlicht wird.



Hölzerne Handdruckspritze mit Wenderohr um 1790. Ein Standardgerät in kleineren Städten, Märkten, Klöstern und Herrschaften. Verwendet wurden diese Spritzen noch in den Anfangsjahren der Freiwilligen Feuerwehren.



Fahrspritze der Firma Knaust, Wien, um 1870. Einfaches Gerät für Landfeuerwehren.
(Foto: Viktor Kabelka, Wien)

ser Feuerwehren für den 22. November 1874 zu einer Sitzung nach Weitra ein. Die drei Feuerwehren sagten zu²⁵⁾, und am 22. November 1874 tagte das Gremium in Weitra.

Kommandant Josef Rein von Zwettl wurde mit 7 von 8 Stimmen zum Vorsitzenden gewählt, der Schriftführer der FF Weitra Josef Cavallar mit ebendiesem Stimmenverhältnis zum Schriftführer.

Feuerwehr und Gemeinden

Die Teilnehmer, vor allem die Freiwillige Feuerwehr Weitra, hatten den Inhalt eines derartigen Abkommen offenbar sorgfältig überlegt, denn die Vereinbarungen sind nüchtern und praxisnahe, sie deckten wohl die meisten Eventualitäten ab, und sie konnten verhindern, daß im nachhinein Unstimmigkeiten, vor allem finanzieller Natur, unter den Feuerwehren entstanden.

Die Vereinbarungen enthielten freilich auch Zusagen und Festlegungen, die die Feuerwehren nur nach Absprache mit der Gemeindeverwaltung machen konnten, da sie von deren Zustimmung abhängig waren:

- a) Einige Vollmachten gaben manche Gemeindeverwaltungen ihren Feuerwehren schon in deren Satzungen. (Deshalb mußte die Gemeinde diese Satzungen vor der Einreichung an die Vereinsbehörde der k. k. n.ö. Statthalterei bestätigen.) In Zwettl waren damals die „Satzungen der Zwettler freiwilligen Feuerwehr“ vom 22. Juni 1871 gültig, in Weitra die „Statuten der freiwilligen Feuerwehr der Stadt Weitra“ vom 29. September 1873.²⁶⁾
- b) Die Gemeinden Zwettl und Weitra hatten ihr rechtliches Verhältnis zu ihren Feuerwehren 1872 bzw. 1873 in Feuerlöschordnungen festgelegt. Beide Dokumente stimmen auf weite Strecken wörtlich miteinander überein, jede Stadt hatte darin aber auch Eigenregelungen getroffen.²⁷⁾

Der Inhalt der Vereinbarung

1. Die Hilfe sollte sich auf Großbrände beschränken, nicht nötige Anfahrten sollten verhindert werden, Mißbrauch des Telegraphen sollte es nicht geben.²⁸⁾ Zuerst sollte der eventuell anzufordernden Feuerwehr die Bitte um Bereitschaft telegraphiert werden, erst

²⁵⁾ Die Tagesordnung ist nicht erhalten, wohl aber die Antwortschreiben der Feuerwehren. Für Gmünd unterschrieben Hauptmann Franz Pilz und Obmann Alexander Eggerth, für Gratzen Obmann M. Goldberg, für Zwettl am 20. 11. 1874 „Josef Rein, Commandant“. In der Festschrift Zwettl 1967, 27 wird das Datum der Übernahme des Kommandos durch Josef Rein als ungewiß bezeichnet (1870-1879), mit der obigen Aussage wird der Zeitraum auf 1870-1874 eingeschränkt.

²⁶⁾ Zwettl: Gedruckt bei M. Pammer in Krems. Genehmigung der Statuten „vom Gemeinde-Ausschusse“ am 22. 6. 1871. Die k. k. n.ö. Statthalterei forderte am 30. 7. 1871 Ergänzungen im Sinne des Vereinsgesetzes 1867, der Gemeinde-Ausschuß bestätigte diese am 9. 8. 1871, worauf die k. k. Statthalterei am 25. 8. 1871 den Bestand des Vereines bescheinigte. — Weitra: Dem Verfasser liegt nur eine gedruckte Abänderung der Statuten ex 1873 vor. Die „Statuten der freiwilligen Feuerwehr der Stadt Weitra“ wurden von der k. k. n.ö. Statthalterei am 29. 9. 1873 gebilligt, am 13. 9. 1874 beschloß die FF Weitra Änderungen bezüglich Feuerwehr-Casse und Vereinsauflösung, am 2. 10. 1874 bestätigte sie die Gemeindevertretung Weitra, am 7. 11. 1874 nahm sie die k. k. n.ö. Statthalterei zur Kenntnis.

²⁷⁾ *Feuerlöschordnung für die Stadtgemeinde Zwettl* vom 22. 2. 1872, z. B. abgedruckt im Heftchen *Satzungen der Zwettler freiwilligen Feuerwehr*, Druck von M. Pammer in Krems, 1872 (1 Exemplar im Archiv der FF Weitra), und *Feuerlöschordnung für die Stadt Weitra*, beschlossen vom Gemeindeausschuß Weitra am 12. 9. 1873, von der n.ö. Statthalterei am 19. 9. 1873, Zl. 28451 (gedruckt bei Max Pammer in Krems, Archiv der FF Weitra).

²⁸⁾ Schon der 2. NÖ Feuerwehrtag 1871 hatte die Vorteile des Telegraphen aufgelistet: „...die Raschheit der Benachrichtigung, die Notizen, welche Geräthe mangeln, ob viel oder weniger Hilfsmansschaften und welcher Gattung erforderlich sind...“

bei sich verschlechternder Brandsituation sollte — ebenso telegraphisch — um „sofort abfahren“ gebeten werden.

Es wurden der Einsatz der für damalige Begriffe jeweils nächstgelegenen Feuerwehren vereinbart: Weitra sollte nach Gmünd, Gratzen und Zwettl ausfahren, Gmünd eher nach Weitra, „im Nothfall [nach] Gratzen, ja selbst Zwettl“, Gratzen nach Weitra, „im Nothfalle“ nach Gmünd, Zwettl nach Weitra, „im Nothfalle“ nach Gmünd.

Ausfahrten außerhalb des Gemeindegebietes mußten wohl mit den betreffenden Gemeindeverwaltungen oder den privaten Besitzern von Löschfahrzeugen²⁹⁾ abgesprochen werden. Die Feuerlöschordnung für die Stadtgemeinde Zwettl vom 22. Februar 1872 machte z. B. das Ausrücken der Spritze zu auswärtigen Bränden von der Zustimmung des Bürgermeisters „im Vereine mit dem Commandanten der Feuerwehr oder seines Stellvertreters“ abhängig.³⁰⁾

2. Es wurde der Umfang der Ausrüstung an Spritzen und Kleingeräten sowie die Anzahl der Männer vereinbart.³¹⁾
3. Zugpferde mußten immer von Privaten geliehen werden (die Feuerwehren verfügten nicht über eigene Pferde), meist mußte dafür bezahlt werden. Weitra, Gmünd und Schrems sagten schon in der Sitzung vom 22. November 1874 die kostenlose Beistellung der Pferde („das Fuhrwerk“) für die auswärtigen Einsätze zu. Ob die Stadtgemeinden vorher ausdrückliche Zusagen für das Ausrücken auch zu so weit entfernten Brandorten gemacht hatten, wissen wir nicht³²⁾. Die Delegierten von Gratzen mußten erst rückfragen und versprachen eine schriftliche Mitteilung der Entscheidung.

²⁹⁾ In Weitra hatte Landgraf Johann von Fürstenberg „aus Anlaß der Errichtung der Feuerwehr“ verschiedene „Feuer-Requisiten“ angekauft, die „Eigenthum Sr. Excellenz des Herrn Landgrafen . . .“ waren. Er stellte sie der Feuerwehr „zur Benützung in eventuellen Fällen“ zur Verfügung: Vgl. *Rechenschafts-Bericht der freiwilligen Feuerwehr der Stadt Weitra* . . . 1. 10. — 1873 - 31. 12. 1874, gedruckt, Krems 1875, und 15. Feuerlöschordnung Weitra 1873: „§ 7. Nachdem Sr. Excellenz der Hochgeborne Herr Landgraf zu Fürstenberg in Berücksichtigung des gemeinnützigen Zweckes bei einem auswärtigen Brande die herrschaftliche Spritze und den Bemannungswagen einspannen läßt, so entfällt für die Stadt die Abschiekung der städtischen Spritze nach auswärts.“ Im *Rechenschafts-Bericht*, 4 übrigens die hochinteressante Uniformierung der Männer zu Ende 1874: „V. Adjustirung. Zu Paraden und außer Dienstes: Dunkelblaue Blouse, schwarze Hose (durch Selbstanschaffung), Kappe vom dunkelblauen Tuche, silber rothdurchwirkte Schnur. Zu Bränden, Uebungen und sonstigen Dienstes-Verrichtungen: Zwilchblouse, Zwilchhose, Mantel von braunem Loden, Gurten mit Feuerwehrbeil, Helm, die Steiger überdieß Nackenschutzleder, Fausthandschuhe, Carabinerhacken, Steigerleine und Steigerlaterne.“ — In Gratzen stellte Karl Graf Buquoy am 13. Dezember 1874 „eine Spritze älterer Bauart zur Verfügung“. Festschrift Gratzen 1924, 4.

³⁰⁾ *Feuerlöschordnung* Zwettl 1872: „Auswärtige Brände. § 16. Die Bestimmung, ob zu einem Brande mit der Spritze zu fahren sei, steht dem Bürgermeister im Vereine mit dem Commandanten der Feuerwehr oder seines Stellvertreters zu.“ In der Weitraer Feuerlöschordnung fehlt dieser Passus.

³¹⁾ 2. NÖ Feuerwehrtag 1870: „. . . daß die benachbarten Feuerwehren . . . sich gegenseitig Verzeichnisse ihrer Geräte und Mannschaften mittheilen. Es wird dadurch festgestellt, welche Geräte den einen mangeln, an welchen die anderen vortreffliche Exemplare besitzen, mit was für Geräthen daher man diesem Orte zu Hilfe zu eilen hat . . .“

³²⁾ 1. Zurverfügungstellung der Einspannung. *Feuerlöschordnung* Weitra 1873 § 7: „Nachdem Sr. Excellenz der Hochgeborne Herr Landgraf zu Fürstenberg in Berücksichtigung des gemeinnützigen Zweckes bei einem auswärtigen Brande die herrschaftliche Spritze und den Bemannungswagen einspannen läßt, so entfällt für die Stadt die Abschiekung der städtischen Spritze nach auswärts. Um jedoch für unvorhergesehene Fälle und für Brände in Loco das schnelle Einspannen in die Spritzen und Wasserwagen zu sichern, sind die Pferdebesitzer verpflichtet, ihre Pferde über Anforderung des Bürgermeisters, des Feuerwehr-Commandanten oder dessen Stellvertreters ohne Weigerung zur Verfügung zu stellen.“ *Feuerlöschordnung* Zwettl 1872 § 7: „Um das schnelle Einspannen in die Spritze und in den Wasserwagen und bei einem auswärtigen Brande auch in den Bemannungswagen zu sichern, sind die Pferdebesitzer verpflichtet, ihre Pferde über Aufforderung des Bürgermeisters, der Feuerwehr-Commandanten oder seines Stellvertreters unbedingt zur Verfügung zu stellen.“ — 2. Ent-

4. Für die Verköstigung der Nachbarfeuerwehren, deren Bezahlung leicht nachträglich zu Unstimmigkeiten führen konnte, wurde eine denkbar einfache Lösung gefunden: Jeder Gastfeuerwehr wurde ein Gasthaus zugewiesen, ihr Kommandant erhielt die Rechnung und reichte sie der örtlichen Feuerwehr zur Begleichung (aus Mitteln der Gemeinde?) weiter. Diese Lösung setzte das Einvernehmen mit der betreffenden Stadtgemeinde voraus.³³⁾
5. Der Einsatzleiter der betroffenen Feuerwehr wußte im voraus, wie viele helfende Feuerwehrmänner seiner Wehr er der anfahrenden Nachbarwehr zur Verfügung stellen mußte, damit diese die mitgeführten Geräte voll einsetzen konnte.
6. Einsatzleiter war der Hauptmann der Feuerwehr des Brandortes.³⁴⁾ Er teilte den Gastfeuerwehren die Arbeit zu, sein Aufenthaltsort war bei Tageslicht durch eine rote Fahne, nachts durch eine „rothe Laterne“ gekennzeichnet.³⁵⁾

Wie oft diese Vereinbarung zum Tragen gekommen ist, wissen wir nicht. Je dichter das Netz der Feuerwehren wurde, desto weniger war die Nachbarschaftshilfe über so weite Entfernungen notwendig. Die wiederholte Hilfe zwischen Weitra und Gratzen wurde bereits erwähnt.

Feuerwehr Weitra mit Vorreiterrolle

Die junge Feuerwehr Weitra scheint sich in diesen Jahren als Vorreiterfeuerwehr dieser Region verstanden zu haben. Josef Cavallar trat immer öfter in Verbindung erst mit dem Vorort Mödling des NÖ Landesfeuerwehrverbandes, dann mit dessen am 29. Oktober 1876 erstmals gewählten Ausschuß. Diesem teilt er auch mit, nicht wenige Gemeinden wären

lohnung für Pferde. *Feuerlöschordnung* Zwettl 1872: „ § 7 [. . .] Denselben [den Pferdebesitzern] ist eine durch Beschluß des Gemeindeausschusses festzusetzende Vergütung von 8 fl. ö. W. bei Tage und 10 fl. ö. W. bei Nacht zu leisten, und wird außerdem demjenigen, welcher zuerst die Feuerspritze freiwillig bespannt, eine im Vorhinein bestimmte Prämie von 2 fl. dem ersten Knecht und 1 fl. dem zweiten Knecht zugesichert.“ *Feuerlöschordnung* Weitra 1873 § 15 Abs. 4: „Rücksichtlich der Entlohnungen für Beistellung der Pferde und Prämierung der betreffenden Knechte behält sich die Gemeindevertretung die Bestimmung von Fall zu Fall vor.“

³³⁾ Die hier getroffene Lösung entspricht genau der *Feuerlöschordnung* Weitra 1873: „ § 15 [. . .] Ferner wird der Commandant der Feuerwehr ermächtigt, nach gethener Arbeit den Unbemittelten auf Kosten der Gemeinde Erfrischung zukommen zu lassen; wird jedoch seine Sorge sein, daraus kein Gelage werden zu lassen, welches er nöthigen Falls kraft der ihm eingeräumten Rechtes mit aller Energie hintanzuhalten hat. Derlei Auslagen werden über die vom Commandanten vorgelegte Rechnung zur Auszahlung aus der Gemeindekasse vom Gemeindevorsteher angewiesen.“ In der *Feuerlöschordnung* Zwettl 1872 fehlt dieser Passus, es wird nur in § 15 (wie auch in *Feuerlöschordnung* Weitra 1873 § 15 Abs. 1) bestimmt: „Der Gemeindeausschuß behält sich vor, solchen Personen, die sich bei einem Brande im Orte durch besondere Thätigkeit ausgezeichnet haben, Belohnungen zuzusprechen.“

³⁴⁾ Das Kommando des örtlichen Kommandanten beim Einsatz mehrerer Feuerwehren war schon beim 1. NÖ Feuerwehrtag 1869 (Protokoll, 10) festgelegt worden: „Denn zu einer schnellen und wirksamen Dämpfung eines Brandes ist dem Kommandanten besondere Lokalkenntniß nothwendig, und die dürfte sich wohl am ersten bei dem Kommandanten der Feuerwehr des Brandortes finden.“ — Daß beim Zusammentreffen mehrerer Feuerwehren der Kommandant der örtlichen Löschkräfte den Oberbefehl hatte, wurde bereits in der NÖ Feuerpolizeiordnung von 1870 festgelegt (§ 47; LGBl. 30): „Auf dem Brandplatze stehen auch sämtliche von auswärts eintreffenden Feuerwehren, sowie die sonstigen Hilfeleistenden unter dem Befehle des Hauptmannes der Ortsfeuerwehr, und haben sich den dienstlichen Anordnungen desselben zu fügen.“

³⁵⁾ 2. NÖ Feuerwehrtag 1870: „ . . . so ist die deutliche Bezeichnung der Stelle des Standortes der Brandleitung vorzugsweise mit Rücksicht auf die auswärtige Hilfe erforderlich, damit die ankommenden Löschtrains schnellstens über die von ihnen einzunehmende Stellung unterrichtet werden können, und ihre Wirksamkeit nicht durch langes Herumsuchen nach dem Standorte der Brandleitung oder durch eigenmächtiges Eingreifen beeinträchtigt würde.“ Beschluß: „Daß der Feuerwehrtag den dem Verbands angehörigen Feuerwehren empfiehlt den Standort der Brandleitung beim Tage durch eine rothe oder rothweiße Fahne, in der Nacht durch eine farbige Laterne zu bezeichnen.“

ohne weiteres zu einer Feuerwehrgründung imstande, sie scheuten aber, auch aus Leichtsinne, die Kosten.³⁶⁾ Er wollte in der Nachbarschaft auch über die bestehenden Feuerwehrzei- tungen aufklärend und erzie- hend wirken, er beschrieb in ih- nen wiederholt Brände, er for- derte „Aufklärung der Landbe- wohner“, kritisierte die „Sorg- losigkeit der Wirthschaftsbesit- zer“ und die unzureichenden Brandschutzvorkehrungen, und er forderte eine bessere Brand- schutzversicherung.³⁷⁾

Die Feuerwehr Weitra ver- anstaltete auch die wohl erste Ausstellung von Feuerlöschgerä- ten im Waldviertel. Am 9. Oktober 1875 hielt sie „eine Schauübung, welche mit einer Ausstellung von Feuer-Requisi- ten im Gabrielenthal verbunden“ war. Die Veranstaltung diente erklärtermaßen auch Propagandazwecken und der Aufmunterung anderer Gemeinden, ebenfalls Feuerwehren zu gründen:

„Unseres Wissens ist die ... Ausstellung ... die erste im Waldviertel, woselbst das Löschwesen noch zumeist im Argen liegt. Es wäre nur zu wünschen, daß die Anstrengun- gen der wackeren Weitraer, freiwillige Löschkorps in's Leben zu rufen, vom besten Erfolge gekrönt würden.“³⁸⁾



Löscheimer aus Leder oder Leinen hatten die Hauseigentü- mer zur Verfügung der Löschkräfte zu halten. Hier einer des Stiftes Zwettl (mit dem Stiftswappen aus Leinen) aus der Barockzeit.

(Foto: Archiv des NÖ Landesfeuerwehrverbandes, Wien)

³⁶⁾ Die schwer lesbaren Konzepte zu Cavallars Briefen im Feuerwehrarchiv Weitra wären noch genauer zu studie- ren. Er war bereit, die Intentionen des Landesverbandes in der Region Gmünd-Schrems wahrzunehmen, er äußerte sich aber auch kritisch zu Vorhaben der Landesfunktionäre.

³⁷⁾ Als Beispiel diene „ein Schadenfeuer in dem Dorfe Brühl nächst Weitra“ in der Nacht vom 5. auf 6. Juni 1875 (WFZ 13-1875-50): „... Bei diesem Brande hat es sich wieder recht gezeigt, wie mangelhaft die Bauart unserer Bauernhöfe ist, und welche Sorglosigkeit der Wirthschaftsbesitzer um sein Hab und Gut hat, denn hätte der- selbe seine Stallungen mit zwei Ausgängen gebaut gehabt, so wäre wahrscheinlich eine Rettung des Viehes möglich gewesen, so aber hat er diesen Uebelstand durch Verlust von 18 Stück Rindvieh, sechs Stück Schweine und verschiedenem Geflügel zu büßen, und hätte er weiters seinen Hof mit dem Inventargeräthe bei einer soli- den Assekuranz-Gesellschaft versichert, würde er jetzt nicht den Schaden von einigen Tausend Gulden zu beklagen haben. Es wäre Zeit, daß auch in dieser Richtung von entsprechender Stelle eine stichhältige Aufklä- rung der Landbewohner beigebracht würde.“

³⁸⁾ WFZ 20-1875-79. „Das Programm ist folgendes: Um 1 Uhr Nachmittags findet die Versammlung im Rathhaus- saale statt, von da Abmarsch mit klingendem Spiel in das Gabrielenthal, Besichtigung und Prüfung der aus- gestellten Maschinen und sonstigen Geräthen. — Um 4 Uhr Abrückung vom Gabrielenthal zur Uebung auf den Rathausplatz, wobei ein intensives Dachfeuer mit Gefahr für die Nachbarhäuser und ein Zimmerfeuer im 2. Stocke bekämpft wird. Um 7 Uhr Abends findet ein Tanzkränzchen in Herzog's Saallocalitäten statt.“

Die Notwendigkeit der Zusammenarbeit führte später zur Gründung von Bezirksfeuerwehrverbänden. Doch auch diese entstanden im oberen Waldviertel im Durchschnitt später als in den dichter besiedelten und wirtschaftlich stärkeren Regionen Niederösterreichs.

Anhang

Das Protokoll der Sitzung vom 22. November 1874,
in dem die gegenseitige Löschhilfe vereinbart wurde

Wahlprotokoll³⁹⁾

aufgenommen am 22. November 1874 in Weitra auf Grund des am 10. November 1874 stattgehabten Beschlusses des Feuerwehr Ausschusses von Weitra über die Art der Hilfeleistung bei eintretenden Feuerunglücke in den Städten Gmünd, Weitra, Gratzen und Zwettl.

In Folge des vorzitierten Beschlusses hat die Feuerwehrleitung von Weitra an die löblichen Feuerwehr-Vereine von Gmünd, Gratzen und Zwettl mittelst Zuschrift Nr. 35 vom 11. d. M. das Ansuchen gestellt, zu dieser Conferenz welche für heute den 22. November 1874 einberufen wurde, je zwei Delegirte mit Vollmacht versehen, zum Behufe des Abschlusses eines Vertrages in dieser Angelegenheit abzuschicken. Laut der beiliegenden Zuschriften⁴⁰⁾

A der Feuerwehrleitung Gmünd vom 16. November 1874

B der Feuerwehrleitung Gratzen vom 19. November 1874

C der Feuerwehrleitung Zwettl vom 20. November 1874

haben vorbenannte Vereine das Erscheinen bei dieser Conferenz zugesagt, und hiedurch die Annahme des sub D beiliegenden Programmes angenommen.

Zur Conferenz sind laut der weiters zuliegenden Vollmachten

E vom Feuerwehr Vereine Gmünd die

Herrn Alexander Eggerth⁴¹⁾ Obmann

Herrn Franz Pilz, Hauptmann des Vereines

F vom Feuerwehr Vereine Gratzen die

Herrn Friedrich Buhl Obmann Stellvertreter

Herrn Anton Teichl Schriftführer Adjutant des Vereines

³⁹⁾ Der Text des Wahlprotokolls war von Schriftführer Josef Cavallar offensichtlich vorbereitet. Die Zahl der abgegebenen Stimmen wurde später (und am falschen Platz) eingefügt, gleich nach der Wahl wurde in die Tagesordnung eingegangen, und Cavallar schrieb das Vereinbarte mit. So konnten alle Teilnehmer das fertige Originalprotokoll eigenhändig unterfertigen, die FF Weitra übersandte den übrigen teilnehmenden Feuerwehren wohl Abschriften.

⁴⁰⁾ Von den im folgenden angeführten Schriftstücken (= Bestandteile des Protokolls) sind im Feuerwehrarchiv erhalten A, B, C, E, F, und H, der Inhalt von D („Programm“) kann aus den in der Sitzung behandelten Fragen rekonstruiert werden.

⁴¹⁾ Mehrere Namen wurden in dem Protokollentwurf falsch geschrieben (die Herren kannten also einander nicht sehr gut) und hier richtiggestellt. — Angaben zu den Anwesenden, soweit sie aus den angegebenen Festschriften eruiert sind: Josef Riedl, Hausbesitzer, Kommandant 1872-1874; Franz Pilz, Kommandant 1874-1882; Friedrich Buhl, Kaufmann, in der Festschrift „Kommandant-Stellvertreter“, ab 17. 6. 1874; Anton Teichl, geb. 11. 6. 1837, bedienstet bei Graf Buquoy, zuletzt Domänendirektor, 1881 Kommandant-Stellvertreter, gest. 24. 1. 1913. Nachruf in Festschrift, 16; Josef Rein. Dazu Festschrift Zwettl 1967, 27; Franz Stiedl, Schmiedemeister, Kommandant 1873-1909.

G vom Feuerwehr Vereine Zwettl die

Herrn Josef Rein Hauptmann⁴²⁾

Herrn Fidelius Schaden Bespannungs Commissär des Vereines

H vom Feuerwehr Vereine Weitra die

Herrn Franz Stiedl⁴³⁾ Hauptmann

Herrn Josef Cavallar Schriftführer des Vereines

erschieden und sofort zu der Wahl des Vorsitzenden und Schriftführers in dieser Conferenz geschritten, welche folgendes Resultat ergab:

Zum Vorsitzenden wurde Herr Josef Rein von Zwettl mit 7 [von 8] Stimmen, und zum Schriftführer Herr Josef Cavallar Weitra mit 7 Stimmen gewählt.

Nach angenommener Wahl wurde sofort zur Berathung des Programmes wie folgt übergegangen.

Ad Punkt 1. Wann, wohin und welche Hilfe ist unter den benannten Städten zu leisten?

a) Sobald in einer der genannten Städte Feuer entsteht, so hat die betreffende Feuerwehrleitung sofort an die um Hilfe in Anspruch nehmende Feuerwehr zu telegrafiren, „Brand in Loco“, — und erst auf das folgende Telegramm die Abrückung zu verlangen. Zur Vermeidung von Irrthümlichkeiten.⁴⁴⁾ Im ersteren Falle hat das Telegramm zu lauthen „Weitra Feuer Bereitschaft halten“. Im zweiten Falle zu telegrafiren „Hilfe nöthig sofort abfahren.“

b) Weitra leistet Hilfe an Gmünd, Gratzen und Zwettl

Gmünd an Weitra, im Nothfalle Gratzen, ja selbst Zwettl

Gratzen an Weitra, im Nothfalle an Gmünd

Zwettl an Weitra, im Nothfalle an Gmünd

welche nach möglichster Stärke geleistet wird.

Ad Punkt 2. Wie stark wird ungefähr die eintreffende⁴⁵⁾ jedes einzelnen Corps sein und welche Requisiten können am Platz gebraucht werden?

Zwettl Spritzen alter Construction mit 30 Klafter Schläuche

Mannschaftswagen mit 16 Mann, 4 Hackenleitern, 2 Brandhaken, 1 [. . .], 1 Schaufel, 18 Wassereimer, zwei Feuerhacken

Gratzen Spritzen alter Construction mit den nöthigen Schläuchen, 12 bis 16 Mann und ein ausgerüsteter Mannschaftswagen

Gmünd analog wie Gratzen und Wasserwagen

Weitra eine Saugspritze mit 50 Klafter Druckschläuchen, ferner mit einem Mannschaftstransportwagen ausgerüstet, und 14 bis 16 Mann⁴⁶⁾.

⁴²⁾ Vor „Hauptmann“ ein unleserlicher, abgekürzter Ausdruck.

⁴³⁾ Auch Stüdl. Die eigenhändige Unterschrift läßt beide Deutungen zu, Schriftführer Cavallar schrieb den Namen seines Hauptmanns im Protokoll eindeutig mit „ie“, Festschrift 1973, 17 schreibt Stüdl.

⁴⁴⁾ Ungereimtheit im offensichtlich mitgeschriebenen Protokoll, in den Ausfertigungen für die vier Feuerwehren wohl verbessert.

⁴⁵⁾ Wie vorige Anm.

⁴⁶⁾ Genauere Angaben über die Fahrzeuge im gedruckten *Rechenschafts-Bericht der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Weitra* . . . 1. 10. 1873-31. 12. 1874, 15.

Ad Punkt 3. Wer bestreitet die Auslagen des Fuhrwerkes für die zugeführte Hilfe?

Zwetl, Gmünd, Weitra gegenseitig unentgeltlich.

Gratzen. Weitra wird später die Entscheidung schriftlich bekannt geben, welche als Beschluß dem Act beizulegen sein wird. Gmünd und Gratzen stellten wegen der unentgeltlichen Beförderung an die F. J. Stadt das Ansuchen, Gmünd, Weitra, Zwettel gegenseitig unentgeltlich.

Ad Punkt 4. Wie geschieht die Beköstigung der eingetroffenen Hilfe?

Der Commandant der eingetroffenen Hilfe nimmt nach gethener Arbeit seine Mannschaft, wenn es ihm sonst sein Dienst zuläßt, zusammen und führt dieselbe in das ihm bestimmte Local und läßt für diese an einem Tische vereinte die nöthige Stärkung geben.

Vor Abgehen aus dem Local läßt sich der betreffende Commandant die Rechnung⁴⁷⁾ geben, und überreicht diese dem Commandanten der Ortsfeuerwehr zur Begleichung, die Mehrleistung dieser Rechnung kann auch mit Bleistift geschehen.

Ad Punkt 5. Welche Unterstützung wird die eingetroffene Hilfe ohne ihrer eigenen Mannschaft zur Bedienung der mitbringenden Requisiten benöthigen?

Zwetl benöthiget 14 Mann

Gratzen benöthiget 12 Mann

Gmünd benöthiget 14 Mann

Weitra benöthiget 16 Mann

Ad Punkt 6. Zuweisung der Arbeiten?

Der Commandant der Ortsfeuerwehr theilt jeder eintreffenden Abtheilung seine Arbeit zu⁴⁸⁾, der Platz des Commandanten ist durch eine rothe Fahne am Tage, einer rothen Laterne bei der Nacht bemerkbar zu machen.

Ad Punkt 7. Anträge und sonstige Verträge

Keine.

Hiemit wird das Protocoll geschlossen und gefertigt.

*Josef Rein, Alex. Eggerth, Buhl, Franz Pilz,
A. Teichl, F. Schaden, F. Stiedl.
Cavallar*

⁴⁷⁾ Ebenso wie Anm. 34.

⁴⁸⁾ Dies entsprach einem Beschluß des Ersten nö. Feuerwehrtages 16. und 17. Mai 1869 in Baden. Siehe *Das große nö. Feuerwehrbuch*, 31.

Einige Aspekte zur Bevölkerungsentwicklung im politischen Bezirk Gmünd

„Es gibt wohl kaum ökonomisch-geographische Probleme von wirklicher Bedeutung, die nicht in irgendeiner Weise bevölkerungsgeographische Fragen berühren“¹⁾, lautet eine Begründung für den Zweck bevölkerungsgeographischer Untersuchungen. Tatsächlich bedeutet die Bevölkerungszahl und deren Struktur innerhalb eines bestimmten geographischen Raumes die Grundlage für vielerlei Aktivitäten. Die Zusammensetzung nach Altersgruppen bedingt etwa vorrangig den Bau von Kindergärten und Schulen oder die Schaffung von mehr Arbeitsplätzen oder auch den Ausbau sozialer Dienste, je nachdem, welche Altersgruppe besonders dominant erscheint. Bevölkerungsgewinne oder -defizite beeinflussen also direkt die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. Wenn eine Ortschaft ein entsprechendes Bevölkerungsdefizit aufweist, dann ist es müßig, etwa über das „Greißlersterben“ zu klagen — die wirtschaftliche Grundlage für das Überleben des Greißlers ist ab einem bestimmten Zeitpunkt, neben anderen wichtigen Kriterien, eben nicht mehr gegeben. Fragen der Bevölkerungsentwicklung berühren daher verschiedene Bereiche unseres Lebens und der Wirtschaft. In den folgenden Zeilen sollen nur einige wenige Gesichtspunkte des Bevölkerungsgeschehens im politischen Bezirk Gmünd aufgezeigt werden, Vollständigkeit wird nicht angestrebt.²⁾

Ergebnisse der Volkszählung 1991

„Volkszählung 1991: Das Waldviertel fällt weiter zurück“ lautete der Titel des Leitartikels im Jahre 1992 in dieser Zeitschrift.³⁾ Die Frage, der zuerst nachgegangen werden soll, muß demnach lauten: Ist auch der Satz „Volkszählung 1991: Der politische Bezirk Gmünd fällt weiter zurück“ zutreffend?

Ein erster Blick in die Bevölkerungsstatistik⁴⁾ zeigt auf, daß der Bezirk Gmünd zwischen 1981 und 1991 insgesamt 2419 Personen der Wohnbevölkerung verloren hat, also ein Minus von 5,5 Prozent aufweist. Dieses Defizit setzt sich zusammen aus einer negativen

¹⁾ Egon Weber/Bruno Benthien, Einführung in die Bevölkerungs- und Siedlungsgeographie (Gotha/Leipzig 1976) S. 7. Vgl. dazu auch Jürgen Bähr, Bevölkerungsgeographie (Stuttgart 1983) sowie Wolfgang Kuls, Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung (Stuttgart 1980).

²⁾ Vollständigkeit wäre derzeit auch nicht zu erreichen: So werden etwa die wichtigen Ergebnisse der Volkszählung 1991 zum Pendlerwesen nach Auskunft des Österreichischen Statistischen Zentralamtes frühestens im Spätherbst 1994 veröffentlicht werden. Zum Bezirk Gmünd allgemein vgl. Walter Pongratz/Paula Tomaschek, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd, 3. Aufl. 1986) bes. S. 8-15. Als ein Beispiel für eine bevölkerungsgeographische Bezirksuntersuchung sei genannt: Charlotte Dürnberger, Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Rohrbach. In: Oberösterreichische Heimatblätter 46 (1992) Heft 1, S. 8-19.

³⁾ Kurt Klein, In: Das Waldviertel 41 (1992) H. 1, S. 1-13 mit Korrektur in H. 2.

⁴⁾ Alle Zahlen zur Bevölkerung 1991 stützen sich immer — wenn nicht anders angegeben — auf Volkszählung 1991. Wohnbevölkerung nach Gemeinden mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869 (= Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 1030/0, hg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1992) S. 18-19 sowie auf Volkszählung 1991. Hauptergebnisse I Niederösterreich (= Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 1030/3, hg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1993) S. 14-17. Zahlen zur Bevölkerung 1981 finden sich in Volkszählung 1981. Wohnbevölkerung nach Gemeinden (revidierte Ergebnisse) mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869 (= Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 630/1A, hg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1983) S. 18-19.

Tab. 1: Kennzahlen zur Bevölkerung nach Gemeinden im pol. Bezirk Gmünd 1991

Politischer Bezirk, Gemeinde	Wohn- bevölkerung	Veränderung der Wohnbevölkerung seit 1981					
		insgesamt		durch Geburtenbilanz		durch errechnete Wanderungsbilanz	
		absolut	in % von 1981	absolut	in % von 1981	absolut	in % von 1981
Gmünd	41 314	-2419	- 5,5	-809	-1,8	-1610	- 3,7
Amaliendorf-Aalfang	1 146	- 55	- 4,6	- 32	-2,7	- 23	- 1,9
Bad Großpertholz	1 702	- 80	- 4,5	1	0,1	- 81	- 4,5
Brand-Nagelberg	2 013	- 175	- 8,0	- 95	-4,3	- 80	- 3,7
Eggern	804	- 112	-12,2	- 23	-2,5	- 89	- 9,7
Eisgarn	754	- 108	-12,5	2	0,2	- 110	-12,8
Gmünd	6 028	- 389	- 6,1	-144	-2,2	- 245	- 3,8
Großdietmanns	2 166	- 48	- 2,2	19	0,9	- 67	- 3,0
Großschönau	1 177	- 46	- 3,8	13	1,1	- 59	- 4,8
Haugschlag	556	- 73	-11,6	- 37	-5,9	- 36	- 5,7
Heidenreichstein	4 849	- 476	- 8,9	-140	-2,6	- 336	- 6,3
Hirschbach	517	18	3,6	- 2	-0,4	20	4,0
Hoheneich	1 539	- 101	- 6,2	- 56	-3,4	- 45	- 2,7
Kirchberg am Walde	1 520	- 165	- 9,8	- 11	-0,7	- 154	- 9,1
Litschau	2 923	- 168	- 5,4	-119	-3,8	- 49	- 1,6
Moorbad Harbach	699	- 14	- 2,0	12	1,7	- 26	- 3,6
Reingers	729	- 80	- 9,9	- 15	-1,9	- 65	- 8,0
St. Martin	1 245	- 81	- 6,1	- 8	-0,6	- 73	- 5,5
Schrems	5 925	- 69	- 1,2	- 32	-0,5	- 37	- 0,6
Unserfrau-Altweitra	983	- 36	- 3,5	- 18	-1,8	- 18	- 1,8
Waldenstein	1 114	9	0,8	30	2,7	- 21	- 1,9
Weitra	2 925	- 170	- 5,5	-154	-5,0	- 16	- 0,5

Geburtenbilanz (es starben 809 mehr Menschen als geboren wurden, also -1,8 Prozent) und gleichzeitig einer negativen Wanderungsbilanz von 1610 Menschen (-3,7 Prozent). Bei dieser negativen Wanderungsbilanz wird im Bundesland Niederösterreich der Gmünder Bezirk nur von zwei weiteren Waldviertler Bezirken übertroffen: von Horn mit -3,9 Prozent und dem absoluten „Spitzenreiter“ Zwettl mit -6,2 Prozent (exakt 2988 Personen). Als Vergleich dazu sei der Bezirk Mödling mit einem Wanderungsgewinn von 11,8 Prozent (10855 Menschen) genannt!

Geht man von der Bezirks- auf die Gemeindeebene, dann wird deutlich, daß überhaupt nur zwei Gemeinden, nämlich Hirschbach und Waldenstein, eine positive Bevölkerungsentwicklung zu verzeichnen hatten. Hirschbach konnte 1991 auf 18 Einwohner mehr gegenüber 1991 verweisen, Waldenstein auf ein Plus von neun. Alle anderen Gemeinden hatten eine negative Veränderung der Wohnbevölkerung zu verzeichnen: Relativ gesehen war die Abnahme in der Gemeinde Eisgarn am stärksten (-12,5), absolut lag die Stadtgemeinde Heidenreichstein mit einem Verlust von 476 Personen voran.



Abb. 1: Die Gemeinden des politischen Bezirks Gmünd
 (Gemeindegrenzen nach PC Austria der Projektgruppe GEOINFORMATIK am Kollegium Petrinum in Linz)

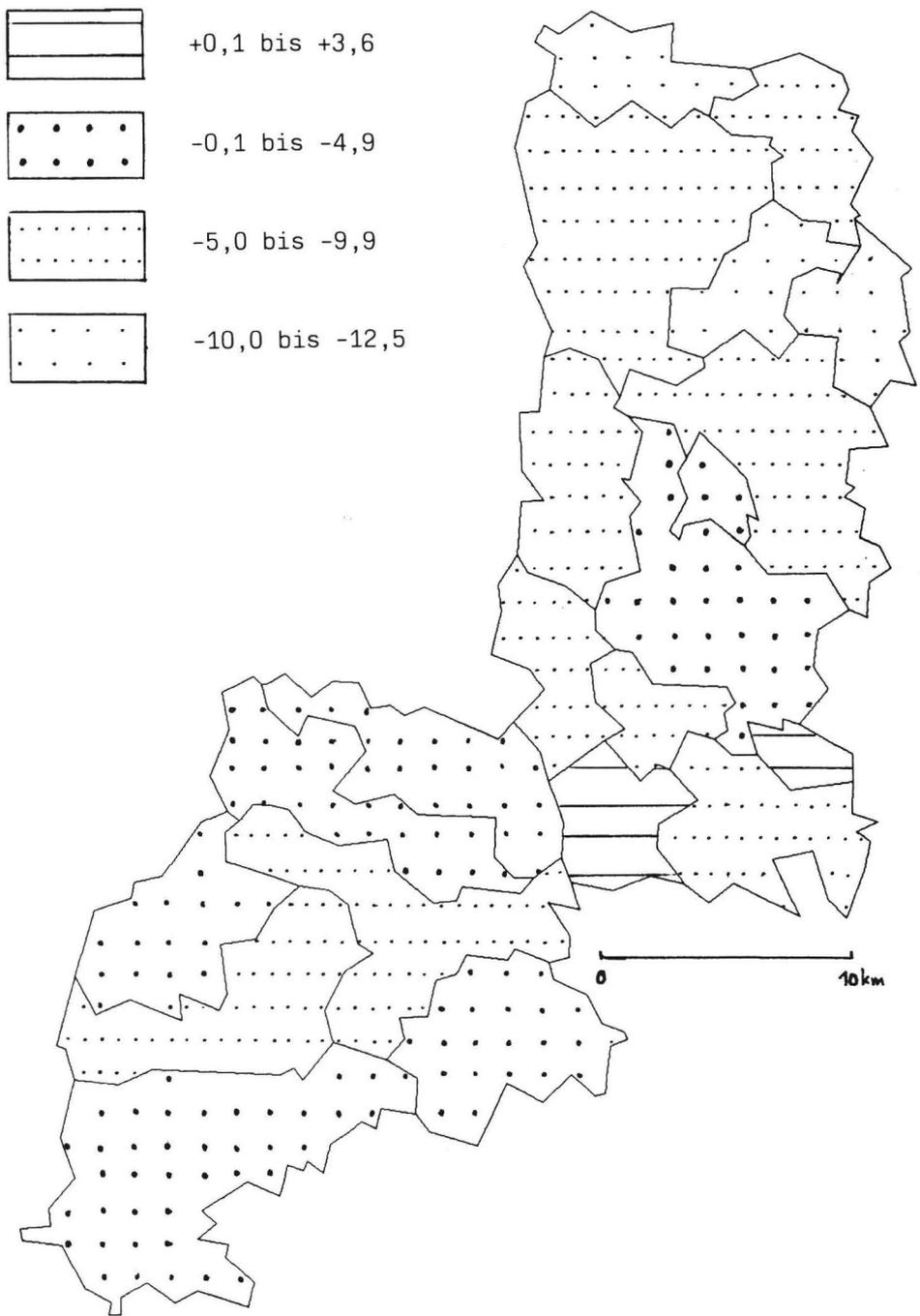


Abb. 2: Veränderung der Wohnbevölkerung 1981 bis 1991 in % von 1981
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

Der eingangs thesenartig aufgestellte Satz „Der politische Bezirk Gmünd fällt weiter zurück“ ist demnach richtig. Er weist nach den Bezirken Horn (−6,2 Prozent) und Waidhofen an der Thaya (−5,9 Prozent), also ebenfalls zwei Waldviertler Bezirken, den drittgrößten relativen Bevölkerungsverlust innerhalb Niederösterreichs auf. Absolut gesehen liegt der politische Bezirk Gmünd mit seinem Minus von 2419 Menschen sogar an der Spitze.

Regionale Unterschiede im Bezirk

Abbildung 2 vermittelt drastisch die negative Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Gmünd. Das Kartenbild läßt aber eine weitere regionale Gliederung zu. Man kann nämlich drei Strukturgebiete unterscheiden, auf deren weitere Merkmale ich später noch zurückkommen werde.

Der Nordteil umfaßt die Gemeinden Haugschlag, Reingers, Litschau, Eisgarn, Eggern, Heidenreichstein, Amaliendorf-Aalfang sowie Brand-Nagelberg. Es handelt sich dabei um die Gemeinden des ehemaligen Gerichtsbezirks Litschau und um den Nordteil des ehemaligen Gerichtsbezirks Schrems.

Zum Mittelteil gehören die Gemeinden Gmünd, Großdietmanns, Hoheneich, Waldenstein, Schrems, Hirschbach und Kirchberg am Walde. Dies sind die Gemeinden des früheren kleinen Gmünder Gerichtsbezirks und der Südteil des ehemaligen Gerichtsbezirks Schrems.

Der Südteil schließlich besteht aus den Gemeinden des ehemaligen Gerichtsbezirks Weitra, also aus Unserfrau-Altweitra, Weitra, Großschönau, Moorbad Harbach, St. Martin sowie Bad Großpertholz.

Aus Karte 2 lassen sich zunächst folgende Merkmale der drei Strukturgebiete ablesen: Der Nordteil weist die größten Bevölkerungsverluste auf, der Mittelteil nimmt mit den beiden Gemeinden mit geringfügig positiver Entwicklung, aber auch mit Gemeinden mit stärkerem Bevölkerungsverlust eine vermittelnde Stellung ein, der Südteil wiederum zeigt insgesamt Bevölkerungsdefizite, die aber nicht so extreme Werte wie im Nordteil annehmen. Nun kann Bevölkerungsverlust durch Geburtendefizit und/oder Wanderungsverlust bedingt sein. Angebracht erscheint deshalb eine Untersuchung nach diesen beiden Merkmalen.

Geburtenbilanz

Die im Vergleich der Jahre 1981-1991 mit −1,8 Prozent negative Geburtenbilanz ist innerhalb Niederösterreichs (Mittelwert −1,3 Prozent) nicht so ungünstig. Der schon erwähnte Bezirk Mödling etwa hat ein Geburtendefizit von 2,8 Prozent aufzuweisen — die positive Gesamtentwicklung basiert dort nur auf einer äußerst positiven Wanderungsbilanz von 11,8 Prozent! Innerhalb der 25 politischen Bezirke und Statutarstädte Niederösterreichs liegt der Gmünder Bezirk bei der Geburtenbilanz an 11. Stelle — absolutes Schlußlicht ist hier der Gmünder Nachbarbezirk Waidhofen an der Thaya mit −5,0 Prozent.

Gemeindemäßig findet sich die Dreiteilung des Bezirkes grundsätzlich bestätigt, wobei der Nordteil besonders in den drei westlichen Gemeinden Haugschlag, Litschau und Brand-Nagelberg starke Minuswerte verzeichnet. Die positive Geburtenbilanz der Gemeinde Eisgarn darf übrigens nicht überbewertet werden: Das Plus von 0,2 Prozent bedeutet einen Überschuß von zwei Personen. Im Südteil des Bezirkes hingegen können drei Gemeinden auf eine positive Geburtenbilanz verweisen. Allerdings ist bei Bad Großpertholz das Plus von 0,1 Prozent durch eine einzige Person gegeben! Der Geburtenüber-

schuß von 12 Personen in Moorbad Harbach wiederum erscheint besonders erfreulich im Vergleich zum Geburtendefizit von 28 Personen in der Dekade 1971-1981. Ein starkes Geburtendefizit weist im Südteil nur die Stadtgemeinde Weitra auf. Der Mittelteil des Bezirks nimmt — wir werden auch bei anderen Kriterien dieses Phänomen noch bestätigt sehen — wieder eine vermittelnde Stellung ein. Zwei Gemeinden mit einem Plus (Großdietmanns und Waldenstein) stehen mit Gmünd und Hoheneich Gemeinden mit höherem Geburtendefizit entgegen.

Vergleicht man die Geburtenbilanz 1981-1991 mit jener für den Zeitraum 1971-1981, so zeigt sich eine markante Verschlechterung. Von 602 Personen stieg das Geburtendefizit auf 809! 1981 konnten noch sieben Gemeinden eine positive Geburtenbilanz vorweisen, 1991 nur mehr sechs, wobei fast in allen diesen Gemeinden das Plus deutlich zurückgegangen ist. Im Südteil des Bezirkes ist die Zahl der Gemeinden mit positiver Geburtenbilanz allerdings von einer auf drei angestiegen.

Da der „Zeitgeist“ (vermehrte Single-Haushalte der 20- bis 40jährigen ohne Kinder oder die berühmten vollmotorisierten Ein-Hund-Familien) im Gmünder Bezirk nicht so stark sein dürfte wie in den Großstädten, wird die Ursache des Geburtendefizits neben einer allgemeinen Verringerung der Kinderzahl in den Familien vor allem im durch die Abwanderung bewirkten Fehlen entsprechender Altersgruppen liegen. Mitursache ist demnach auch eine stärkere Überalterung im Bezirk. Während im politischen Bezirk Amstetten der Anteil der 60jährigen und älteren Bevölkerung an der gesamten Wohnbevölkerung 17,8 Prozent ausmacht, lautet der entsprechende Wert für den politischen Bezirk Gmünd 24,0 Prozent, was einem Anstieg von 2,7 Prozentpunkten seit 1981 entspricht. Die Gemeinde Haugschlag erreicht dabei einen Extremwert von 28,8 Prozent — der Anteil der 0- bis 15jährigen beträgt hingegen nur 16,5 Prozent. Den eindeutigen Hintergrund dieser Situation bildet also das stärkere Fehlen mittlerer und jüngerer Altersgruppen, was wiederum in der ungünstigen Arbeitsplatzsituation begründet ist.

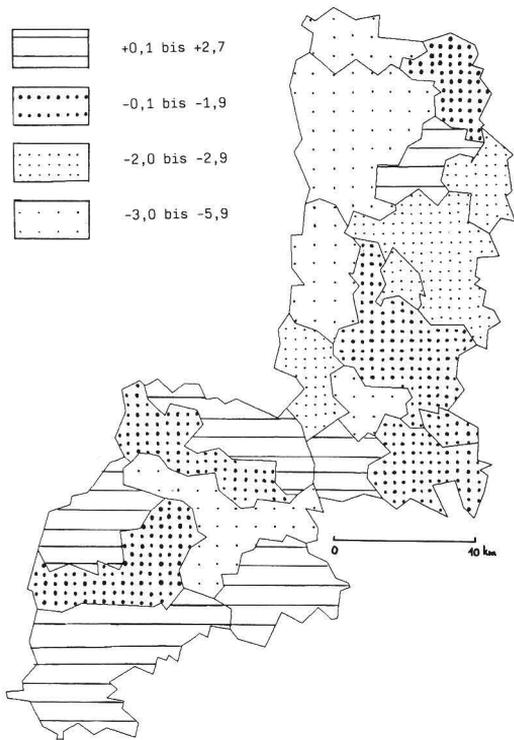


Abb. 3: Veränderung der Geburtenbilanz 1981 bis 1991 in % von 1981
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

Wanderungsbilanz

Wie schon eingangs erwähnt, nimmt der Gmünder Bezirk in relativer Sicht innerhalb Niederösterreichs den vorvorletzten Rang ein, absolut ist der Bezirk an vorletzter Stelle innerhalb des Bundeslandes zu finden. Die ungünstige Arbeitsplatzsituation wird in der

negativen Wanderungsbilanz deutlich. Wobei aber darauf hingewiesen werden soll, daß sich dieser Negativwert von $-5,5$ (1971-1981) sogar auf $-3,7$ (1981-1991) verbessert hat.

Regional ist die Abwanderung im Nordteil am größten, wobei die Gemeinde Eisgarn mit $-12,8$ Prozent trauriger Spitzenreiter ist. In absoluten Zahlen liegt die Stadtgemeinde Heidenreichstein (ebenfalls im Nordteil) mit einer negativen Wanderungsbilanz von 336 Personen an der Spitze. Insgesamt zeigt der gesamte Bezirk ein typisches Gefälle vom Norden und vom Süden zur Mitte hin — wobei die Tatsache, daß der Bezirkshauptort Gmünd, immerhin ein zentraler Ort der mittleren Stufe (Typ Bezirkshauptort), eine negative Wanderungsbilanz von 245 Personen ($-3,8$ Prozent) aufweist, bedrückend erscheint. Wenn also sogar der bedeutendste zentrale Ort des Bezirkes im Zeitraum 1981-1991 nicht genügend Arbeitsplätze anbieten konnte, dann erscheint es irgendwie einsichtig, daß die Abwanderung die einzige Lösung für viele Menschen darstellen mußte.

Tröstlich mag bloß sein, daß die negative Wanderungsbilanz der Stadt Gmünd sich von $-7,8$ Prozent (1971-1981) auf $-3,8$ Prozent (1981-1991) doch deutlich vermindert hat. Die Aufbruchsstimmung seit der Grenzöffnung 1989 ist in den Zahlen von 1981-1991 natürlich ebenfalls noch nicht enthalten. Eine ähnliche Situation trifft auf die Stadtgemeinde Heidenreichstein zu (Rückgang des Wanderungsverlusts von $-8,8$ Prozent auf $-6,3$ Prozent), wo die spektakulären Firmenzusammenbrüche um 1979 auch noch im folgenden Dezennium bevölkerungsmäßig wirksam wurden.

Im Nordteil verzeichneten jedenfalls 1981 und auch 1991 alle acht Gemeinden eine negative Wanderungsbilanz, wobei sich die Minimal- und Maximalwerte noch zusätzlich verschlechterten. Vier Gemeinden haben ihre Negativwerte allerdings auch etwas verbessern können. In den beiden anderen Strukturgebieten hat die Abwanderung 1991 mehr Gemeinden als 1981 erfaßt, wenngleich die negativen Extremwerte sich verbessert haben.

Eine erste Interpretation — abseits der Altersstruktur der Bevölkerung — kann aufgrund derzeit noch fehlender Daten zur Berufsstruktur nur hypothetisch gewagt werden. Man kann aber auf die Ergebnisse der Volkszählung 1981 zurückgreifen, wo die Zugehörigkeit der Bevölkerung zu den drei Wirtschaftssektoren zuletzt erhoben wurde.⁵⁾

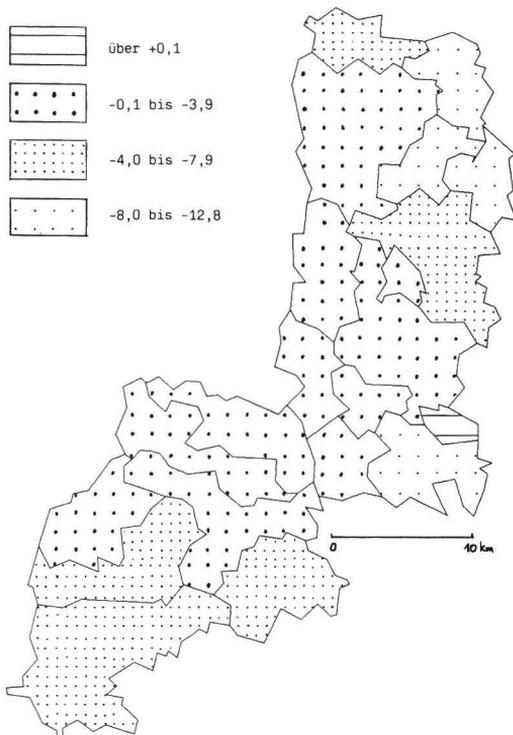


Abb. 4: Veränderung der Wanderungsbilanz 1981 bis 1991 in % von 1981
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

⁵⁾ Siehe Volkszählung 1981. Hauptergebnisse II Niederösterreich (= Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 630/14, hg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1985) S. 27.

Tab. 2: Zugehörigkeit der Wohnbevölkerung im politischen Bezirk Gmünd zu den drei Wirtschaftssektoren in den Jahren 1971 und 1981 in Prozenten

	Land- und Forstwirtschaft		Industrie und Gewerbe		Dienstleistungen	
	1971	1981	1971	1981	1971	1981
Pol. Bez. Gmünd	21,8	15,5	54,6	50,0	23,6	34,5
Gerichtsbez. Gmünd	14,7	10,2	48,1	44,0	37,2	45,8
Gerichtsbez. Litschau	21,5	15,5	61,5	54,1	17,0	30,4
Gerichtsbez. Schrems	13,4	10,3	66,5	61,3	20,1	28,4
Gerichtsbez. Weitra	42,5	29,2	36,9	37,1	20,6	33,7

Demnach zeigte sich der überall festzustellende allgemeine Entwicklungstrend (Abnahme der Beschäftigten im Primär- und Sekundärsektor, Zunahme im Tertiärsektor) auch im Bezirk Gmünd, wobei man noch zusätzlich regional differenzieren kann. Der Südteil zeigte 1981 noch einen hohen Anteil an Beschäftigten im Primärsektor, in dem durchwegs höhere Geburtenziffern üblich waren. Im Nordteil des Bezirkes und im Schrems Anteil am Nord- und Mittelteil hingegen wurde schon 1981 eine gewisse Entindustrialisierung sichtbar, die viele Menschen zur Abwanderung zwang. Im Tertiärsektor aber konnte offenbar nur ein Teil dieser Personen einen Arbeitsplatz finden. Der Befund von 1991: „Diese wirtschaftlich schwächeren Landesteile können den Einwohnern nicht ausreichend Arbeitsplätze anbieten. Es kommt zur Abwanderung von Jugendlichen — die Alten bleiben.“⁶⁾ hatte auch schon für den Zeitraum 1971-1991 Gültigkeit.

Altersaufbau

Betrachtet man die Häufigkeit der Altersverteilung in Fünfjahresgruppen, dann nehmen im Bezirk die Altersgruppen 25-30 Jahre, 20-25 Jahre und 30-35 Jahre die ersten drei Ränge ein. Dies entspricht völlig der Rangfolge im Bundesland Niederösterreich. Differenzierungen ergeben sich erst auf Gemeindebasis (Tab. 3).

Mehr als auffällig sind die Altersgliederungen in den Gemeinden Brand-Nagelberg und Haugschlag, doch auch Amaliendorf-Aalfang sowie Eisgarn können bereits der Kategorie „überalterte Gemeinde“ zugeordnet werden. Es ist kein Zufall, daß diese vier Gemeinden im Nordteil des Bezirkes liegen. Eine Häufigkeitsverteilung nach den drei Strukturgebieten hinsichtlich des Vorkommens der jeweils drei stärksten besetzten Altersgruppen zeigt nämlich ein klares Bild (Tab. 4).

Deutlich wird zunächst das Fehlen der Altersgruppen von 35-50 Jahren: Die Folge der jahrelangen Abwanderung wird dadurch sichtbar. Der Nordteil zeigt eine deutliche Überalterung, während Mittel- und Südteil doch eine dominanter Struktur jüngerer Altersgruppen aufweisen. Diese Gegebenheiten zeigen aber auch derzeit vorhandene Chancen auf. Wenn es gelingen sollte, für die stark besetzten Altersgruppen von 15-30 (35) Jahren entsprechende Arbeitsplätze zu sichern und auch neu zu schaffen, könnte eine gewisse Stabilisierung der Bevölkerungszahl erfolgen. Problemgebiet wird der Nordteil sein, wo aber im

⁶⁾ Hauptergebnisse I (siehe Anm. 4) S. Text 4.

Tab. 3: Rangfolge der Altersgruppen in den Gemeinden nach ihrer absoluten Größe

Gemeinde	1.	2.	3.
Amaliendorf-Aalfang	50-55	55-60	20-25
Bad Großpertholz	20-25	25-30	5-10
Brand-Nagelberg	50-55	60-65 und 65-70	20-25
Eggern	15-20	20-25	60-65
Eisgarn	50-55	55-60	25-30
Gmünd	25-30	30-35	50-55
Großdietmanns	25-30	15-20	20-25
Großschönau	25-30	5-10	10-15
Haugschlag	60-65	35-40	50-55 und 65-70
Heidenreichstein	50-55	20-25	25-30
Hirschbach	30-35	15-20	5-10 und 20-25
Hoheneich	25-30	40-45	20-25
Kirchberg am Walde	25-30	20-25	15-20
Litschau	60-65	30-35	25-30
Moorbad Harbach	25-30	30-35	0-5 und 50-55
Reingers	15-20	20-25	30-35
St. Martin	25-30	20-25	60-65
Schrems	25-30	30-35	20-25
Unserfrau-Altweitra	20-25	25-30	15-20
Waldenstein	25-30	15-20	20-25
Weitra	25-30	20-25	15-20
Bezirk Gmünd	25-30	20-25	30-35
Niederösterreich	25-30	20-25	30-35

Tab. 4: Verteilung der drei stärksten Altersgruppen in den Strukturregionen

Altersgruppe	Nordteil	Mittelteil	Südteil	Bezirk Gmünd
0- 5	0	0	1	1
5-10	0	1	2	3
10-15	1	0	1	2
15-20	2	4	2	8
20-25	5	6	4	15
25-30	3	6	6	15
30-35	1	3	1	5
35-40	1	0	0	1
40-45	0	1	0	1
45-50	0	0	0	0
50-55	5	1	1	7
55-60	2	0	0	2
60-65	4	0	1	5
65-70	2	0	0	2

Fremdenverkehr⁷⁾ bereits erste Ansätze für eine längerfristige Strukturänderung zu finden sind. Auch im Südteil wurde vor allem in Moorbad Harbach und in Bad Großpertholz diesem Sektor großes Augenmerk zugewandt, wobei im Südteil als besonderes Problem noch der relativ größere Anteil an in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten nicht so leicht in andere Wirtschaftssektoren umlenkbar sein wird. Der Altersaufbau (Abb. 5) zeigt das Gewicht der Altersgruppen von 15-35 Jahren jedenfalls deutlich auf. Trotzdem gilt die Feststellung:

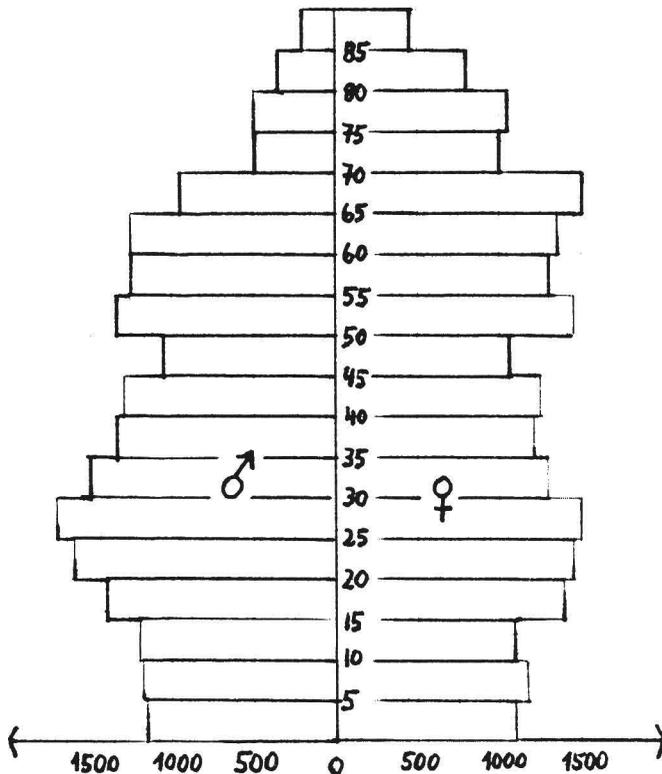


Abb. 5: Altersaufbau 1991 im pol. Bez. Gmünd
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

„Den niedrigsten Anteil an 15- bis unter 60jährigen haben die Abwanderungsbezirke Gmünd (59,2 Prozent), Horn (59,1 Prozent), Zwettl (58,7 Prozent) und Waidhofen an der Thaya (58,3 Prozent).“⁸⁾, weil eben — wie vorher schon gezeigt wurde — die Altersgruppen von 35-50 Jahren stärker fehlen. Die Überalterung wiederum wird in vielen Gemeinden auch in den nächsten Jahren hohe Sterberaten bedingen und für ein Geburtendefizit sorgen.

Die beiden Abbildungen 6 und 7 sind wiederum nur eine Bestätigung des Gesagten. Im Bezirk Gmünd beträgt der mittlere Anteil der Bevölkerung zwischen 0 und 15 Jahren 16,8 Prozent an der Wohnbevölkerung, der Anteil der 60- und mehrjährigen Personen liegt bei 24,0 Prozent. Abbildung 6 zeigt deutlich auf, daß vor allem im Nordteil die Werte der einzelnen Gemeinden unter dem Mittelwert liegen, wobei die Gemeinde Brand-Nagelberg mit nur 13 Prozent (!) den Tiefstwert aufweist. Im Südteil des Bezirkes liegen mit einer Ausnahme alle Werte über dem Mittelwert.

Ein korrespondierendes Bild zeigt Abbildung 7. Der mittlere Wert des Anteils der 60- und mehrjährigen Personen an der Wohnbevölkerung wird vor allem im Nordteil des Bezirkes vielfach überschritten, im Mittelteil hingegen meist unterschritten, was auch für den Großteil des Südens gilt.

⁷⁾ Vgl. dazu den Aufsatz von Christine Ehrlich in diesem Heft!

⁸⁾ Hauptergebnisse I (siehe Anm. 4) S. Text 4.

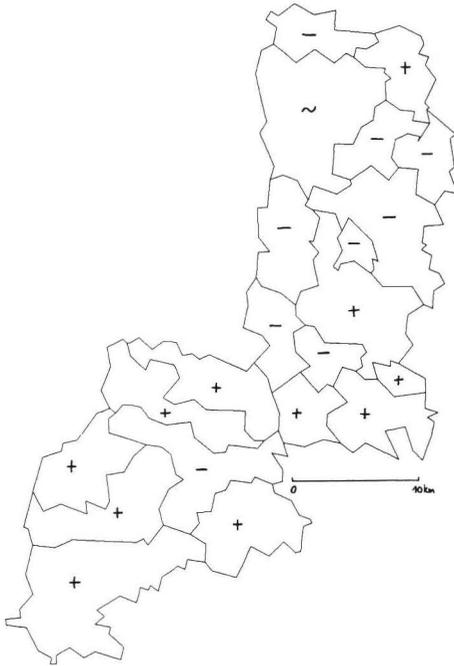


Abb. 6: Der Anteil der 0- bis 15jährigen Personen in den Gemeinden im pol. Bez. Gmünd: += über dem Bezirksmittelwert, ~ = Bezirksmittelwert, -= unter dem Bezirksmittelwert
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

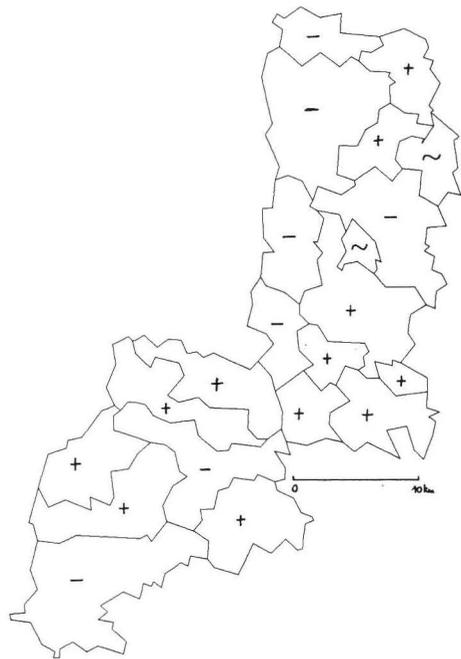


Abb. 7: Der Anteil der 60- und mehrjährigen Personen in den Gemeinden im pol. Bez. Gmünd: += über dem Bezirksmittelwert, ~ = Bezirksmittelwert, -= unter dem Bezirksmittelwert
(Entwurf: Harald Hitz 1994)

Bevölkerungsentwicklung seit 1869

Vergleicht man die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden des Gmünder Bezirks seit 1869 und stellt dafür eine Rangfolge auf, wobei nur die drei Höchststände und die drei Tiefststände Berücksichtigung finden sollen, dann ergibt sich folgendes Bild (Tab. 5):

Demnach war der Bevölkerungshöchststand in den einzelnen Gemeinden siebenmal im Jahre 1880, in sechs Gemeinden im Jahr 1910 und in drei Gemeinden schon 1869 erreicht worden. Bloß vier Gemeinden haben ihren Bevölkerungshöchststand nach 1945 erreicht: Dies waren die drei Industrieorte Gmünd (Höchststand 1951, seither gibt es Rückgänge), Schrems (Höchststand 1971, seither ebenfalls Rückgang) und Heidenreichstein (Höchststand 1971) sowie die Gemeinde Hoheneich (Höchststand 1981 — dieser Ort war nach 1971 zu einer Art „Vorort“ der Stadt Gmünd geworden, weil preiswerte Baugründe Zuwanderer aus der Stadt Gmünd anlockten).⁹⁾

Der Bevölkerungstiefststand ist hingegen in vierzehn Gemeinden im Jahre 1991 zu verzeichnen! Nur die drei Industrieorte Gmünd, Schrems und Heidenreichstein hatten ihren Tiefstpunkt im Jahr 1869; je eine Gemeinde erreichte ihren Tiefstpunkt 1981 und 1961.

⁹⁾ Zur sozioökonomischen Entwicklung vgl. etwa Manfred Dacho/Franz Drach, Gmünd. Randbedingungen (Weitra o. J.=1991); Reinhard Österreicher (Hg.), 850 Jahre Schrems — 50 Jahre Stadt (Schrems 1986); Festschrift 50 Jahre Stadt Heidenreichstein 1932-1982 (Heidenreichstein o. J.=1982).

Tab. 5: Bevölkerungshöchststände und -tiefststände in den 13 Volkszählungsjahren nach Gemeinden

Gemeinde	1.	2.	3.	11.	12.	13.
Amaliendorf-Aalfang	1910	1900	1869	1961	1981	1991
Bad Großpertholz	1880	1869	1910	1971	1981	1991
Brand-Nagelberg	1910	1890	1880	1971	1981	1991
Eggern	1880	1910	1900	1971	1981	1991
Eisgarn	1910	1880	1900	1971	1981	1991
Gmünd	1951	1961	1971	1900	1890	1869
Großdietmanns	1910	1880	1951	1869	1991	1939
Großschönau	1880	1890	1923	1971	1981	1991
Haugschlag	1880	1890/1869	1910	1971	1981	1991
Heidenreichstein	1971	1951	1961	1890	1880	1869
Hirschbach	1869	1880	1910	1971	1991	1981
Hoheneich	1981	1991	1900	1934	1923	1939
Kirchberg am Walde	1880	1890	1869	1971	1981	1991
Litschau	1869	1910	1900	1971	1981	1991
Moorbad Harbach	1890	1910	1900	1971	1981	1991
Reingers	1880	1869	1890	1971	1981	1991
St. Martin	1910	1900	1890	1971	1981	1991
Schrems	1971	1981	1991	1923	1880	1869
Unserfrau-Altweitra	1910	1890	1900	1971	1981	1991
Waldenstein	1880	1869	1900	1951	1939	1961
Weitra	1869	1880	1890	1971	1981	1991
Bez. Gmünd	1910	1880	1951	1971	1981	1991
Niederösterreich	1991	1939	1934	1890	1880	1869

Berücksichtigt man die Wirtschaftsstruktur der Gemeinden, dann zeigt sich, daß die Agrargemeinden, und zwar auch solche mit Heimgewerbetradition und industriellen Ansätzen, grundsätzlich den Bevölkerungshöhepunkt schon bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges erreicht hatten und heute durchwegs Tiefststände aufweisen. Auch die zentralen Orte der unteren Stufe (Typ Gerichtsort) Litschau, Weitra und Bad Großpertholz konnten sich trotz ihres verstärkten Dienstleistungsangebotes diesem Trend nicht entziehen und stellen hier keine Ausnahme dar. Anders sieht es bei den drei genannten Industrieorten Gmünd (wobei hier die zentralörtliche Funktion der mittleren Stufe noch mitberücksichtigt werden muß: das Angebot an Ämtern, Schulen, Gesundheitseinrichtungen, Fachgeschäften usw.), Schrems und Heidenreichstein aus. Deren Tiefststand liegt zwar im Jahr 1869, die Bevölkerungshöchststände sind allerdings auch schon mindestens 20 Jahre vorbei. Die Entindustrialisierung ohne genügendes Arbeitsplatzangebot im Dienstleistungssektor ist derzeit voll wirksam, wobei die Gemeinde Schrems davon am wenigsten betroffen ist.

Extremwerte, wie Höchst- und Tiefststand bezogen auf ein einziges Jahr, könnten allerdings auch verzerrte Ergebnisse bieten. Deshalb zeigt Abb. 8 die Häufigkeit der Platzverteilung 1-3 sowie 11-13 innerhalb des Zeitraums 1869 bis 1991 für die 21 Gemeinden des Gmünder Bezirks.

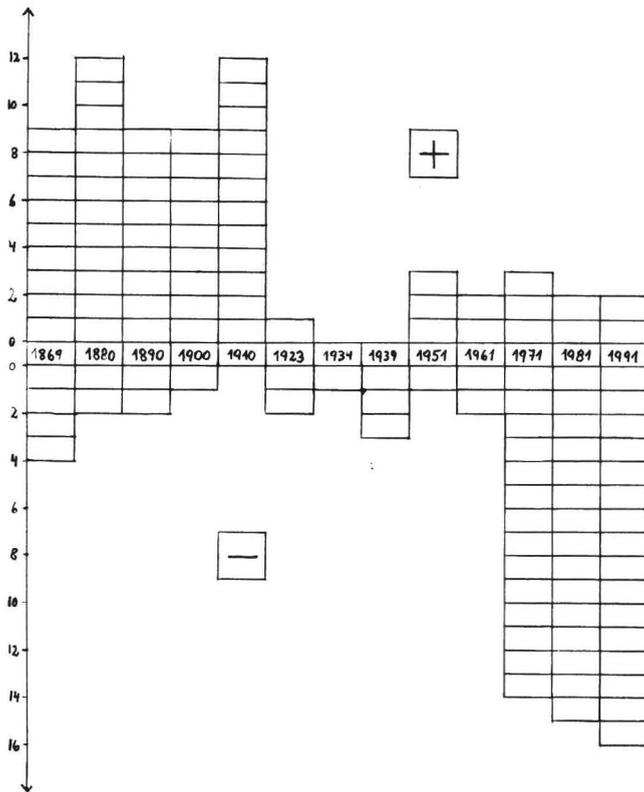


Abb. 8: Häufigkeitsverteilung der drei Bevölkerungshöchststände und der drei Bevölkerungstiefstände der Gemeinden im pol. Bez. Gmünd (Entwurf: Harald Hitz 1994)

Die Aussage des Diagramms ist eindeutig. Die Extremwerte aus Tab. 6 werden untermauert, die Entwicklung kann durchaus als dramatisch bezeichnet werden. Die Negativentwicklung ist überdies in Zunahme begriffen. Die regionale Gliederung läßt noch weitere Erkenntnisse zu. Vernachlässigt man nämlich im Nordteil die Stadtgemeinde Heidenreichstein, dann zeigen Nord- und Südteil des Bezirkes Gmünd dieselben Bevölkerungstrends: Die Maxima wurden bereits vor dem Ersten Weltkrieg erreicht, die Minima hingegen in der jüngsten Vergangenheit. Anders sehen die Prozesse im Mittelteil aus: Die Häufigkeitsverteilung ist eher ausgeglichen, jedes Volkszählungsjahr ist irgendwie besetzt. Hauptverantwortlich für diese Gegebenheiten sind die beiden Industriegemeinden und zentralen Orte Gmünd und Schrems sowie die beiden „Vororte“ Hoheneich und Waldenstein. Eine unruhige Bevölkerungsbewegung zeichnet die Gemeinde Großdietmanns aus: Die drittgrößte Bevölkerungszahl wurde 1951 erreicht, die zweitgeringste hingegen 1991.

Es ist naheliegend, hier einen Prozeß zu vermuten, der durch Dependenztheorien (in der Geographie auch treffend als Zentrum-Peripherie-Theorie bezeichnet) zu erfassen ist.¹⁰⁾ Das „Zentrum“ (also normalerweise ein Aktivraum mit Zuwanderung, einem Über-

¹⁰⁾ Konsequenz auf dieser Theorie baut auf Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels (Wien 1988) mit reichen Literaturangaben. Zur Stellung des Bezirkes Gmünd innerhalb der Bevölkerungsentwicklung Niederösterreichs vgl. Kurt Klein, Volkszählung 1991: Leichte Bevölkerungszunahme in Niederösterreich — Langfristvergleiche zur Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 59 (Wien 1993) S. 125-146.

Tab. 6: Die drei Bevölkerungshöchststände und drei -tiefststände in den Strukturregionen

Jahr	Nordteil		Mittelteil		Südteil	
	Ränge 1-3	Ränge 11-13	Ränge 1-3	Ränge 11-13	Ränge 1-3	Ränge 11-13
1869	4	1	3	3	2	0
1880	5	1	4	1	3	0
1890	3	1	1	1	5	0
1900	4	0	2	1	3	0
1910	6	0	2	0	4	0
1923	0	0	0	2	1	0
1934	0	0	0	1	0	0
1939	0	0	0	3	0	0
1951	1	0	2	1	0	0
1961	1	1	1	1	0	0
1971	1	6	2	2	0	6
1981	0	7	2	2	0	6
1991	0	7	2	3	0	6

angebot an Arbeitsplätzen in Industrie, Gewerbe und vor allem im Dienstleistungsbereich) — hier auf Bezirksebene projiziert — liegt also im Mittelteil des Bezirkes, im Umland des Bezirkshauptortes; die „Peripherie“ (gekennzeichnet als Passivraum durch Abwanderung, einen Mangel an Arbeitsplätzen in Industrie, Gewerbe und im Dienstleistungssektor sowie durch eine noch relativ hohe Agrarquote) hingegen umfaßt den Nord- und Südteil des Bezirkes. Auf der Bezirksebene von Gmünd heißt dies: Der Bevölkerungsrückgang ist im Nord- und im Südteil relativ am stärksten, im Mittelteil hingegen relativ geringer, was diesem Gebiet daher auch etwas bessere Chancen für die Zukunft eröffnet — gesehen natürlich unter den derzeit gegebenen Umständen und ohne Berücksichtigung des Fremdenverkehrs.

Zusammenfassung

Anhand der bisher vorliegenden Ergebnisse der Volkszählung 1991 ergibt sich für den politischen Bezirk Gmünd ähnlich wie für das gesamte Waldviertel die bittere Erkenntnis, daß Geburtenbilanz und Wanderungsbilanz weiterhin negativ geblieben sind. Der Gmünder Bezirk hat somit weiter an Bevölkerung verloren, wobei der Nordteil hier besonders stark beteiligt war. Als Hoffnung ist der einigermaßen starke Anteil an 15- bis 35jährigen Menschen zu betrachten: Wenn bei diesen Altersgruppen die Abwanderung gestoppt werden könnte, wäre eine gewisse Stabilisierung der Bevölkerungszahl möglich, wenngleich die Überalterung vor allem im Nordteil des Bezirkes auch weiterhin Geburtendefizite verursachen wird. Von der wirtschaftlichen Entwicklung, auch gemeinsam mit dem Nachbarstaat Tschechien, wird die zukünftige Bevölkerungsentwicklung im politischen Bezirk Gmünd jedenfalls weiterhin geprägt sein.

Betrachtungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Gmünd

Einführung

Die Geschichtswissenschaft verändert sich wieder einmal. Langsam aber sicher und von manchen Lehrern nicht bemerkt, verlagern sich die Schwerpunkte der historischen Forschung in die Richtung zum Menschen, zum konkreten Individuum hin. Von der Sozialgeschichte, die Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts ihre Wurzeln schlug und die mit Alfons Dopsch auch in Österreich einen bedeutenden Vertreter besaß, über die Alltagsgeschichte und die Regionalgeschichte kommt man langsam zum Kern der Sache, also zum wirklichen Sinn von Geschichte. Oder ist die Hinwendung zum Menschen nur ein Trend? Jedenfalls wächst das Interesse der Menschen an den historischen Vorgängen in ihrer engen Umgebung. Damit geraten Leute mit wenig oder keiner politischen Bedeutung, Menschen, die nicht geraubt, gestohlen und befohlen haben, ins Blickfeld heutiger Forschung.

Nicht nur Menschen, auch soziale Strukturen und Gebilde, wie kleine Dörfer und Städte, haben plötzlich eine Geschichte, vor allem eine Zeitgeschichte. Und es sind nicht nur die Baustile ihrer Kirchen oder Burgen oder ihr Gründungsdatum, die uns interessieren. Es sind vielmehr in zunehmendem Maße einfach die Lebensumstände der Menschen, die uns heute über unsere Lebensbedingungen nachdenken lassen.

Die mitteleuropäischen Städte entstanden im Mittelalter. Sie waren bis ins 19. Jahrhundert, nach den Maßstäben des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts gemessen, allesamt Klein- und Mittelstädte. Wien hatte im dreizehnten Jahrhundert als größte österreichische Stadt um die zwanzigtausend Einwohner.¹⁾ Die meisten anderen Städte auf dem Boden des heutigen Österreich hatten weniger als fünftausend Einwohner. Größere Kommunen besaßen über die lokale Warenproduktion hinaus noch die Funktion der Erzeugung und des Umschlages von Fernhandelsgütern. Kleinstädte hingegen hatten ihre Funktion beinahe ausschließlich in der lokalen Dimension von Erzeugung und Austausch. Auch die Stadt Gmünd besaß über Jahrhunderte hinweg diese Funktion, die Bauern der Umgebung tauschten hier auf den Märkten ihre Überschußgüter gegen die Erzeugnisse bürgerlicher Handwerksmeister und deren Gesellen. In den Agrargesellschaften des Mittelalters und der vorindustriellen Neuzeit erscheint der Anteil der städtischen Bevölkerung und der städtischen Produktion gemessen an der gesamten Wirtschaftsleistung gering. Henning schätzt den Wertanteil der landwirtschaftlichen Wertschöpfung im Deutschen Reich des 13. Jahrhunderts auf immerhin 85 Prozent.²⁾ Im Waldviertel machte der Anteil der Menschen, die in der Landwirtschaft lebten, noch gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts mehr als 50 % aus.

In der vorindustriellen Gesellschaft hatten die Städte einem Stadtherrn gehört. Im Deutschen Reich waren die Reichsstädte im Besitz des deutschen Königs, die landesfürstlichen Städte im Besitz der Kronvasallen und die grundherrlichen Städte im Eigentum der Aftervasallen. Gmünd war eine grundherrliche Stadt und somit ein Teil der Herrschaft Gmünd, die

¹⁾ Vgl. Hermann Kellenbenz (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Band 2 (Stuttgart 1980) S. 581.

²⁾ Friedrich Wilhelm Henning, Das vorindustrielle Deutschland 800-1800 (Paderborn 1976) S. 84.

seit dem Mittelalter oft den Besitzer gewechselt hatte. Die Stadt konnte sich im Jahre 1810 um 17 000 Gulden aus dieser Untertänigkeit loskaufen.³⁾

Im Verlaufe der Revolution des Jahres 1848 wird vom ersten Stadtgeschichtsschreiber Patznick von einer Nationalgarde der Bürger berichtet. Also hat auch im untertänigen und treuen Waldviertel das Bürgertum kurz aufgemuckt. Die Krise der Donaumonarchie und die außenpolitischen Desaster in Form der verlorenen Kriege des Jahres 1859, vor allem aber der Krieg des Jahres 1866 hatten Folgen — auch für das kleine Städtchen Gmünd. Man mußte 1866 drei Generäle, 10 Stabsoffiziere, 193 Offiziere, 3701 Mann und 800 Pferde beherbergen. Das kostete immerhin 5036 Gulden und 2 Kreuzer österreichischer Währung und wurde vom Staat vergütet.⁴⁾

Die Führung der Monarchie reagierte auf die militärischen Niederlagen in mehrfacher Weise. Der Ausgleich mit Ungarn war eine solche Reaktion, für die Stadt am Gemünde aber war eine andere Reaktion, ein Projekt, von größerer Bedeutung. Die Preußen hatten die Schlacht von Königgrätz unter anderem deshalb gewonnen, weil sie für Truppenverschiebungen mehrere Bahnlinien verwenden konnten. Die Österreicher hatten damals nur eine einzige Bahnlinie zwischen Wien und Prag in Betrieb. Eine Bahn von Wien aus über das Wein- und das Waldviertel nach Westböhmen sollte wirtschaftliche und strategische Defizite abbauen helfen.

So wie in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, wo „just in time“ Mode geworden ist, sich Unternehmungen dort ansiedeln, wo Autobahnen vorbeiführen, so kamen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Betriebe in die Nähe der wichtigen Eisenbahnlinien. Zwar ist das sehr grob beurteilt, denn Standortfaktoren für Betriebe gibt es viele, und sie hängen auch von der Branche ab, doch daß die Lage an bedeutenden Verkehrslinien ein bedeutender Faktor war und ist, wird wohl niemand bestreiten können.



Stadtplatz von Gmünd mit altem Rathaus, Ansicht von Westen vor 1905.

³⁾ Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd 21951) S. 301.

⁴⁾ Franz Patznick, Die Stadt Gmünd in Niederösterreich (Gmünd 1874) S. 27.

Nach Gmünd und in die Nähe der Stadt kamen nach dem Bahnbau einige Industriebetriebe: Eisenberger und Mittermayer seien als Beispiele erwähnt. Beides Textilbetriebe, die billige Arbeitskräfte suchten. Man fand diese im Waldviertel, wo die Armut der Menschen groß war, zuhauf. Die Menschen waren froh, arbeiten zu können, sie verhandelten nicht viel um die Höhe der Löhne, sie waren außerdem fleißig, bescheiden und zuverlässig. Schon bevor die Industrialisierung im oberen Waldviertel eingesetzt hatte, waren die Menschen hier zum Objekt wirtschaftlicher Ausbeutung geworden. Auslagerungen großer Manufakturen hatten Tausende bettelarme Heimarbeiter und ihre Frauen und Kinder beschäftigt.

In der Nähe der Stadt Gmünd, zwischen den kleinen Gemeinden Unterwielands und Böhmeil, errichtete die Franz-Josefs-Bahn ihrer Hauptwerkstätte. Hier fanden hunderte Menschen Arbeit, die Bevölkerung im Raum Gmünd wuchs rasch an, und das war im Waldviertel schon damals eine Ausnahme von der Regel.⁵⁾

Einwohner im Jahr	1869	1910
Gmünd	1900	2606
Unterwielands	98	2626
Böhmeil	928	3084

Der Aufstieg der Stadt Gmünd setzte sich auch nach der für Österreich ungünstigen Grenzziehung des Jahres 1920 fort. Die Grenze war offen und der Grenzverkehr, nach anfänglichen Schikanen, liberal geregelt. In der Zeit zwischen den Kriegen teilte sich die Stadt Gmünd in zwei geographisch und sozial verschiedene Teile. In dem ehemaligen Flüchtlingslager hatte sich eine Vielzahl von Industrie- und Gewerbebetrieben angesiedelt. Die meisten Arbeiter dieser Betriebe mußten in den armseligen Baracken hausen, daher hieß der Stadtteil offiziell weiterhin „Gmünd Lager“. In der Altstadt wohnten die Bürger. In der sozialen Teilung der Stadt lagen die Wurzeln der politischen Probleme und der Radikalität.

Mit dem Auftreten der Nationalsozialisten brutalisierte sich der politische Kampf. Dazu ein Beispiel: Am 26. März 1933 fanden in der Grenzstadt Gemeinderatswahlen statt. Einen Tag vorher veranstalteten die Nationalsozialisten, entgegen den Gepflogenheiten der Gemeindepolitik, eine Fahrraddemonstration. Besonders provokant an dieser Veranstaltung war, daß sie im Bereich der Neustadt, einer Hochburg der Sozialdemokraten, abgehalten wurde. Die Braunen trugen Plakate am Körper mit Wahlaufufen für die Hitlerpartei. Ein als besonders dümmlich bekannter militanter Nazi fuhr am Ende des Fahrradzuges. Als ein großgewachsener Sozialdemokrat die Straße überquerte und den Braunaktivisten zum Sturz brachte, entwickelte sich eine Massenrauferei, die gerichtliche Folgen hatte. Angeklagt wurde damals auch ein aktiver Kommunist aus Gmünd, der als Zaungast gerufen haben soll: „Hauts ihm (dem Nazi) den Feitl eini, daß ihm die Darm aussihängen!“

Die Verteilung der Gemeinderatssitze nach der Wahl war folgende: Sozialdemokraten zehn Mandate, Christlichsoziale fünf Mandate, Heimwehr ein Mandat und Nationalsozialisten neun Mandate. Die Nationalsozialisten erreichten durch die Mithilfe der Christlichsozialen kurz das Amt des Bürgermeisters. Wegen ihrer landesweiten radikalen Ausschreitungen wurden aber wenig später alle NS-Mandate in Niederösterreich gestrichen, und so kam kurz vor dem Bürgerkrieg noch einmal der Sozialdemokrat Reither in Gmünd auf den Bür-

⁵⁾ Vgl. hierzu die Bevölkerungsentwicklung der Orte Gmünd, Unterwielands und Böhmeil in Manfred Dachö/Franz Drach, Gmünd — Randbedingungen (Großwölfgers-Linz 1991) S. 295.

germeistersessel. Nach dem Februar 1934, wo es in Gmünd zu keinen blutigen Auseinandersetzungen gekommen war, wurde der Christlichsoziale Henebichler Bürgermeister, er regierte bis zum deutschen Einmarsch im Jahr 1938.

Das Tausendjährige Reich veränderte nach dem Münchner Vertrag des Jahres 1938 die Grenzen, und in etwa die Gebiete, die im Jahr 1920 an die CSR verloren gegangen waren, kamen nun an Österreich bzw. an die „Ostmark“ (später: „Alpen und Donaugau“). Die Gemeinden Unterwielands und Böhmeizel, die mittlerweile Ceske Velenice geheißen hatten, kamen als Gmünd III zur Stadt Gmünd.

Gegen Ende des Krieges, im Dezember des Jahres 1944, bemerkten die Menschen in Gmünd, was unter dem Begriff „Endlösung“ in der Realität gemeint war. Im Getreidespeicher hinter dem Zollamt (heutiges Finanzamt) wurden hunderte ungarische Juden untergebracht. Die Umstände, unter denen sie leben mußten, waren so katastrophal, daß viele starben. Ein Mahnmal in der Lagerstraße, unweit des noch bestehenden Objektes, erinnert an die Qualen dieser Menschen. Trotz Kälte, Hunger und Krankheiten mußten die Juden noch Arbeitsdienste leisten. Die Opfer wurden in dem Friedhof in Unterwielands verscharrt. Der spätere Amtsarzt Lanc und der Hoheneicher Gerber Weißensteiner haben unter Lebensgefahr einigen Ungarn das Leben gerettet.

Am 23. März 1945 wurde der große Bahnhof von Gmünd bombardiert. Gmünd hatte nämlich seit der Okkupation des sogenannten Sudetenlandes im Oktober 1938 zwei Bahnhöfe. Werkstätten und Bahnhofsanlagen erlitten schwere Treffer, und es gab zahlreiche Opfer. Auch in Gmünd Lager wurden einige Häuser von Bombentreffern zerstört.

Nach dem Krieg kam die Stadt in die sowjetische Besatzungszone. Kurzfristig stieg die Einwohnerzahl auf über neuntausend, und das war dadurch bedingt, daß die aus der CSR Vertriebenen in der Stadt an der Bahnlinie in eine Art Auffanglager kamen. Die Not war groß, und es kam zu Plünderungen. Einige der „Aussiedler“ blieben in der Stadt, die meisten gingen aber nach Deutschland.

Im Jahr 1948 kam es in der CSR zum politischen Umsturz. Die Kommunisten ergriffen mit Hilfe der Roten Armee die Macht, und bald wirkte sich dies auf die Grenzstadt Gmünd aus. Die Grenze, in der Zeit zwischen den Kriegen durchaus kein „Bollwerk“, sondern vielmehr Brücke zwischen zwei wirtschaftlich eng verflochtenen Staaten, wurde von CSSR-Seite durch Stacheldraht und Reisebehinderungen zum Eisernen Vorhang. Selbst die Trasse der Schmalspurbahn in Richtung Litschau und Heidenreichstein, die über Ceske Velenice geführt hatte, wurde 1950 auf Wunsch der CSSR-Regierung und auf ihre Kosten verlegt.

Nun machten sich langsam die Auswirkungen der Lage an einer toten Grenze und das fehlende Hinterland für die Stadt bemerkbar. Im schulischen Bereich und teilweise im Bereich des Konsums war Gmünd immer auf Budweis hin orientiert gewesen. Nun fehlte eine Großstadt auf österreichischer Seite. Weder nach Wien noch nach Linz war ein Tagespendeln möglich, und Wochenpendler verließen irgendwann einmal ihre Heimat. Nachdem Anfang der siebziger Jahre die Textilindustrie in eine ernste Krise kam und einige Betriebe eingingen und keine anderen Betriebe folgten, erreichte die Abwanderung ein besorgniserregendes Maß. Die Armut wuchs im Vergleich zu anderen Regionen, da durch das Schließen von Industriebetrieben, wie Hutter und Welt und Bobbin, auch die Wertschöpfung stagnierte.

Nach der Grenzöffnung des Jahres 1989 sind die Probleme der Stadt nicht kleiner geworden. Man lebt zwar nicht mehr am Rande der Welt, aber die Billiglohnbranchen der Industrie drohen ins benachbarte Tschechien abzuwandern, was die Arbeitslosenrate drastisch erhöhen und einen neuen Schub der Abwanderung befürchten läßt.

Vorgemerkte offene Stellen im Bereich des Arbeitsamtes (= polit. Bezirk) Gmünd:
Sept. 1992 207 Sept. 1993 115 = minus 44,4 % (NÖ gesamt minus 24,8 %)

Vorgemerkte Arbeitslose:

Sept. 1992 1049 Sept. 1993 1310 = plus 24,9 % (NÖ plus 16,1 %)⁶⁾

Industriepolitische Maßnahmen, wie der gemeinsam mit dem Nachbarland errichtete Wirtschaftspark in Gmünd/Ceske Velenice, könnten möglicherweise an der doch nicht zufriedenstellenden Verkehrs- und Bildungsinfrastruktur scheitern.

Gmünd und die Textilindustrie

Noch beschäftigt die Textilindustrie in Gmünd und um Gmünd herum hunderte Menschen. Viele Frauen sorgen, meist als Hilfsarbeiterinnen, für das zum Wohlstand nötige Zusatzeinkommen ihrer Familien. Die Waren gehen größtenteils in den Export und bringen Geld in die Region. Wertschöpfung nennt es die Volkswirtschaft.

Noch in den frühen siebziger Jahren war jeder zweite Industriearbeitsplatz im oberen Waldviertel einer in der Textilindustrie. Doch viele Betriebe sind seither eingegangen. Strickereien und Spinnereien und die vielen kleinen Webereien, die oft in größeren Wohnungen betrieben wurden, bestehen heute nicht mehr. Der Billiglohnstandort Waldviertel verlor an Bedeutung, als die Dritte Welt noch billigere Arbeitskräfte bot. Gegenwärtig verliert der Billiglohnstandort Waldviertel seine Bedeutung, weil jenseits der ehemaligen Grenze ein Billigstlohnland liegt. Es ist zu erwarten, daß die noch bestehenden Textilbetriebe in nächster Zeit unter dieser Konkurrenz leiden werden.

Bereits im 18. Jahrhundert hatten große Manufakturen die Bescheidenheit der Waldviertler Heimarbeiter genutzt. Namentlich die Schwlechter Baumwollmanufaktur belieferte über eine Außenstelle in Waidhofen/Thaya Heimweber im oberen Waldviertel, auch in Gmünd.⁷⁾ Auch im Zeitalter der Industrie ging die Heimarbeit nicht zu Ende. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg (ja vereinzelt noch in den 1990er Jahren) strickten und webten ganze Familien für geringen Lohn. Im neunzehnten Jahrhundert verdrängte die Baumwolle die Schafwolle und damit viele Schafwollspinner. Baumwolle mußte von weit her geholt werden, eignete sich aber besser für die Anforderungen der Industrie, daher ging auch ein ehemals wichtiger, heimatkundlich interessanter Wirtschaftszweig zugrunde.

Sehr bald nach dem Bahnbau kam die Eisenbergerfabrik nach Gmünd als Auslagerung eines Wiener Unternehmens. Sie arbeitete im gemischten System mit Fabriks- und Heimarbeit und erzeugte Futterstoffe aus Seide und Baumwollstoffe. Von einer Schalfabrikation berichtet der Chronist Patznick. Die Besitzer veranstalteten ein Fest für die Arbeiter und ihre Familien, um die Motivation der Menschen zum Arbeiten zu fördern.⁸⁾ Die Firma Baumann kam im Jahr 1924 aus Kirchberg am Walde nach Gmünd. Zweierlei Gründe waren für diese Standortverlegung maßgebend: die Eisenbahn und die Färberei Heinisch. Baumann entwickelte sich gut und überstand die Weltwirtschaftskrise. Im Zweiten Weltkrieg zwang der allmächtige Staat zur Erzeugung von Rucksackstoffen, Lazarettwäsche und Bettlaken. Außerdem war eine Erzeugung der Firma Siemens im Fabriksareal untergebracht. In der

⁶⁾ Aus der Statistik des Arbeitsamtes Gmünd: 1215 93/10/28.

⁷⁾ Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 34, Wien 1988) S. 28.

⁸⁾ Patznick, Geschichte der Stadt Gmünd (wie Anm. 4) S. 27.

Zeit der sowjetischen Besetzung schuf sich die Firma im Jahr 1947 einen Zweitbetrieb in einer westlichen Zone, in St. Johann im Pongau. Ähnlich ging die Färberei Heinisch vor, indem sie nach 1945 in Frindorf bei Traun ein Werk gründete. Die Färberei Heinisch war nach dem Ersten Weltkrieg aus Neu Bistritz nach Gmünd gekommen. Man hatte dem neuen Tschechoslowakischen Staat nicht recht getraut und hatte außerdem in der Wäscherei des ehemaligen Barackenlagers schlechthin ideale maschinelle Bedingungen vorgefunden.

Die dritte noch lebende Textilfabrik im Raum Gmünd ist die Firma Backhausen. Ebenso wie Baumann erzeugt sie Dekorstoffe, darüber hinaus auch Teppiche. Bei Backhausen ist bemerkenswert, daß die Firma mit österreichischen Künstlern von Weltgeltung zusammenarbeitete und heute noch über Patente verfügt. Der ewig junge Jugendstil und die Wiener Werkstätte mit Größen wie Josef Hoffmann und Kolo Moser hatte auch für Baumann Entwürfe erarbeitet.

Zu den eingegangenen Betrieben im Bereich der Textilindustrie zählen die Gmünder Schalerzeugung Hlawatsch, die Weberei Schmidl und die Firma Stodolowsky, die 1928 von Weitra nach Gmünd übersiedelt war, außerdem die mechanische Weberei Hutter und Welt in Gmünd II in der Weitraer Straße und die „Fetzenfabrik“ Müller im Stadtteil Mexiko, so genannt weil sie Reibtücher für die Haushalte erzeugte. Letztlich sei noch die Frottierwarenerzeugung Karczewsky erwähnt.⁹⁾

In der Monarchie hatte es in Neu Bistritz eine Fachschule für die Weber gegeben. Der abgebildete Dienstvertrag ist kein Originaldokument, sondern eine Schülerarbeit!

„Wos i bei Tog nit zwunga hob, hob i in da Nocht bei da Petroleumlampn gmocht.“ Aus dem Leben einer Textilarbeiterin

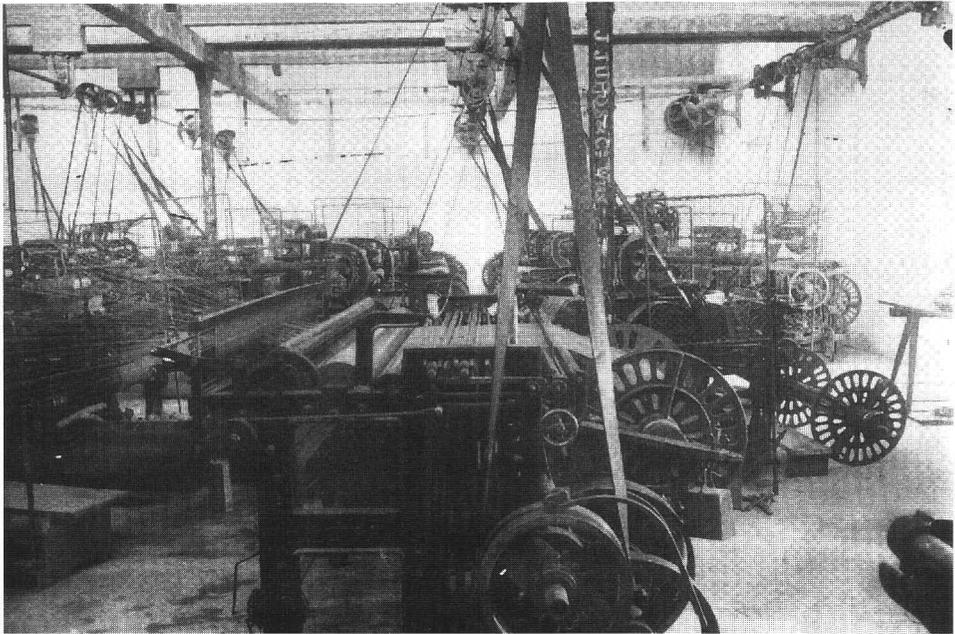
Wenige Tage nach ihrem neunzigsten Geburtstag, am 8. Februar 1994, sprach ich mit Marie P., geb. M., aus Gmünd.¹⁰⁾ Sie wurde am 2. Februar 1904 in Forsthartl bei Schrems geboren und kam im Jahr 1908 nach Eibenstein bei Gmünd. Ihr Vater war Steinmetz. In Gmünd besuchte sie fünf Klassen Volksschule und drei Klassen Bürgerschule. Sie erzählte:

„Mit dem vierzehnten Geburtstag kam ich aus der Schule, und gleich am nächsten Tag mußte ich über die Vermittlung einer Freundin zu einem Bauern in den Dienst. Das war in Ludweis, ca. eine Stunde Weg vom Bahnhof Wappoltenreith (der Bahnhofname wurde später auf Irnfritz geändert — Anmerkung des Verfassers). Der Bauer hatte auch eine kleine Greißlerei. Ich mußte Kühe striegeln, ausmisten, am Feld arbeiten, ich war Mädchen für alles. Ein ganzes Jahr lang kam ich nicht nach Hause. Im ersten Jahr habe ich 50 Kronen verdient, im zweiten Jahr 100 Kronen, dafür habe ich durch die Geldentwertung dann nur ein Paar Schuhe bekommen.

1920 kam ich dann wieder nach Gmünd. Ich habe als Strickerin bei der Firma Maly in der Böhmeil gearbeitet. Der Betrieb war in einer Wohnung untergebracht, und es strickten dort ca. sieben oder acht Leute. Später kaufte der Maly ein Haus in der Mühlgasse, in der Nähe, wo heute die Kläranlage ist. Wir strickten Socken, Strümpfe, Handschuhe aus Baumwollgarn. Dort habe ich Millionen verdient (Anspielung auf die galoppierende Inflation der frühen zwanziger Jahre — Anmerkung des Verfassers) Arbeitszeit war von sieben bis zwölf und von eins bis sechs Uhr am Abend.

⁹⁾ Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. 6. Band: Schrifttum — Schulwesen — Münzkundliches — Industrie (Wien 1929) S. 160 ff.

¹⁰⁾ Die Sprache wurde, bis auf einen Satz, der auch in der Überschrift steht, an die Hochsprache angepaßt.



Fetzenfabrik im Gmünder Stadtteil Mexiko, der nach Kaiser Maximilian von Mexiko seinen Namen bekommen hat. Innenansicht mit Transmissionen.

Dann war ich zwei Jahre bei einer jüdischen Familie in Weidling bei Klosterneuburg. Die haben Broch geheißen. Zu ihm mußten wir ‚Herr Direktor‘ sagen, ich glaube er war Börsenspekulant oder so etwas. Er war ein guter Mensch, sie war weniger gut, sie schimpfte immer, wenn in der Küche etwas schief ging. Ich bekam 40 Schilling pro Monat. In zwei Jahren kam ich nur einmal nach Hause. Einmal bekam ich eine Blutvergiftung beim Weihnachtsputz, und der Arzt verordnete mir Ruhe. Die Hausherrin sagte: ‚Dann legen sie sich halt auf die faule Haut!‘

Dann kam ich in die Eisenberger in der Böhmeil in Gmünd. Das Gebäude hatte drei Etagen. Oben war die Seidenweberei und unten die Baumwollweberei. Wir erzeugten auch gemischte Stoffe, wobei die Kettfäden aus Baumwollgarn und der Schuß aus Seide waren. Dort habe ich gut verdient. Den Besitzer Eisenberger sah man nie. Es waren zwei Betriebsleiter, aber ihre Namen habe ich vergessen. Im Werk waren ungefähr 100 bis 150 Beschäftigte, die meisten waren Frauen. Früher hieß die Firma Samuel. Ich arbeitete im Akkord. Oft riß ein Faden, besonders die Baumwollfäden, und der Lohn verringerte sich. Der Garn kam in ‚Streindln‘ aufgespult in die Fabrik. Es waren auch Spulerrinnen beschäftigt. Die Schweiferinnen machten die Kette, sie spannten den Faden auf. Wenn eine Kette aus war, wurde die Nächste ‚audraht‘. Meine Freundin, die F. Berta, war eine ‚Audreherin‘. Am meisten verdienten die Weber. Die Firma Eisenberger hatte zu dieser Zeit ca. dreißig Webstühle bei der Seide, das waren Jacquardwebstühle, wo man Bettzeug und Damast herstellte. Ungefähr 50 Webstühle arbeiteten in der Baumwollabteilung.

In der Eisenberger arbeiteten keine Tschechen, aber als Steinmetze arbeiteten viele aus dem Nachbarland. Wir gingen manchmal nach Velenice einkaufen, vor allem Brot und Schuhe kaufte man. Viel wurde auch geschmuggelt.

1927 heiratete ich, mein Mann war Tischler, arbeitete aber bei der Steinmetzfirma Ulrich. Ich mußte dann, weil ich schon Kinder hatte, heimarbeiten. Ich strickte für die Firmen Mittemaier und Klein und für einen Betrieb aus Weitra, den Namen habe ich vergessen. „Wos i bei Tog nit zwunga hob, hob i in da Nocht bei da Petroleumlampn gmocht.““

Die Eisenbahn

In den Tagen, in denen diese Zeilen geschrieben werden, melden die Tageszeitungen, die Franz-Josefs-Bahn werde nur mehr „regionale Bedeutung“ haben.¹¹⁾ Die Hauptverbindung zwischen den Hauptstädten Wien und Prag wird auf österreichischer Seite über die Nordbahn vom Wiener Ostbahnhof über Hohenau laufen. Diese Linie wird zu einer Hochleistungsstrecke mit Milliardenaufwand ausgebaut. Ein lokaler Politiker, der ungenannt bleiben will, nannte diesen Entscheid der Bundesregierung eine „Jahrhundert-Negativ-Entscheidung“ gegen die ganze Region. Wird das Waldviertel ohne einen Autobahnanschluß und ohne eine internationale Bahnverbindung nach der Grenzöffnung noch mehr ins Abseits gestellt?

Wir haben eingangs die Bedeutung der Bahn erwähnt. Im neunzehnten Jahrhundert war das, für den Reise- und den Güterverkehr, ohne zu übertreiben, die Verkehrsrevolution schlechthin. Erzherzog Sigismund, Habsburger, Freund der Botanik und Besitzer des Gutes Gmünd, spielte beim Bau der Waldviertler Hauptbahn eine nicht unwichtige Rolle. Er „bog“ die Bahn wahrscheinlich vor der Stadt Waidhofen nach Westen. Ursprünglich sollte die Franz-Josefs-Bahn nämlich über die Thayastadt nach Südböhmen laufen. Die Bahn wurde in mehreren Etappen gebaut. Die Eröffnung des Teilstücks von Budweis nach Eggenburg erfolgte am 1. November 1869, die des Teilstücks Gmünd Vesely am 14. Dezember 1871. Zur Franz-Josefs-Bahn gehörten auch die Verbindung von Budweis nach Pilsen und Eger, das Teilstück von Absdorf nach Krems und andere „Flügelbahnen“. Einige lokale „Granden“, für die die Bahn den Holzverkauf auf weiter entfernt liegenden Märkte garantierte, bildeten den Verwaltungsrat der Franz-Josefs-Bahn: Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, Landgraf Fürstenberg, Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein und Matthias Ritter von Schönerer.¹²⁾

Der Bau der Strecke schuf Arbeit. Als im Jahr 1869 an dem Teilstück Gmünd — Lomnice gebaut wurde, waren nicht weniger als 13835 Arbeiter dabei beschäftigt.¹³⁾ Gleich nach der Jahrhundertwende baute man die Bahn von Wien bis Gmünd zweigleisig aus. Der Abbau dieses zweiten Gleises erfolgte mit Millionen Kosten Ende der fünfziger Jahre.

Die Hauptwerkstätte der Strecke, die als Privatbahn gegründet worden und ein eigener Wirtschaftskörper war, bis sie 1884 verstaatlicht wurde, errichtete man in der Mitte der Strecke, nahe der Stadt Gmünd, zwischen den kleinen Gemeinden Unterwielsands und Böhmeil. Diese Werkstätte und die Gemeinden Unterwielsands und Böhmeil wurden Schauplätze von sehr harten Kämpfen zwischen den Nationalitäten. Diese Kämpfe, die historisch noch nicht untersucht sind, wirkten sich auch auf die politische Szene der Stadt Gmünd aus. Nach dem bisherigen Wissensstand dürfte die Pilsener Direktion, unter der das Werk stand, versucht haben, Tschechen ins Grenzland zu „pushen“. Die deutschösterreichische Seite wiederum hat das Werk, das von tschechischen Direktoren aufgebaut worden

¹¹⁾ Kurier, 2. 3. 1994, S. II.

¹²⁾ Ignaz Kohn: Österreichisches Eisenbahnjahrbuch (Wien 1868) S. 301.

¹³⁾ Ignaz Kohn: Österreichisches Eisenbahnjahrbuch (Wien 1870) S. 308.



Eröffnungsfahrt des Omnibusses im Jahr 1907. Der Bus fuhr Reisende von der Stadt zum Hauptbahnhof und zurück. Bei schlechtem Wetter fuhr der Bus rasant durch Schlamm und Pfützen, sodaß er „Dreckschleuder“ genannt wurde. Im Ersten Weltkrieg mußte der Pendelverkehr infolge von Ersatzteilproblemen eingestellt werden.

war, national „umgedreht“, und außerdem versuchte der Staat die tschechischen Zuwanderer ins Gmünder Gebiet zu germanisieren.

Eine Rarität stellt der Stimmzettel der Tschechischnationalen Partei für die Gemeinderatswahl in Unterwielands dar. Er stammt aus der Periode zwischen der Auflösung der Monarchie und der endgültigen Grenzziehung im Jahr 1920.

Die Erschließung der Regionen nördlich und südlich der Franz-Josefs-Bahn erfolgte durch sogenannte Stichbahnen. Von Gmünd aus eröffnete man die Landesbahn nach Litschau und Heidenreichstein im Jahr 1900 nach nur achtzehn Monaten Bauzeit. Die Bahn von Gmünd über Weitra nach Groß Gerungs wurde in zwei Etappen eröffnet, im Jahr 1902 die Strecke von Gmünd bis Steinbach-Groß Pertholz und ein Jahr später die Strecke bis Groß Gerungs, wobei bei beiden Eröffnungsfahrten ein Waggon entgleiste. Die Steigungen des südlichen Astes, dessen Streckenverlauf in einigen Teilen an eine Gebirgsbahn erinnert, betragen bis zu 25 Promille. Vor dem Ersten Weltkrieg kamen auf den Schmalspurstrecken Dampftriebwagen zum Einsatz, die sich aber nicht bewährten. Die Güterwagen der Normalspur stellte man auf sogenannte Röllböcke, um sie auf der 760-mm-Spur transportieren zu können. Später setzte man Rollwagen ein.

Nach der Abtrennung des Bahnhofgebietes durch den Vertrag von St. Germain und der Markierung der neuen Grenze im Gelände im Jahr 1920 mußte man in Österreich zwei neue Bahnhöfe errichten. Der Bahnhof für die Hauptbahn wurde im Bereich der ehemaligen Station Gmünd Stadt an der Albrechtserstraße errichtet und gleich daneben die Schienenanlagen des Schmalspurbahnhofes. Die Reparatureinrichtungen der Schmalspurbahn blieben bis ins Jahr 1945 in Ceske Velenice. Auch die Züge in Richtung Nagelberg fuhren, wie erwähnt, über tschechisches Territorium. Bis ins Jahr 1927 mußten alle Schmalspurzüge in Velenice gestürzt werden, in diesem Jahr baute man nach einem Staatsvertrag einen Gleis-

Wahl in den Gemeinderat
Unter-Wielands.

Stimmzettel der Čechoslovaken

für die Wahl in den Gemeinderat in Unter-Wielands am 22. Juni 1919.

- 
1. **Dubský Josef**, Werkmeister, Unter-Wielands Nr. 70.
 2. **Kučera Franz**, Oberwerkmann i. P., Unter-Wielands Nr. 89.
 3. **Eisenstein Franz**, Werkführer, Unter-Wielands Nr. 88.
 4. **Nápravník Anton**, Bäckermeister, Unter-Wielands Nr. 104.
 5. **Kulhan Egidius**, Oberwerkmann, Unter-Wielands Nr. 97.
 6. **Suchý Franz**, Werkmann, Unter-Wielands Nr. 97.
 7. **Reiniš Josef**, Werkmann, Unter-Wielands Nr. 134.
 8. **Čyětoň Franz**, Kaufmann, Unter-Wielands Nr. 65.
 9. **Zimmel Johann**, Werkmann, Unter-Wieland Nr. 82.
 10. **Zeman Franz**, Werkführer, Unter-Wielands Nr. 37.
 11. **Postl Josef**, Werkmann, Unter-Wielands Nr. 118.
 12. **Eisenstein Ferdjnand**, Werkführer, Ehrendorf Nr. 21.

Unterwielands: Stimmzettel der Tschechischnationalen Partei

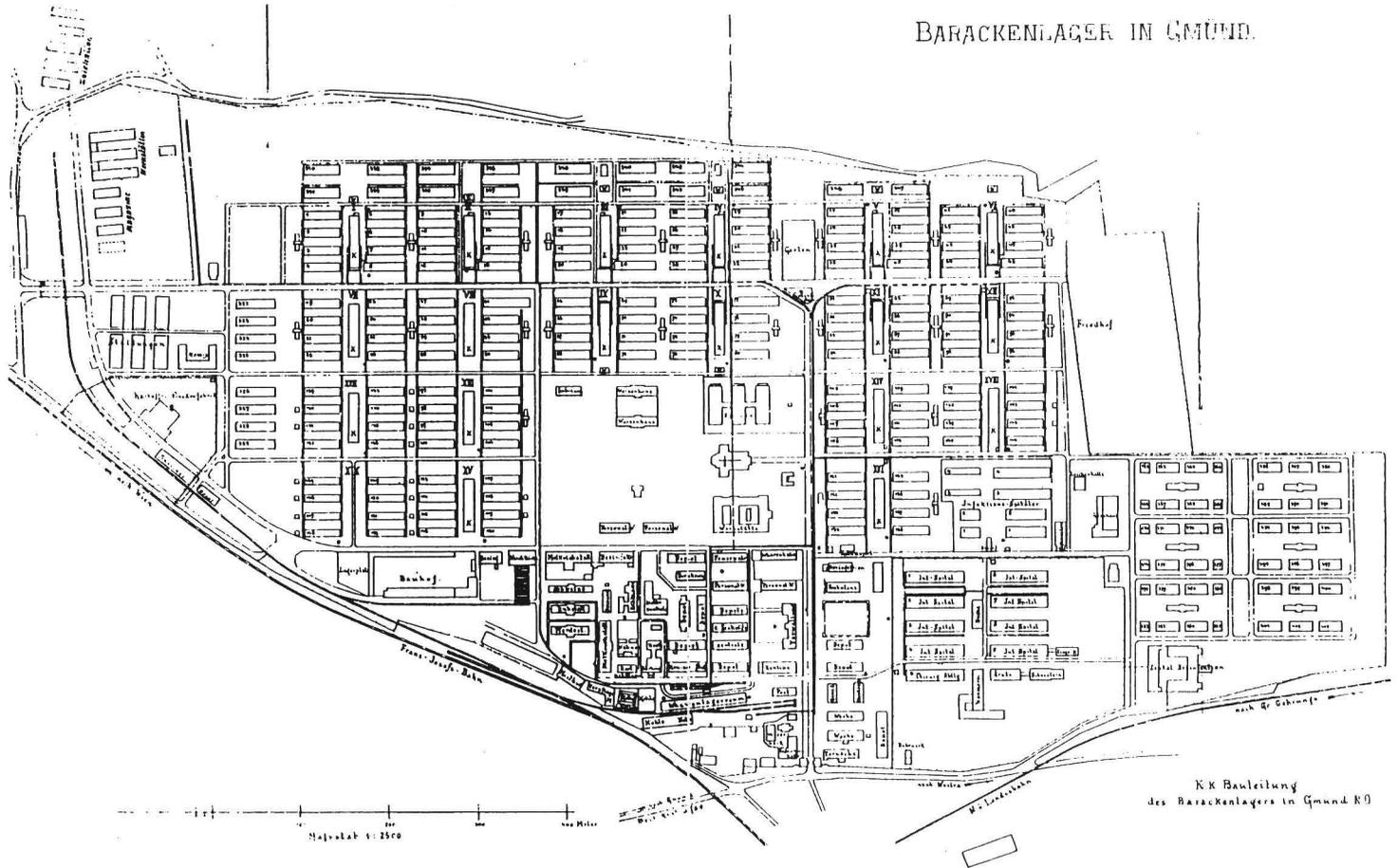
bogen, und die Züge konnten, ohne anzuhalten, durch Ceske Velenice fahren. Im Jahr 1922 wurde die Landesbahn vom Bund eingegliedert.

Die Grenzziehung des Jahres 1920 führte dazu, daß hunderte Familien österreichischer Eisenbahner nach Linz, St. Pölten und Wien abwandern mußten. Dadurch wandelte sich das Gesicht der Stadt von der Eisenbahner- zur Industriesiedlung. Wenn die Entwicklung der letzten Jahre sich fortsetzt, wird die Stadt den Nimbus der Eisenbahnersiedlung und den der Industriestadt verlieren.

Das große Flüchtlingslager

Während des Ersten Weltkrieges baute die Verwaltung der Monarchie mehrere Arten von Internierungslagern, für national unzuverlässige Leute, die man „Konfinierte“ nannte, für Kriegsgefangene und für Flüchtlinge aus den Frontgebieten. Bei Gmünd wurde der Standort für ein Flüchtlingslager gewählt, weil drei besonders wichtige Standortfaktoren gegeben waren: ein Eisenbahnanschluß, eine ausreichende Wasserversorgung und billige Gründe. Die Bauarbeiten wurden noch im Spätherbst des Jahres 1914 angegangen und in aller Eile durchgeführt, denn die zaristischen Truppen erzielten gegen die österreichisch-ungarische Armee große Geländegewinne. Vom Bauleiter des Lagers, Hans Fürnsinn, wissen wir, daß er, vor die Alternative Einrücken oder in Gmünd ein Lager zu bauen gestellt, letzteres wählte. Zimmerleute aus ganz Österreich errichteten die später über vierzig Hektar große Barackenstadt am südlichen Rand der Stadt Gmünd. Acht Wohnbaracken scharten sich in zwei Reihen, zwischen denen eine Küchenbaracke angelegt war. Auf drei Seiten gruppierten sich die Wohnbaracken um eine Zone der Werkstätten, Spitäler, Wasserwerke, Stallungen, Elektrizitätswerke, Kaufhäuser, Kantinen, Entlausungsstationen, Bäder, Küchen, Wäschereien und so weiter, die sich entlang der Bahn von der Haltestelle Gmünd

BARACKENLAGER IN GMÜND.



Stadt über den Stadtteil Wieden bis zur Kreuzung der Landesbahn mit der Weitraer Straße erstreckte.

Obwohl die Brunnen der städtischen Wasserleitung in Gmünd für die dreißigtausend Menschen durchaus ergiebig genug gewesen wären, errichtete man zusätzlich zur Trinkwasserleitung noch eine Nutzwasserleitung vom oberhalb des Lagers gelegenen Assangenteich aus. Überhaupt bestand die Ausstattung dieses Lagers aus Geräten und Maschinen modernster Art. Waschmaschinen, Teigrührmaschinen und dergleichen kannten Hausfrauen damals bestenfalls von den Zeitungsberichten her, aber im Lager waren sie vorhanden.

Eine große hölzerne Kirche für die Flüchtlinge wurde auch errichtet. Die meisten Insassen gehörten der unierten Kirche an, einer Abspaltung von den Orthodoxen, die gewisse Ähnlichkeiten mit diesen in Liturgie und Ritus aufwies, sich aber dem Papst unterstellt hatte. Auch eine große Schule für mehr als 2000 Kinder gab es im Lager.¹⁴⁾

Die Errichtung eines derart großen Lagers hatte natürlich Auswirkungen auf die Wirtschaft der Stadt Gmünd. Die Stadtgemeinde verdiente gut an den Wassergebühren, die die Niederösterreichische Statthalterei, der das Lager unterstand, bezahlen mußte. Die Sägewerke lieferten Bretter, die Bauern Kartoffel und die Mühlen Mehl. Als das Lager nach dem Krieg aufgelassen wurde, bot es ein riesiges Eldorado für unternehmungslustige Menschen. Der rapide Wertverfall der Krone in den frühen zwanziger Jahre bot noch dazu die Gelegenheit, Liegenschaften, Gebäude und Maschinen zu billigsten Preisen erstehen zu können. Ein alter Gmünder erzählt, hier habe nach dem Krieg eine Aufbruchsstimmung geherrscht. Beinahe Tag und Nacht wurden Ziegel für den Wohnbau hergestellt, Schlosser, Elektriker und Tischler eröffneten Betriebe mit den Maschinen des ehemaligen Lagers und fanden einen guten Markt in den zuwandernden Arbeitern, die bei Baumann, Heinisch, Hutter und Welt usw. arbeiteten und Wohnungen, Möblage und andere Dinge dringend brauchten. Es trat somit der einzigartige Fall ein, daß ein nicht mehr benötigtes Flüchtlingslager zum Motor einer rasanten Aufwärtsentwicklung der Stadt Gmünd wurde, die von 1920 bis 1934 ihre Einwohnerzahl beinahe verdoppeln konnte. Da sage noch einer, es wäre keine effiziente Grenzlandhilfe möglich!

Gmünd und die Grenze

Österreicher und Tschechen haben eine lange gemeinsame Geschichte. Das Gebiet um Gmünd gehörte zu den Gegenden, wo man aufeinander traf. Viele Ortschaften, ja viele Familien, waren gemischtsprachig, aber niemand kümmerte sich darum, bis die Politik gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Thematik aufgriff. In der Tat hatte man im gut absolutistischen Sinn nach der Schlacht am Weißen Berg nicht nur den Protestantismus, sondern auch die Freiheiten der böhmischen Länder über Jahrhunderte arg beschnitten. Und die Tatsache, daß die Länder Böhmen und Mähren in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu den höchstentwickelten Gebieten der Monarchie zählten, aber keinen Ausgleich, wie die Ungarn bekommen hatten, führte zu einer drastischen Verschärfung des Konfliktes der Völker. Nun kam es in der Habsburgermonarchie zwar zu einer gewissen Polarisierung der Nationalitäten, aber nicht zum Krieg.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren die Tschechen mit den Slowaken frei und verfügten über einen eigenen Staat. Österreich wurde als Nachbar und Partner respektiert.

¹⁴⁾ Manfred Dacho/Franz Drach, Gmünd — Randbedingungen (wie Anm. 5) S. 191.

Viele Deutschsprachige siedelten aus der Tschechei nach Österreich, noch mehr blieben als Minderheit „drüben“.

Ein guter Teil der freiwilligen Aussiedler blieb in der Grenzstadt Gmünd, sie fanden Arbeit und schafften sich ein Zuhause. Doch das Problem der Grenzziehung im Bereich des Bezirkes Gmünd warf doch einen kleinen Schatten auf die Beziehungen. Man hatte im Jahr 1920 einen Teil Niederösterreichs an die CSR abtreten müssen. Dreizehn Gemeinden sollen es gewesen sein, hier einige Beispiele: Rottenschachen (Rapsach), Zuggers (Krabonos), Unterwielands und Böhmeil (Ceske Velenice). Die tschechische Regierung argumentierte in St. Germain mit dem Argument, die Bahnlinie und die Werkstätte seien für die Region lebenswichtig. Ähnlich argumentierten die Österreicher, doch sie wurden in St. Germain als Feindstaat betrachtet. Schließlich, nach vielen Problemen, war die Grenze, die man im Gelände zog, eine Kompromißversion. Die Tschechen bekamen die Werkstätten und den großen Bahnhof. Die Gebiete um Litschau und um Pyhrabruck aber blieben bei Österreich.

Mit dieser Grenzziehung hätte man leben können, und wir tun es heute ja auch. Mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland und in Österreich kamen die revanchistischen Gedanken. Auch in Gmünd argumentierten die Nationalsozialisten mit den „Schandverträgen“ von Versailles und St. Germain. Die radikale Realisierung der nationalsozialistischen Pläne führte zu Angst und Haß. Nach der Besetzung des „Sudetenlandes“ wurden Tschechen ins Landesinnere umgesiedelt, nach dem Krieg die Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgesiedelt. Jedes einzelne Schicksal in beiden Völkern vermehrte die national motivierten Haßgefühle. Erst die Zeit der minimalen Kommunikation von 1948 bis 1989 ließ diese Gefühle, vor allem bei den Jüngeren, verschwinden.

Wie wir gesehen haben, muß die Grenzlage einer Stadt nicht unbedingt ein Nachteil sein. Außerdem kann eine Region nur dann prosperieren, wenn die ökonomischen Rahmenbedingungen entsprechend geschaffen sind. Wenn die Grenze durchlässig ist, können gemeinsame Projekte im Bildungs- wie im Verkehrsbereich in Angriff genommen werden. Das geht aber nur dann, wenn die Grenze im Denken der Menschen die Bedeutung einer Brücke und nicht eines Bollwerkes hat.

Literatur

- Manfred Dacho, Die Stadt Gmünd in der Zweiten Republik (Gmünd 1988).
Manfred Dacho/Franz Drach, Gmünd — Randbedingungen (Großwolfgers-Linz ²1991).
Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd ²1951).
Friedrich Wilhelm Henning, Das vorindustrielle Deutschland 800-1800 (Paderborn 1976).
Hermann Kellenbenz (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Band 2 (Stuttgart 1980).
Ignaz Kohn: Österreichisches Eisenbahnjahrbuch (Wien 1868).
Ignaz Kohn: Österreichisches Eisenbahnjahrbuch (Wien 1870).
Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 34, Wien 1988).
Andrea Komlosy, (Hg.), Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 32, Krems an der Donau-Horn 1991).
Franz Patznick, Die Stadt Gmünd in Niederösterreich (Gmünd 1874).
Walter Pongratz/Paula Tomaschek, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Begründet von Rupert Hauer (Gmünd ³1986).
Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, 6. Band: Schrifttum — Schulwesen — Münzkundliches — Industrie (Wien 1929).
Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, 7. Band: Geschichte (Wien 1937).

Die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Litschau

1. AUS DER STADTGESCHICHTE

Litschau, eine liebenswerte kleine Stadt, umgeben von Wäldern und von Teichen, die nördlichste Stadt Österreichs, kann auf eine lange und interessante Geschichte zurückblicken.

Die unwirtliche Wildnis des entlegenen, schwer zugänglichen mittelalterlichen „Nordwaldes“ lockte zunächst nur wenige Siedler an. Bevorzugt waren eher die Flußläufe, bevor ab zirka 1150 die Hauptbesiedlung des nördlichen Waldviertels einsetzte. Im 12. und 13. Jahrhundert wurde das Gebiet zwischen Litschau, Zwettl und Ottenschlag von den Kuenringern gerodet und besiedelt, nördlich davon befand sich der Rodungsraum der Grafen von Raabs, der auch die späteren Grafschaften Litschau und Heidenreichstein inkludierte.

Über die genaue Zeit der Gründung der Stadt herrscht Uneinigkeit: Sie erfolgte wahrscheinlich um 1200. Die erste urkundliche Erwähnung von „Litschowe“ stammt aus dem Jahr 1215, Ende des 13. Jahrhunderts ist bereits von einem Markt die Rede — ein Hinweis für die zentrale Funktion des Grenzstützpunktes. Das heutige Stadtwappen erscheint erstmals 1363, und für 1386 ist die erste schriftliche Erwähnung der „Stadt“ nachzuweisen. Aus diesem Grund feierte man 1986 „600 Jahre Stadt Litschau“.

Nach 1400 wurde mit dem Bau der Stadtmauer begonnen, um sich als Grenzstadt vor den fremden Angriffen zu schützen. Teile dieser Stadtmauer sowie eines von ursprünglich drei vorhandenen Stadttoren, das Fischertor, wurden harmonisch in das Ortsbild eingegliedert und sind heute fixe Bestandteile jeder Stadtführung, die für die Fremden angeboten wird.

Bei einem solchen Rundgang erreicht man weitere historische Denkmäler, z. B. die Pestsäule (von 1679) und den Pranger (von 1688) auf dem unteren Stadtplatz, welcher auf die eigene Gerichtsbarkeit, über die Litschau schon frühzeitig verfügte (der Litschauer Stadtrichter durfte ab 1490 selbst Todesurteile fällen!), hinweist.

Auch der Flurname „Galgenberg“ erinnert an diese Zeit; 1721 wurde die letzte Hinrichtung vollzogen.

Ein weiteres steinernes Denkmal ziert den Stadtplatz: der Gedenkbrunnen an die berühmten „Wiener Schrammeln“. Denn Kaspar Schrammel, der Vater der weltbekannten Musikanten Johann und Josef Schrammel, wurde 1811 in der Litschauer Katastralgemeinde Hörmanns geboren. Zum „Schrammel-Geburtshaus“ führt ein Kurzwanderweg, an den Ortseinfahrten heißt es „Willkommen in der Schrammelstadt Litschau“, und im Heimatmuseum befinden sich viele Erinnerungstücke an Schrammels Leben.

Inmitten des Stadtplatzes erhebt sich die Pfarrkirche zum heiligen Michael, eine dreischiffige gotische Hallenkirche mit vorgestelltem Westturm. Bei der Renovierung des Innenraumes konnten Fresken aus dem 14. Jahrhundert freigelegt werden.

Das Wahrzeichen der Stadt aber ist das Schloß mit seinem runden grauen Wehrturm, der aus dem 13. Jahrhundert stammt. Es war immer Mittelpunkt der Verteidigung und während der Hussiten- (im 15. Jahrhundert) und Tschecheneinfälle sowie der Belagerung durch die Schweden ein wichtiger Zufluchtsort. Seit 1763 befindet sich das Schloß im Besitz der gräflichen Familie Seilern-Aspang, deren Nachkommen bis zum heutigen Tage hier wohnen.



Litschau: Hauptplatz mit Burg

Noch eine Persönlichkeit ist für Litschau von Bedeutung. Man nimmt an, daß der einzige Minnesänger des nördlichen Waldviertels, ein mittelhochdeutscher Spruchdichter, der im 13. Jahrhundert lebte, seinen Namen — „Der Litschower“ — von seinem Heimatort Litschau angenommen hat. In der berühmten Manessischen Liederhandschrift befinden sich ein Bild sowie einige Strophen der Dichtungen dieses Minnesängers. Die Stadt Litschau würdigte diesen Sohn der Heimat mit einem Gedenkstein im Erholungswald am Herrensee.



Litschau: Gotische Hallenkirche zum hl. Michael

2. WIRTSCHAFTLICHE SITUATION¹⁾: GESTERN UND HEUTE

Im 14. Jahrhundert lebten die Menschen fast ausschließlich von Ackerbau und Viehzucht. Auch boten der Wald, die Teichwirtschaft, die ersten Glashütten sowie der Flachsabbau Arbeitsplätze. Der Flachs, neben Schafwolle einer der hier gewonnenen Rohstoffe, war Basis für die Handweberei, bis diese durch die zunehmende Mechanisierung verdrängt wurde (1882 ging die erste Strickwarenfabrik in Betrieb).

Alle Flachsarbeiten fanden früher in den sogenannten „Hoarstuben“ statt, die besonders im Raum Litschau sehr zahlreich waren. Manche davon trotzten der Flurbereinigung und können heute von den Gästen besichtigt werden (siehe „Hoarstubentour“).²⁾

Die Grenzlage bestimmte schon immer das Schicksal der Stadt: Kriegshandlungen mit den Nachbarn, die Einfälle der Hussiten und Belagerungen forderten zahlreiche Opfer, Häuser wurden zerstört, so manche vielversprechende Aufwärtsentwicklung wurde jäh unterbrochen und damit ein Aufblühen der Stadt verhindert. Auch durch Elementarkatastrophen (Orkan, Feuersbrunst, Pest) wurde der Ort im 17. Jahrhundert schwer geschädigt. Zur Linderung dieser Not gestattete Kaiser Leopold I. die Abhaltung von zwei Jahrmärkten auf dem Stadtplatz, die die Haupteinnahmequelle darstellten.

War Litschau lange Zeit an einem wichtigen Handelsweg mit beachtlichen Einnahmen aus der Entrichtung einer Mautgebühr gelegen, so brachte eine Neuführung dieses Straßenzuges im 17. Jahrhundert große Nachteile. Der Verkehr über Litschau ging zurück, sämtliche Reaktivierungsversuche schlugen fehl. Bis zum heutigen Tag ist die Verkehrssituation unverändert, denn auch die Bundesstraßen führen an der Stadt vorbei. Diese Tatsache erwidert sich aber als äußerst positiv in Hinblick auf die Entwicklung des Fremdenverkehrs unter dem Slogan „Gesündeste Ecke Österreichs“.

Bedingt durch die finanziellen Einbußen lag die wirtschaftliche Situation im 17. Jahrhundert völlig im argen. Und auch im Laufe der nächsten Jahrhunderte sollte sich daran nicht viel ändern.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaisers Franz Joseph I., stellte sich ein fühlbarer wirtschaftlicher Aufschwung ein, Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur wurden gesetzt: Die Stadt erhielt eine Telegraphenstation, ein Bezirksgericht, Post und Steueramt folgten, 1872 kam es zur Gründung der Sparkasse Litschau; Schulen, Fabriken und die erste Waldviertler Wasserleitung wurden gebaut, die Entwicklung von Handwerk und Gewerbe ging zügig voran. Die folgende Statistik zeigt die Entwicklung im Bereich der Gewerbetreibenden und Selbständigen im Zeitraum 1838 bis 1946.³⁾

Die Gewerbetreibenden und Selbständigen in Litschau im Zeitraum 1838-1946

	1838	1910	1930	1946
Apotheke	—	—	1	1
Ärzte	2	2	2	3
Bäcker	6	6	5	4
Baumeister	1	1	1	1
Bierdepot	—	1	2	1

¹⁾ Vgl. Alois Eggerth, Aus der Stadtgeschichte. In: 600 Jahre Litschau 1386-1986 (Litschau 1986) S. 26 ff.

²⁾ Vgl. Gästeservice Litschau (Hg.), Erlebnisführer für das Erlebnisland rund um Litschau (Litschau o. J.) S. 6.

³⁾ Oliver Rathkolb, Ein kurzer Abriß zur Litschauer Zeitgeschichte 1900-1945. In: 600 Jahre Litschau 1386-1986 (Litschau 1986) S. 63.

Binder	3	2		
Brauerei	1	1	—	—
Dachdecker	—	—	1	1
Baumaterialienhändler	—	—	—	1
Elektroinstallateur	—	—	1	2
Fleischhauer und Selcher	4	6	7	3
Friseure	—	1	2	3
Gasthäuser	8	12	15	8
Gemüsehändler	1	1	4	4
Glaser	—	—	1	1
Greißler	—	—	4	1
Hebamme	—	1	2	2
Hotel	—	1	1	1
Kaufhäuser	4	12	15	8
Küchenartikel, Eisenwaren	—	—	—	1
Mode, Tuch- und Schuhwaren	—	—	2	3
Kaffeehaus	—	—	1	1
Konsumverein	—	—	1	1
Kürschner	1	1	—	1
Likör- und Branntweinerzeugung	—	—	1	1
Maler und Anstreicher	—	—	1	1
Molkerei	—	—	1	1
Notar	—	1	1	1
Nagelschmiede	1	—	—	—
Radiohändler	—	—	2	1
Sattler und Tapezierer	1	1	2	2
Schlosser	1	2	3	5
Schmiede	3	4	3	3
Schneider	6	5	3	3
Schneiderinnen	—	2	5	3
Schuhmacher	5	6	6	5
Sodawassererzeugung	—	1	1	1
Spiel- und Holzwarenerzeugung	—	—	—	2
Strickwarenerzeugung	—	4	2	4
Strickwarenfabriken	—	4	2	4
Sägewerk	2	—	—	1
Tabak-Verläge	—	1	1	1
Tabak-Trafiken	2	4	5	4
Tierarzt	—	1	1	1
Tischler	7	6	8	4
Töpfer	4	1	—	—
Trödler	—	—	1	1
Uhrmacher	—	1	2	2
Wagner	3	3	2	1
Zimmermeister	1	1	1	1
Zuckerbäcker	—	—	1	1

Aufgrund der ungünstigen Verkehrslage entschloß man sich zum Bau einer Eisenbahn, die 1900 eröffnet wurde. Noch heute gibt es zahlreiche Sonderfahrten mit der Waldviertler Schmalspurbahn, die sowohl Gäste als auch Bahnliebhaber begeistern (vgl. Anhang: Veranstaltungskalender).

Wie schon so oft in der Geschichte Litschaus wurde auch diese Aufwärtsentwicklung unterbrochen. Der Erste Weltkrieg brachte die einschneidendste Veränderung mit sich. Hunger, Arbeitslosigkeit und Geldentwertung — Folgen der Weltwirtschaftskrise — führten zu neuen Freizeitgewohnheiten: Tanzunterhaltungen, Theateraufführungen, Kino und Gasthausbesuche waren äußerst beliebt, um den Sorgen des Alltags zu entfliehen. Auch der Ruf nach Fremdenverkehr wurde in den zwanziger Jahren laut: „Die Hebung des Fremdenverkehrs wurde konkret ins Auge gefaßt und 25 in- und ausländische Journalisten, die auf Initiative des christlich-sozialen Landeshauptmannes von Niederösterreich, Karl Buresch, ins Waldviertel gekommen waren, sollten von der Qualität der Litschauer Sommerfrische überzeugt werden.“⁴⁾

Doch der Zweite Weltkrieg, die schwere Nachkriegszeit und Litschaus Lage an einer „toten Grenze“ hemmten jahrzehntelang die mühevollen Aufbauarbeiten.

Das vorrangige Ziel der Stadtverwaltung lag bei der Schaffung von möglichst vielen Arbeitsplätzen, um der Abwanderung der jungen Leute bzw. der Pendelwanderung entgegenzuwirken. Mittels Unterstützung durch Land und Bund gelang die Errichtung einer 20 Hektar großen Industriezone mit einem breiten Angebot von unterschiedlichen Branchen: Textil-, Leder-, Metallverarbeitungsbetriebe, ein Forstbetrieb mit Sägewerk und Holzrindlungsanlage sowie eine Hundartikel-, Heimtierfutter- und Aquarierzeugung. Da aber trotz großer Bemühungen die Arbeitslosigkeit im politischen Bezirk Gmünd sehr hoch ist, begann man das Interesse auf den Fremdenverkehr zu lenken.

3. DAS FERIENDORF

3.1. Planung und Bau

Dem Bestreben der Stadt Litschau, ihre wirtschaftliche Situation weiter zu verbessern, kam der Umstand zugute, daß das Land Niederösterreich Standorte suchte, um mit Freizeitwohnungen in „purer Natur“ eine Fremdenverkehrslücke zu schließen.

Ein wissenschaftliches Institut wurde beauftragt, die Region auf ihre Belastbarkeit und die Zukunftsaussichten zu überprüfen. Alles, was einem großräumigen Industrialisierungsprojekt hinderlich war, kommt nun den Wünschen der streßgeplagten Menschen für die schönsten Wochen des Jahres entgegen:

- * sichtbare Schönheit der Landschaft (Wälder, Teiche)
- * ruhige, gemütliche, kinderfreundliche Atmosphäre
- * ausgezeichnete Luftqualität
- * also „Natur pur“.

Somit war mit Litschau ein geeigneter Standort gefunden, die Idee zur Errichtung eines Feriendorfes wurde aufgegriffen. Doch bis zur Verwirklichung des geplanten Projektes mußten noch etliche Hürden überwunden werden. Zum einen galt es, die bestehende Infrastruktur systematisch zu verbessern — besonders im Bereich des Gast- und Beherbergungsgewerbes —, zum anderen mußte auch die ansässige Bevölkerung von der großen regional-

⁴⁾ RathkoIb, Ein kurzer Abriss (wie Anm. 3) S. 67.



Litschau: Feriendorf mit Herrensee

politischen Bedeutung und von der Wichtigkeit so eines Vorhabens für die gesamte Wirtschaft der Stadt überzeugt werden. Am problematischsten gestaltete sich aber die Suche nach einem bekannten, finanzkräftigen Betreiber, denn der finanzschwachen Grenzstadt fehlten die erforderlichen Geldmittel.

Nach zähen Verhandlungen war mit Baumeister Ing. Robert Rogner, der in Kärnten bereits solche Feriendörfer errichtet hatte, der Bauherr und Geldgeber gefunden. Erst nach einem Besuch in Litschau, wo er sich vom Reiz und der Schönheit der Landschaft überzeugen konnte, war er zu einem Vertragsabschluß bereit. Spontan kreierte er den Slogan „Gesündeste Ecke Österreichs“, welcher zum Aufhänger für die Werbung und die begleitenden Regionalisierungsmaßnahmen wurde.

Hinsichtlich des Baurechtsvertrages kam man zu folgender Einigung:

- * Finanzielle Mitwirkung von Land und Bund ist gesichert.
- * Die Gemeinde stellt das Grundstück (Standort Herrensee im Anschluß an die dort bestehende Freizeitanlage) zur Verfügung, trägt die Anschlußkosten, garantiert Zusammenarbeit bezüglich der Infrastruktur.
- * Baumeister Rogner übernimmt die Aufgaben des Planens, Bauens und des Managements. (Die Bauaufträge ergingen daher fast ausschließlich an Kärntner Firmen!)

Durch diesen speziellen Mietvertrag bleibt die Gemeinde Grundeigentümerin, nach 80 Jahren geht auch das Feriendorf in ihren Besitz über.

Am 5. Juli 1987 fand die „Spatenstichfeier zur Errichtung des Hoteldorfes Königsleitn“ statt. In kürzester Zeit entstanden 15, dem Waldviertler Baustil angepaßte, Dreiseithöfe mit charakteristischer Farbe und Dachform, ein Restaurant (= „Dorfwirt“), ein Geschäft und ein Marktplatz. Für die moderne, zweckmäßige Einrichtung der 120 Appartements (zwischen 30 m² und 60 m², 600 Betten; vgl. Abb.), das Verwaltungsgebäude, das Restaurant mit Hotelzimmern und Personalräumen, die Hobby- und Kursräume, den Kindergarten, die

zwei Tennisplätze, die Tennishalle mit Squashbox und Indoor-Golfanlage, die Tischtennisräume sowie für die Errichtung der Golf-Kompaktanlage in Litschau und des 18-Loch-Championship-Golfplatzes in Haugschlag wurden zirka 275 Millionen Schilling aufgewandt. Nach knapp zweijähriger Bauzeit konnte das „Feriendorf Rogners Königsleitn“ am 3. Juni 1989 seiner Bestimmung übergeben werden.

3.2. Freizeitgestaltung — Seminarismus — Gästestruktur

Eine positive Fremdenverkehrsentwicklung ist nur mit einem umfangreichen Freizeitangebot möglich, welches sowohl innerhalb als auch außerhalb des Feriendorfes gewährleistet ist. Von den Gästen, hauptsächlich Familien mit bis zu drei Kindern und Pensionisten, werden Wandern, Baden und Fischen als häufigste Freizeitaktivitäten genannt. Dafür stehen zum einen der Erholungswald mit seinen zahlreichen Wanderwegen durch das „Erlebnisland rund um Litschau“⁵⁾ sowie zum anderen der 24 Hektar große Herrensee zur Verfügung. Bootfahren, Radfahren und Reiten im Sommer, Eislaufen und Eisstockschießen auf dem Herrensee, Langlaufen auf 28 km gespurten Loipen sind weitere gefragte Möglichkeiten. Bei Schlechtwetter ist das Hallenbad mit Sauna, Dampfbad und Solarium ein beliebter Anziehungspunkt.

Was aber wäre das Feriendorf, was wäre Litschau ohne die beiden Golfplätze? In unmittelbarer Nähe von „Rogners Königsleitn“ befindet sich auf einem 10 Hektar großen Areal eine 18-Loch-Kompaktgolfanlage, die „Kleine Golfwelt Litschau“ (= Golfclub Herrensee), mit der für Österreich einzigartigen Möglichkeit, den Golfsport zu erlernen oder auszuüben, ohne Mitglied in einem Golfclub zu sein. Der 18-Loch-Championship-Golfplatz erstreckt sich über 70 Hektar in Haugschlag, 5 km von der Schrammelstadt entfernt. Hier trifft man auf einen der landschaftlich schönsten Plätze Mitteleuropas, zudem eine große Herausforderung (z. B. „Inselgreen“) für jeden „Golfprofi“. Betrieben wird dieser Platz vom Golfclub Waldviertel, der besonders eng mit dem Litschauer Feriendorf kooperiert. „Golf — Erholung — Natur pur in der gesündesten Ecke Österreichs“ — ein Slogan, der vor allem auch um Gäste wirbt, die nicht nur während der Hauptsaison einen attraktiven Urlaub genießen wollen.

Innerhalb des Feriendorfes wird aufgrund der Gästestruktur eine familienfreundliche Freizeitgestaltung geboten. Einige Animatoren geben Anregungen für abwechslungsreiche Unterhaltung während der „schönsten Wochen des Jahres“. Wie man dem Wochenspiegel des Feriendorfes entnehmen kann, stammen die Angebote aus den Bereichen Sport (Tennis, Golf, Squash, Waldlauf, Ballspiele, Gymnastik usw.) — Geselligkeit (Familienspiele, Tanzabende, Grillfeste, ...) — Kultur (Stadtführung, Theaterbesuch, Museen, ...) — Natur (Wanderungen, Lehrausgänge, ...) — Kreativität (Seidenmalen, Volkstanz, Jazzdance usw.).

Schon nach kürzester Zeit erkannte man, daß trotz des vielfältigen Angebots eine 100prozentige Auslastung des Feriendorfes nur von Mai bis September gewährleistet war. Daher entschloß sich die Firmenleitung, für den Bau eines Seminartraktes weitere 25 Millionen Schilling zu investieren, um auch in der Vor- und Nachsaison eine Erhöhung der Nächtigungszahlen zu erzielen.

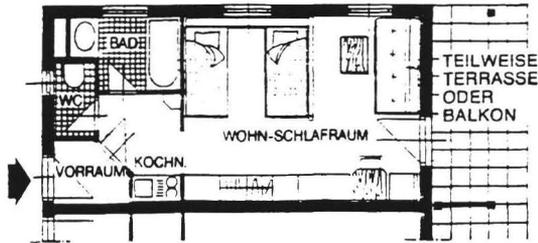
Vom 1. Oktober bis 11. Dezember 1990 konnte dieser zweigeschoßige Zubau mit Seminarräumen, drei durch mobile Trennwände miteinander verbundenen Sälen (Fassungsver-

⁵⁾ Vgl. Gästeservice Litschau (Hg.), Erlebnisführer und Wanderkarte (wie Anm. 2).

mögen 270 Personen), Bar und Wintergarten fertiggestellt werden. Die feierliche Eröffnung fand am 14. April 1991 statt, wobei neben dem Ambiente auch „die modernste Tagungstechnik“ vorgestellt wurde. Bis heute gibt der Erfolg den Verantwortlichen recht: Zahlreiche Großveranstaltungen (Österreichisches Philatelistentreffen, die Touropa Take-Off-Tage, Litschauer Gesundheitstage, Schachturniere, Bälle, Konzerte usw.) bedienen sich dieser hervorragenden Einrichtungen.

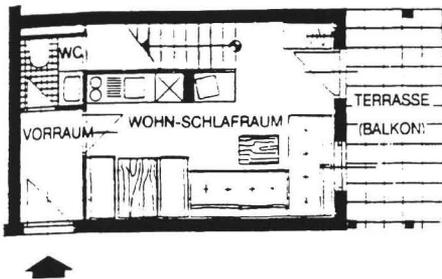
ERDGESCHOSS ODER
DACHGESCHOSS

TYP G ca. 30 m²
2-3 Pers.

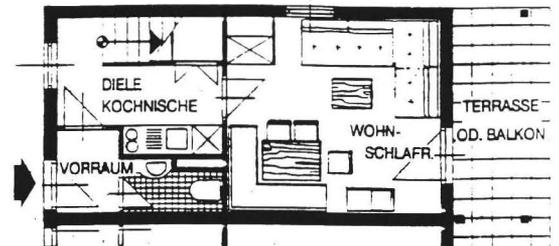


ERDGESCHOSS

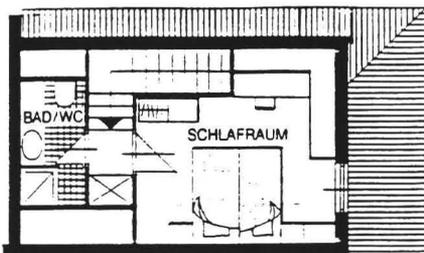
TYP H ca. 44 m²
2-4 Pers.



ERDGESCHOSS

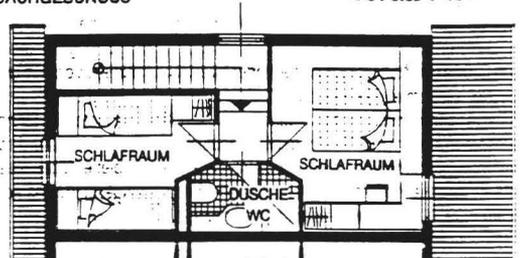


DACHGESCHOSS



DACHGESCHOSS

TYP I ca. 60 m²
4-6 Pers.



Die drei Apartmenttypen im Feriendorf

4. BEGLEITENDE REGIONALISIERUNGSMASSNAHMEN ZUM FERIENDORF⁶⁾

Um das touristische Großprojekt „Feriendorf“ für die Region optimal zu nutzen, startete die Gemeinde bereits im November 1988 ein Regionalisierungsprogramm in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR, Regionalberatung Waldviertel).

Folgende strategische Zielsetzungen wurden erarbeitet:⁷⁾

- * Integration des Feriendorfes in die Region
- * Profilierung von Litschau als Tourismusgemeinde
- * Integration aller Wirtschaftsbereiche in das Regionalisierungsprogramm.

Mittels einer systematischen Analyse (Basis: Aktivierende Befragung in Litschau 1988) setzte man verschiedene Beratungsschwerpunkte, wie zum Beispiel Angebotsentwicklung, Marketing, Tourismusorganisation, um das Leitbild mit den Funktionen „Identität nach innen“ und „Image nach außen“ zu verwirklichen. Die Grundlage für die weitere Angebotsentwicklung und ein strategisches Marketing bildeten Gästebefragungen in den Jahren 1989 und 1990. Aus den Ergebnissen dieser Untersuchungen entstanden drei Gruppen von Gästetypen, deren Verhalten, Einstellungen und Erwartungen man besonders im Bereich „strategisches Marketing“ berücksichtigte.

4.1. Angebotsentwicklung

— Da laut Gästerückmeldungen⁸⁾ das Wandern/Spaziergehen und die Landschaft/Natur die wichtigsten Angebotsbereiche während eines Aufenthaltes in Litschau darstellten, wurde ein klein-regionales Wander- und Radwegekonzept entwickelt — **das Erlebnisland rund um Litschau.**

Für das problemlose Erreichen der einzelnen Erlebnispunkte dienen Informationen vor Ort (Panoramatafeln, Beschilderung) sowie der „Erlebnisführer+-karte“ als Begleitmaterialien.

— Arbeitsgemeinschaft Gesund In Litschau — AGIL⁹⁾

Hinsichtlich des Slogans „Gesündeste Ecke Österreichs“ wurde im November 1990 die Gruppe AGIL unter der Leitung des Litschauer Gemeindefarztes, Dr. Gerald Ehrlich, gegründet.

Mitglieder von AGIL sind engagierte Personen (Fachleute und interessierte Laien) aus den Bereichen Medizin, Bewegung, Therapie sowie Vertreter der Gemeinde, der Wirtschaft und der Volkshochschule Litschau.

Das gemeinsame Ziel aller Bemühungen ist:

- * die Themen „Gesundheit — Mensch — Umwelt“ von verschiedenen Seiten beleuchten
- * das bestehende Angebot im Bereich Gesundheit transparenter machen
- * die Bevölkerung informieren und motivieren
- * das Vermitteln von „gesunder Lebensführung“
- * Schwerpunkt: Prävention
- * Erreichen einer verbesserten Lebensqualität für die Bevölkerung.

⁶⁾ Vgl. ÖAR — Regionalberatung Waldviertel, Projekt Regionalisierungsmaßnahmen zum Feriendorf in Litschau (Zwettl 1991).

⁷⁾ ÖAR — Regionalberatung, Abschlußbericht (Zwettl 1991) S. 1.

⁸⁾ Vgl. ÖAR — Gästebefragung Litschau 1990, Modul 1 — Häufigkeitsverteilung, S. 37 ff.

⁹⁾ Vgl. Litschauer Stadtnachrichten, Jahrgang 25, Folge 1 (Litschau 1991).

LITSCHAU

FERIEN IM WALDVIERTEL

Urlaub für die ganze Familie in der gesündesten Ecke Österreichs

PRESSEINFORMATION

Blatt 1

Ein Urlaub für die ganze Familie - wie er schöner nicht sein kann wartet im Erlebnisommer 1994 auf die Feriengäste.

Hobbykurse, Heimatabende, Ausflüge mit der Schmalspurbahn, Feste am See und vieles mehr machen Ihren Urlaub nicht nur erholsam, sondern auch lustig und abwechslungsreich.

Wollen Sie einmal ohne Ihre Kinder ungestört Ihrem Hobby oder Sport nachgehen, kümmern sich ausgebildete Kindergärtnerinnen im Feriendorf Rogner's Königsleim um Ihre Kleinen.

Wandern, Radfahren oder Reiten in unserer sanft hügeligen Landschaft mit vielen Wäldern und Teichen ist ein Genuß für Jedermann. Für den aktiveren Sportler bieten wir vier Tennisplätze. Sollte das Wetter einmal nicht so schön sein, können Sie in der Halle Tennis, Tischtennis, Squash und Indoorgolf spielen oder das Hallenbad mit Massagedüsen, Sauna, Dampfbad und Solarium besuchen.

Im Winter können Sie auch auf 28 km gespurten Langlauf-Loipen die gesunde Luft und die Ruhe des Waldviertels genießen.

Viel Spaß erleben Sie beim Eislauf und Eisstockschießen auf der 24 ha großen Eisfläche des Herrensees.

KOMMEN SIE ALLEIN, MIT FREUNDEN ODER IHRER FAMILIE!

Wir freuen uns auf Sie - auf bald in LITSCHAU!

Gästeservice Litschau, 3874 Litschau, Stadtplatz 17

Tel.: 02865/5385, Fax-Nr.: 5385 - 14

Wir fliegen auf die gesündeste Ecke Österreichs

Presseinformation der Gästeservicestelle Litschau

VERANSTALTUNGSKALENDER 1994 DER STADTGEMEINDE LITSCHAU

12. 3. Frühjahrskonzert der Stadtkapelle Litschau
Gasthaus Weber, Beginn: 20.00 Uhr
27. 3. Palmprozession mit Festmesse
30. 3. Osterkonzert mit dem Kammerensemble St. Michael unter der
Leitung von Joan Reiß in der Stadtpfarrkirche Litschau,
Beginn: 19.30 Uhr
2. 4. Auferstehungsfeier mit Prozession, Beginn: 20.30 Uhr
3. 4. Oster-Hochamt, Beginn: 9.30 Uhr
3. 4. "Tanz in den Frühling", Veranstalter: Rotes Kreuz Litschau,
im Gasthaus Weber, Musik: "Happy Sound Sextett"
12. 5. Nationaler Radwandertag des Steyr Fiat Clubs
21. u. 22. 5. Pfingstfest der FF Litschau
Musik: Samstag: "Walter und die bunten Vögel"
Sonntag: "Kaiserwälder Musketiere"
2. 6. Fronleichnamsfeier mit Prozession, Beginn: 9.30 Uhr
- 3., 4. u. 5. 6. Fest der FF Reitzenschlag
11. 6. Pfarr-Firmung
12. 6. Musikschulkonzert im Feriendorf "Rogner's Königsleitn"
Beginn: 15.00 Uhr
18. 6. 6. Herrenseelauf
Start: Strandbad Litschau
18. 6. Sonnwendfeier im Strandbad Litschau
Veranstalter: ÖTB Litschau
2. 7. Sommerausstellung in der Galerie der Sparkasse
Ölmalereien, Zeichnungen, Radierungen, Holzschnitte und
Aquarelle von Johannes Fessl
Dauer der Ausstellung: 2. bis 24. Juli 1994
2. u. 3. 7. Fest der FF Schlag, Musik: "Die Grasberger Buam"
16. 7. Fahrt mit der Waldviertler Schmalspurbahn
Gmünd - Litschau - Gmünd
17. 7. Frühschoppen unter den Linden mit der Stadtkapelle Litschau
23. 7. Fahrt mit der Waldviertler Schmalspurbahn
Gmünd - Litschau - Gmünd
- 22., 23. u. 24. 7. Fest der FF Gopprechts

31. 7. Frühschoppen der Pfadfinder im Pfadfinderheim
6. 8. Fahrt mit der Waldviertler Schmalspurbahn
Gmünd - Litschau - Gmünd
- 5.,6. u. 7. 8. Stadtfest
Freitag: Ausstellung von Andreas Haushofer
Vernissage in der Galerie der Sparkasse um 18.00 Uhr
Dauer der Ausstellung: 5. bis 28. August 1994
Sommerkonzert mit der Familie Reiß
in der Stadtpfarrkirche, Beginn: 20.00 Uhr
Samstag: Unterhaltung mit Musik am Stadtplatz
Sonntag: Frühschoppen unter den Linden mit der
Stadtkapelle Litschau
10. 8. Kinder- und Jugendturnier des TC- Litschau
13. u. 14. 8. Flugtage des UMBC Litschau
14. 8. Bierturnier des TC Litschau
20. 8. " Eine Nacht am Strand ", Musik: " Life Brother's "
Beginn: 20.30 Uhr, Strandbad Litschau
21. 8. Frühschoppen unter den Linden mit der Stadtkapelle Litschau
4. 9. Gemütlicher Pensionisten-Nachmittag im Gasthaus Weber,
Veranstalter: Pensionistenverband Litschau; Beginn: 14.00 Uhr
17. 9. Fahrt mit der Waldviertler Schmalspurbahn
Gmünd - Litschau - Gmünd
18. 9. Erntedankfest
2. 10. Kirtag in Litschau
16. 10. 100-Jahr-Feier der Kapelle Schandachen
26. 10. Nationaler Wandertag des Steyr-Fiat-Clubs
1. 11. Allerheiligenfeier mit Totengedenken, Beginn: 14.00 Uhr
26. 11. Heilige Messe mit Adventkranzweihe, Beginn: 18.00 Uhr
26. u. 27. 11. Weihnachts-Buchausstellung der Pfarre, in der Galerie der
Sparkasse von 8.00 bis 12.00 und von 14.00 bis 18.00 Uhr
3. 12. " Der Nikolaus kommt " am Stadtplatz in Litschau,
Veranstalter: Pfadfinder Litschau
10. 12. Weihnachtsmarkt
24. 12. Kindermette, Beginn: 15.30 Uhr
24. 12. Christmette, Beginn: 23.00 Uhr
25. 12. Weihnachts-Hochamt, Beginn: 9.30 Uhr
26. 12. Jugendball, Veranstalter: Katholische Jugend
31. 12. Jahresschluß-Messe, Beginn: 16.00 Uhr

Änderungen vorbehalten!

In den letzten drei Jahren entwickelte sich AGIL zu einer treibenden Kraft in Litschau mit großer Bedeutung für die Umsetzung des Leitbildes „Identität nach innen“. Durch zahlreiche Aktivitäten, wie z. B. Vorträge, Kurse (Kochkurs, Autogenes Training), Seminare (Herz-Kreislauf, Schlank ohne Diät) und diverse Veranstaltungen (Gesundheitstag, Lauftreff) mit der schwerpunktmäßigen Behandlung einzelner Themenkreise (Herz-Kreislauf, Risikofaktor Brustkrebs und Vorsorge, Wirbelsäule) konnten die ursprünglich gesteckten Ziele erreicht werden. Im Rahmen des 1. Litschauer Gesundheitstages wurde ein Fitneß-Parcours rund um den Herrenalpsee eröffnet, der sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den Gästen regen Zuspruch findet, so wie auch das Interesse an den anderen Aktivitäten ein großes ist. Für 1994 wurden die Themen-Schwerpunkte „Senioren“ und „Bewegung“ festgelegt und wieder etliche Veranstaltungen (Kurse¹⁰⁾, Lauftreff, Vortragsabende, Gesundheitstag) geplant.

— Gästebetreuung

Information, Animation und Beratung der Gäste werden in Zusammenarbeit mit dem Feriendorf vom Gästeservice organisiert. Dieses ist seit 1989 überaus engagiert und erfolgreich bemüht um die Betreuung der Urlauber mittels folgender Aktivitäten:¹¹⁾

- * Organisation von Stadtführungen
- * Organisation von geführten Wanderungen und Ausflügen
- * Betreuung der Kinderweltspiele
- * Organisation und Betreuung von Rahmenprogrammen für Seminargäste
- * Installierung eines Computers im Schaufenster des Gästeservices, der die Gäste rund um die Uhr über das Angebot an freien Zimmern informiert.

4.2. Marketing

Wie schon erwähnt, bildeten die Gästebefragungen 1989 und 1990 die Basis für das Marketing. Zusätzlich wurde 1991 eine Seminarreihe (Marketing — Litschau) in mehreren Sitzungen abgehalten, um einerseits eine spartenübergreifende Planung und Zusammenarbeit zu touristischen Aufgaben und Problemstellungen zu ermöglichen sowie andererseits die Funktion des Leitbildes „Image nach außen“ zu verwirklichen. Teilnehmer waren Vertreter der Gemeinde, des Feriendorfes, des Gästeservices, der Gruppe AGIL, der Privatvermieter und der Gastronomie. Danach entstanden als wichtigste Grundsätze: eine touristische Entwicklung in Litschau, die nicht nur vom Feriendorf getragen wird, die Region Litschau als Qualitätsbegriff für naturverbundenen Fremdenverkehr in der „gesündesten Ecke Österreichs“ sowie eine Verbesserung der Lebensqualität der einheimischen Bevölkerung durch den Tourismus.

Hilfsmittel für eine Vermarktung Litschaus sollten geeignete Werbemittel mit einer „einheitlichen Botschaft“ sein: Ortsprospekte, Zimmernachweis, Gästezeitung, Erlebnisführer, Veranstaltungskalender usw. wurden neu erstellt und unter anderem bei verschiedenen Tourismusmessen verteilt.

Daß dieses Marketing-Konzept voll aufgegangen ist, beweist die Entwicklung der Gästeanfragen, die monatsweise vom Gästeservice erhoben werden:

¹⁰⁾ Vgl. Anhang.

¹¹⁾ Vgl. ÖAR — Regionalberatung, Abschlußbericht (wie Anm. 7) S. 9.

Gästeinfragen¹²⁾	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994
Jänner	7	5	10	35	73	53	51	34
Februar	5	5	19	93	59	70	57	50
März	9	11	31	104	64	70	69	
April	7	6	26	73	102	94	55	
Mai	11	8	53	71	90	75	81	
Juni	8	8	82	88	89	70	77	
Juli	3	10	96	91	87	102	84	
August	6	5	85	46	36	65	66	
September		8	37	29	74	26	45	
Oktober	3	2	24	31	36	25	22	
November	2	2	22	27	19	21	28	
Dezember	2	5	20	36	20	17	15	
	63	75	505	724	749	688	650	

Im Jahr 1991 gab es demnach die meisten Anfragen bezüglich eines Urlaubes in Litschau. Momentan sind diese Zahlen rückläufig, was aber in der Tatsache begründet liegt, daß sich bereits ein „Urlauber-Stammpotential“ gebildet hat.

4.3. Tourismusorganisation (➤ Gästeservice)

Bedingt durch die Vielfalt der Dienstleistungen im Fremdenverkehrsbereich ist ein hohes Maß an Abstimmung, Koordination und Kooperation oberstes Gebot. Bei Projektbeginn lagen diese Aufgaben im Zuständigkeitsbereich des Fremdenverkehrsamtes der Gemeinde, dem es aber an der nötigen Professionalität mangelte. Außerdem galt es, die Privatzimmervermieter genauer zu informieren und sie zu einer besseren Zusammenarbeit zu motivieren. Deshalb lag der Schwerpunkt der ÖAR-Beratung in der Anfangsphase bei der sofortigen Gründung eines „Gästeservices“, das vom Gemeindeamt in ein eigenes Gebäude am Stadtplatz umzog. Ab 1989 wurden fünf Personen (mittlerweile besteht das Team nur mehr aus drei, eine Ganztags- und zwei Halbtagskräfte) eingestellt, die nur für die Tourismusaufgaben zuständig waren.

Da nahezu alle Aufgaben der Angebotsentwicklung, des Marketings und der Organisation über so ein Gästeservice laufen, war die sorgfältigste Schulung der Mitarbeiter eine unbedingte Notwendigkeit. Zum besseren Verständnis seien einige Aufgabenbereiche und diverse Veranstaltungen angeführt:

Gästeinfragen, -information, -betreuung, -animation, Zimmerauskünfte, administrative Tätigkeiten, tourismusbezogene Verwaltungsaufgaben, Presse- und Medienarbeit, Organisation von Veranstaltungen¹³⁾ (AGIL-Sitzungen, Seminare, Gesundheitstage, Herrenseelauf, Kinderweltspiele, Touropa-Seminare, Konzerte, Ausstellungen, Frühschoppen, u. v. a.), Erstellung von Werbemitteln.

¹²⁾ Quelle: Gästeservice Litschau.

¹³⁾ Vgl. Anhang, Veranstaltungskalender 1994.

Auch das heurige Jahr begann mit einem großen Arbeitsaufwand für das Team des Gästeservices. Das Litschauer Urlaubsangebot wurde auf vier Fachmessen vorgestellt¹⁴⁾:

- Internationale Ferienmesse „Ferien '94“ in Wien
- Internationale Ferienmesse in Graz
- Tourist '94 in Linz
- Internationale Ferienmesse „Urlaub '94“ in Innsbruck.

5. DER FREMDENVERKEHR ALS WIRTSCHAFTSFAKTOR — AUSWIRKUNGEN AUF DIE STADTGEMEINDE

Der Fremdenverkehr ist in Litschau zu einem dominierenden Wirtschaftsfaktor geworden. In den letzten Jahren hat sich ein Wandel vom Städtchen mit bescheidener Textilindustrie zu einem landesweit beachteten Fremdenverkehrsgebiet mit „sanftem Tourismus“ vollzogen. Die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadtgemeinde ist aus dem folgenden Datenmaterial¹⁵⁾ ersichtlich.

5.1. Entwicklung des Gästebettenangebotes nach Bereichen (inkl. Zusatzbetten)

Stichtag: 1. 1. (➔ Feriendorf erst ab 1990 berücksichtigt)

Kategorien	1989	1990	1991	1992	1993	1994
Gewerblich: 4-5 Stern	—	600	600	600	600	600
3 Stern	85	70	56	73	73	73
1-2 Stern	22	22	22	22	22	22
Summe Gewerbe	107	692	678	695	695	695
Privat: Nicht-Bauernhof	116	76	88	91	91	86
Bauernhof	38	41	28	15	17	17
Privat: Ferienwohnung	29	34	31	37	42	38
Summe Privat	183	151	147	143	150	141
Kurheim Sozialversicherung	—	45	45	45	45	45
Gesamtbettenangebot	290	888	870	883	890	881

Durch die Inbetriebnahme des Feriendorfes im Juni 1989 erfolgte eine völlige Neustrukturierung des Bettenangebotes sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht.

Im Bereich der Privatquartiere gab es ebenso Veränderungen:

- * Rückläufige Tendenz, da manche Unterkünfte qualitative Mängel aufwiesen (Zimmer ohne Dusche/WC) oder wegen Pensionierung der Vermieter nicht mehr angeboten wurden.
- * Auch hier zeichnet sich der Trend zu Ferienwohnungen ab.

¹⁴⁾ Vgl. Litschauer Stadtnachrichten, Jahrgang 28, Folge 2, S. 10.

¹⁵⁾ Quelle: Gästeservice Litschau.

5.2. Nächtigungsentwicklung¹⁶⁾

Nächtigungsentwicklung der Stadtgemeinde Litschau

Stichtag: 31. 12.

a)

Jahr	Gewerbe	Privat	Gesamt
1987	3426	14812	18238
1988	6036	16464	22500
1989	52883	13382	66265
1990	59692	9252	68944
1991	63376	12830	76206
1992	59204	13059	72263
1993	48597	14842	63439

b)

Jahr	Inländer	Ausländer	Gesamt
1987	16350	1888	18238
1988	21259	1241	22500
1989	31232	35033	66265
1990	37446	31498	68944
1991	45578	30628	76206
1992	53689	18574	72263
1993	51987	11452	63439

a) Nächtigungsentwicklung: Gewerbe — Privat — Gesamt

Die in 5. 1. beschriebenen Ergebnisse (Unterschied: Gewerbe — Privat) lassen sich auch hinsichtlich der Nächtigungszahlen verdeutlichen. Während die Nächtigungen im Beobachtungszeitraum 1987 bis 1993 in den Privatquartieren nahezu unverändert geblieben sind (einzige Ausnahme: Absinken 1990), stiegen die Zahlen durch die Eröffnung von „Rogners Königsleitn“ um mehr als das 8,5fache des Vorjahreswertes.

b) Nächtigungsentwicklung: Inländer — Ausländer — Gesamt

Auch dieser Vergleich bietet interessante Perspektiven: Litschau hatte schon lange Zeit einen bescheidenen Fremdenverkehr und als Sommerfrische Bedeutung für den inländischen Gast. Aber durch die spezielle Vermarktung der „Waldviertler Dreiseithöfe für die ganze Familie“ wurde auch international sehr profimäßig speziell für das Feriendorf geworben. Durch TUI und viele andere Reisebürounternehmer konnte man einen großen Markt erreichen und den Bekanntheitsgrad von Litschau als Urlaubsort für Familien mit Kindern und Haustieren, Sportinteressierte, Seminarteilnehmer und Gesundheitstouristen erhöhen. Im Jahr 1989 ist die bisher höchste Zahl an Ausländer-Nächtigungen erkennbar. Laut Erhebungen stammen die im Feriendorf wohnenden Ausländer vorwiegend aus Deutschland (am häufigsten Einwohner Bayerns und Baden-Württembergs), gefolgt von den Niederlanden, Belgien, Großbritannien, der Schweiz und Italien.

Die nächsten Jahre zeigen allerdings einen Rückgang des Ausländeranteils an den Nächtigungen (besonders 1992, 1993), während die Zahl der Inländer kräftig (vor allem aus Wien, den Zentralräumen Nieder- und Oberösterreichs) anstieg. In Prozentzahlen ausgedrückt, wird dies noch deutlicher:

Anteil der Ausländer an den Gesamtnächtigungen:

1989: 52 Prozent, hingegen 1993: 18 Prozent

¹⁶⁾ Quelle: Gästeservice Litschau.

Dir. Powischer vom Feriendorf meinte hierzu, daß dies einerseits mit der schlechteren Wirtschaftslage im süddeutschen Raum zu begründen sei, andererseits aber hatte man es 1991 verabsäumt, die Verträge mit den Reisebüros zu verlängern, da man verstärkt auf den Individualgast hoffte. Für das heurige Jahr dürfe man wieder zuversichtlicher sein, denn „die Saison läuft gut an“.

Der Rückgang der Gesamtnächtigungszahlen ist sicher kein spezifisches Litschauer Problem, sondern spiegelt nur den bundesweiten Trend wider, wo ja der Fremdenverkehr ziemlich Einbußen hinnehmen mußte durch das Ausbleiben des deutschen Gastes im besonderen.

5.3. Einnahmentwicklung der Stadtgemeinde Litschau bei Getränkesteuer, Lohnsummensteuer und Fremdenverkehrsabgabe

Die Einnahmen aus Lohnsummen-, Getränkesteuer und Fremdenverkehrsabgaben usw. erhöhten sich bis 1992 um 2,66 Millionen Schilling, was einer Steigerung von fast 50 Prozent entspricht.

Besonders groß ist auch der Anteil der beiden Bäder (Hallen- und Freibad) an der Einnahmensteigerung.

Einnahmentwicklung der Stadtgemeinde Litschau bei Getränkesteuer, Lohnsummensteuer und Fremdenverkehrsabgabe lt. Rechnungsabschlüssen

Jahr	Lohnsummensteuer	Getränkesteuer	FV-Abgaben	Abwasserbeseitigungs- und Wasserbezugsgebühr	Hallenbad	Freibad	SUMME
1986	910174	1229278	78656	2670933	439685	320376	5649102
1987	832803	1211926	90212	2888078	468491	312104	5803614
1988	1180078	1422019	102234	2920957	466429	314154	6405871
1989	1462554	1492281	147122	3032554	538080	327668	7000259
1990	1319865	1666031	237584	3348160	498965	364265	7434870
1991	1442046	1590346	244436	3412786	555539	439569	7684542
1992	1255935	1874762	414041	3465830	712123	586316	8309007
1993	1401624	1700630	365432	3458220	796986	428770	8151662

Quelle: Gästeservice Litschau

5.4. Entwicklung des Gewerbes¹⁷⁾

Die Eröffnung des Feriendorfes leitete auch auf diesem Gebiet einen positiven Prozeß ein. Insgesamt gab es 1991 in Litschau 122 Gewerbebetriebe. Bei den Neuanmeldungen — allein um den Stadtplatz siedelten sich, zum Teil als Zweigniederlassungen, 13 (!) neue

¹⁷⁾ Vgl. ÖAR — Abschlußbericht (wie Anm. 7) S. 23 ff.

Betriebe an — dominierten die Branchen Fremdenverkehr und Handel. Hinsichtlich der Wirtschaftsstruktur ist ein großer Bedeutungszuwachs des Dienstleistungsgewerbes gegenüber dem industriellen, auch gegenüber dem primären Sektor zu verzeichnen.

War die Gastronomie (laut Gästebefragungen 1989/1990) noch ein Problembereich, so ist die positive Entwicklung in bezug auf Renovierungsmaßnahmen und Qualitätssteigerungen ein wichtiger, ja erfreulicher Faktor für die Weiterentwicklung des Fremdenverkehrs.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Litschau, die nördlichste Stadt Österreichs, im Bezirk Gmünd gelegen, besteht aus zehn Katastralgemeinden, die sich in zwei freiwilligen Gemeindevereinigungen (1969 und 1972) zur Großgemeinde Litschau verbunden haben.

In dieser leben laut Volkszählung 1991 3968 Einwohner auf einer Fläche von 81,05 km². Mehr als ein Viertel der Bevölkerung, nämlich ungefähr 1200, sind Zweitwohnsitzer. Der Vergleich mit der Zahl aus dem Jahr 1981 (941) zeigt bereits den Aufwärtstrend. Viele Künstler, zum Beispiel das Ehepaar Erika Mottl und Herwig Seeböck, Wilhelm Resetarits, das Ehepaar Reiß, machten die Großgemeinde Litschau zu ihrer zweiten Heimat und beleben dadurch die Kulturszene.

Die Stadt ist Sitz der Bezirksbauernkammer, eines Notariats und hatte ein eigenes Bezirksgericht, das seit 1. Jänner 1992 mit jenem in Gmünd zusammengelegt wurde. Mit unterschiedlichen Gemeinden entstanden jeweils die Sanitätsgemeinde Litschau sowie der Standesamts- und Staatsbürgerschaftsverband; Partnergemeinde ist Enzersdorf an der Fischa.

Wegen der verkehrsgeographischen Lage an einer Grenzecke war man von jeher bemüht, Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern, um einer verstärkten Abwanderung der Jugendlichen entgegenzuwirken. Als erster Waldviertler Gemeinde gelang es Litschau, ein Industriegebiet bereitzustellen und Betriebsansiedelungen zu unterstützen. Die kommunale Infrastruktur wurde erneuert zur Verbesserung der Wohnqualität. Trotzdem schien eine Stärkung des Grenzlandes in diesem strukturschwachen Industrieraum angebracht. Man begann sich daher, zum Nutzen der Allgemeinheit, für den Fremdenverkehr zu interessieren. Gemeinsam mit Landes- und Bundespolitikern entstand das Projekt eines Feriendorfes, welches dank Ing. Rogner auch Realität wurde.

Durch die hervorragende Zusammenarbeit der Bevölkerung sowie aller Institutionen und Vereine ist die Stadt in den letzten Jahren zu einem bekannten Fremdenverkehrsgebiet, der Tourismus zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor geworden.

Auch in den einzelnen Katastralgemeinden läßt sich dies nachvollziehen:

- * Im Februar 1992 wird das „Litschauer Feriendorf“ in Loimanns wieder eröffnet (fünf Blockhäuser, Gasthaus).
- * In Schandachen: Projekt der Dorferneuerung und zahlreiche Aktivitäten der Dorfgemeinschaft; Urlaub auf dem Bauernhof und Reitkurse werden angeboten.

Aber leider ist man vor Naturkatastrophen nie sicher. Am 28. Jänner 1994 fegte ein orkanartiger Sturm über die Stadt, der große Teile des Erholungswaldes am Herrensee zerstörte sowie besonders in der Katastralgemeinde Schlag enormen Schaden anrichtete. Doch „miteinander und füreinander“, wie es in Litschau immer heißt, wird auch diese Situation zu meistern sein.

Obwohl die Zukunft durch den Aufschwung im Fremdenverkehr sehr hoffnungsvoll erscheint, dürfen einige Problembereiche nicht außer acht gelassen werden:

- * Keine direkte Zufahrt zum Feriendorf ➤ Lärmbelästigung für die Anrainer.
 - * Starke Verkehrsüberlastung des Stadtzentrums besonders an Wochenenden (➤ Bauernmarkt).
- Aber: Eine Umfahrungsstraße, die südlich des Stadtkerns verläuft, ist bereits in Bau.
- * Der Tourismus muß auch unter ökologischen Gesichtspunkten betrachtet werden: Umweltschutz, Müllvermeidung, Luft, Boden und Gewässer rein halten, um in der „gesündesten Ecke Österreichs“ ein gesundes Leben als Urlauber und als Einwohner führen zu können.
 - * Massentourismus soll unbedingt vermieden, der Erholungstourismus darf nicht gefährdet werden.

Um eine weitere Qualitätssteigerung zu erzielen bzw. den erreichten Standard zu halten, muß die Kooperation des Feriendorfes mit der Gemeinde, den Freizeitveranstaltern und den Gastwirten noch mehr vertieft werden, damit es auch künftig in vielen Werbeprospekten heißt:

„Die nördlichste Stadt Österreichs ist eine Reise wert —
der sanfte Tourismus in bester Umgebung.“¹⁸⁾

7. LITERATURVERZEICHNIS

Die Presse. Magazin, Nr. 16, 17. April 1992.

Alois Eggerth, Aus der Stadtgeschichte. In: 600 Jahre Stadt Litschau 1386-1986 (Litschau 1986) S. 26-41.

Fremdenverkehrsverein der Stadt Litschau (Hg.), Waldlehrpfad zu den vier Teichen (Litschau 1979).

Hedwig Fritz, Litschau. In: Alfred Hoffmann (Hg.), Österreichisches Städtebuch. Die Städte Niederösterreichs. 4. Band: Niederösterreich, 2. Teil: H-P (Wien 1976) S. 211-220.

Gästeservice Litschau (Hg.), Erlebnisführer für das Erlebnisland rund um Litschau (Litschau o. J.).

Rupert Hauer/ Walter Pongratz/ Paula Tomaschek (Hg.), Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd 1986).

Informationsblätter und -broschüren zur Stadt Litschau und zum Feriendorf, Gästeservice Litschau.

Herta Kuben, Litschau. In: Antonín Bartoněk/ Bohuslav Beneš/ Wolfgang Müller-Funk/ Friedrich Polleroß (Hg.), Kulturführer Waldviertel-Weinviertel-Südmähren (Wien 1993) S. 265-267.

Ruth Maly, Das Feriendorf Königsleithn und die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Litschau, der nördlichsten Stadt Österreichs (=Exkursionsprotokoll, Litschau 1991).

Helena Neuwirth (Hg.), Litschau umgeben von Wäldern und Teichen (Kautzen 1992).

NÖ Bildungs- und Heimatwerk (Hg.), Waldviertler Hausbuch (Gföhl 1987).

ÖAR — Regionalberatung: Zukunfts-Betriebe — Tourismus im Einklang — Neue Landwirtschaft — Energie-Alternativen, Seminaraufbau — Leitbild für Litschau (Wien 1991).

ÖAR — Regionalberatung, Gästebefragung Litschau 1990, Modul 1-3, Wien 1990.

ÖAR — Regionalberatung, Begleitende Regionalisierungsmaßnahmen zum Feriendorf Königsleithn in Litschau. Abschlußbericht (Zwettl 1991).

Oliver Rathkolb, Ein kurzer Abriß zur Litschauer Zeitgeschichte 1900-1945. In: 600 Jahre Stadt Litschau 1386-1986 (Litschau 1986) S. 61-75.

Maria Semper, Der Litschower. In: 600 Jahre Stadt Litschau 1386-1986 (Litschau 1986) S. 47-49.

Stadtgemeinde Litschau (Hg.), Litschauer Stadtnachrichten und Gemeindeinformationen, Jahrgang 25, Folge 1 (Litschau 1991).

Stadtgemeinde Litschau (Hg.), Litschauer Stadtnachrichten und Gemeindeinformationen, Jahrgang 28, Folge 2 (Litschau 1994).

¹⁸⁾ Die Presse, Magazin, 17. April 1992, S. 29.

Frauendorf bei Groß-Gerungs: Die Zigeuner kommen!

Die Zigeuner, das „fahrende Volk“, wie sie auch genannt wurden, waren wieder einmal in unsere Gegend (Frauendorf bei Groß-Gerungs) gekommen. Irgend jemand hatte sie mit ihren Planenwagen und Rössern auf der Landstraße daherfahren sehen, und bald wußte es jeder im Dorf, daß das meist unbeliebte Volk sich wiederum für ein paar Wochen in einem nahen Wäldchen aufhalten würde, um seine Streifzüge in die Dörfer anzutreten. Bald nach dem Krieg kamen sie regelmäßig, und als ich schon der Schule entwachsen war (1955), sah man noch immer welche. Erst um 1960-1965 wurde ihr Kommen seltener.

„Die Zigeuner kommen!“ — Dieser Ruf war für uns Kinder mit Angstgefühlen und Ablehnung, trotzdem aber auch mit etwas Neugierde verbunden.

Angst deshalb, weil unser Schulweg am Lagerplatz dieser Leute vorbeiführte. Sie taten einem nichts, doch wir Kinder waren ablehnend gegenüber diesen Personen, weil sie einfach anders — fremder — lauter waren.

Neugierig waren wir nur, weil wir wissen wollten, was sie wieder alles anzubieten hätten und wieviele Kinder sie wohl diesmal bei sich haben würden.

Doch was und wie waren diese Menschen wirklich? Wie waren die Dörfler gegenüber diesen Zigeunern eingestellt? Man sah sie halt lieber wegfahren als kommen. Am besten war's, man suchte ihnen gegenüber einen Mittelweg. Also war es nicht gut, wenn man sich zuviel mit ihnen abgab, doch ein Zusperren der Tür vor ihrer Nase war ebenfalls unangebracht und in gewisser Hinsicht eine Gefahr und Ursache für eine eventuelle Rachsucht dem Hause gegenüber.

So standen sie da — fünf oder mehr Planenwagen samt ihren Rössern und Hunden, und manchmal auch mit Federvieh. Ob dies gestohlen war, wußte niemand so recht. Doch man vermutete es.



Frauendorf um 1940
(Foto: Emmerich Rössler, Frauendorf)

Hier also lebten sie — die Frauen, Männer und Kinder. Erstere meist in langen, bunten Kleidern, an ihren Fingern, Händen und Ohren meist funkelnde Ringe. Ihre Haare trugen sie zum Teil offen, manchmal ungepflegt — lang und schwarz. Ihr Lachen und Geschwätz hörte man oft schon von weitem. Auch die Männer waren braungebrannt — bärtig und auch zum Teil ungepflegt. Zwischen all diesem Allerlei aber sprangen und spielten oft zahlreiche Kinder. Auch diese — so kam mir oft vor — zeigten schon ein lauterer Verhalten. Soweit ich mich aber erinnern kann, trugen sie meist nur ein Kittelchen und darunter oft nichts. Kleinkinder sah ich öfters auch nackt umherlaufen. Diese kamen uns für unsere Verhältnisse immer recht arm vor. Was hatten diese doch für ein armes, einfaches Leben? Heute meine ich: War ihr Leben nicht weit heiler und gesünder als das eines wohlbehüteten, reichen Großstadtkindes?

Am Bach wuschen die Frauen Wäsche, welche zwischen den Bäumen zum Trocknen aufgehängt wurde.

Weiter abseits brannte ein Feuer, auf dem die Kinder irgend etwas grillten. Oftmals standen auch Töpfe und Reindln darauf, und die Frauen tummelten sich, eine Mahlzeit zu bereiten.

Ein paar Meter weiter wiederum saßen Männer, die aus Weidenruten Körbe flochten. Ein anderer schnitzte an einem Stück Holz. Der dritte band Ruten- und Haarbesen. So wurde geflochten, geschnitzt, genagelt, gebunden, aber auch lauthals geflocht und gelacht.

Nächsten oder übernächsten Tag kamen sie ins Dorf und priesen ihre zum Teil selbstgefertigten Waren an — die Männer eben ihre Handwerkserzeugnisse, die Frauen, was sie geknüpft, gehäkelt oder gestrickt hatten.

Aber auch schön gewebte Teppiche hatten sie oft in großer Auswahl. Zwischendurch wurde um allerhand Lebensmittel wie Brot, Eier, Butter oder Mehl gebettelt.

Die Männer ihrerseits trachteten wiederum, an etwas Schnaps zu kommen. Auch eine Jause verschmähte niemand.

Man gab sie ihnen gerne, um sie möglichst bald wieder aus dem Hause zu bekommen und Ruhe vor ihnen zu haben. Hatte ein Bauer schöne Pferde, so wurde oftmals diskutiert, begutachtet oder gar gehandelt. Wenn sie einmal im Hause waren und man schenkte ihnen zuviel Gehör, so waren sie oft schwer hinauszubringen, und man mußte ihnen wohl eine Lüge aufbinden, um sie gehfreudig zu machen. Man konnte ihnen nichts Übles nachreden, doch man war froh, sie wieder los zu haben. Den Tür- und Torverriegelungen wurde in den darauffolgenden Tagen besonderes Augenmerk geschenkt, denn, wie gesagt, vor ihrer Abreise ging meistens da und dort etwas ab, und wer konnte sie dann schon zur Rede stellen, noch dazu, wenn man keine Beweise hatte und sie schon über alle Berge waren.

So wurde wiederum einmal ein Lagerplatz geräumt. Andere Zigeuner, die vielleicht einige Zeit später an diesem Platz vorbeifuhren und merkten, daß vor noch nicht allzu langer Zeit schon andere da gewesen waren, hielten sich nicht mehr auf, denn sie wußten wohl, daß sie hier auf keine guten Geschäfte mehr hoffen konnten. Doch im Frühjahr und Herbst waren die Leute sicherlich immer mit diesem Volk konfrontiert.

Von wo sie kamen und wohin sie fuhren, wußte niemand. Man sagte allgemein, es waren Reisende aus dem Burgenland oder dem anschließenden Ungarn. Es war eben ein fahrendes Volk, und ihre Heimat war die Straße.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Waldviertler Aussiedlermuseum präsentiert sich in neuem Kleid

Mit einem neuen Museumskonzept wird sich das Aussiedlermuseum Allentsteig in der Saison 1994 vorstellen.

Bekanntlich beherbergt der historische Schüttkasten seit fünf Jahren ein Stück Vergangenheitsbewältigung des Waldviertels. Unter dem Thema „Wegmüssen“ werden in einer umfangreichen Fotodokumentation die Ereignisse der Entsedelungsvorgänge von 1938 bis 1942 und die Bewältigung des Faktums „Heimatverlust“ dargestellt.

Bereits seit einem Jahr findet nun eine fachwissenschaftliche Bearbeitung statt, die das Museum inhaltlich überarbeitet und die geschichtlichen Ereignisse des „Döllersheimer Ländchens“ ab 1955 bis zur Jetztzeit darstellen wird. Die Ausstellung wird schwerpunktmäßig in drei Etappen aufgebaut sein: das Jahr 1938, die Zeit nach dem Krieg und die Entwicklung ab dem Jahr 1955. Neu im Konzept sind — basierend auf einer objektiven wissenschaftlichen Sachverhaltsdarstellung — die Auswirkungen der Entsedlung auf das Umfeld sowie die Zustandsanalyse des regionalen Umfeldes.

Diese zeitgeschichtliche Darstellung wird im dritten Stock des Schüttkastens untergebracht und voraussichtlich ab Ende Juni für den Besuch freigegeben.

Der Museumsbetrieb beginnt im Mai, geöffnet ist am Samstag, Sonn- und Feiertag von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 1. 1994

Dürnhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Sonderausstellung: Nixen und Nymphen

„Nixen, Nymphen und Wassergeister“ stehen im Mittelpunkt der Sonderausstellung 1994 im Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof bei Zwettl.

Der Dürnhof schließt sich damit einer Ausstellung zum Thema Wasserkreislauf im Naturhistorischen Museum an, wobei neben der naturwissenschaftlichen Darstellung auch die mythologisch-religiösen Inhalte rund um das Wasser und seine Bedeutung für den Menschen aufgearbeitet werden.

Neben dieser Sonderausstellung ist natürlich auch heuer wieder die Dauerausstellung „Wünschelrute und Biokräfte“ zu sehen, in deren Rahmen versucht wird, die Problematik des Wünschelrutengehens und anderer „Biokräfte“ aus dem Bereich des Okkulten hervorzuholen und wissenschaftlich wertfrei darzustellen.

Neue NÖN/NÖ Nachrichten, Nr. 1, März 1994

Dürnstein

Stiftsrenovierung in der Endrunde — Modellhafte Wiederherstellung der Krypta

Die Restaurierung des Stiftes Dürnstein, zum Stift Herzogenburg gehörend, geht ihrem Ende entgegen: Die Bauarbeiten sollen im nächsten Jahr abgeschlossen werden. Damit wird ein großes niederösterreichisches Denkmalpflegevorhaben mit einem Gesamtvolumen von rund 50 Millionen Schilling in mehr als zehnjähriger Arbeitszeit fertiggestellt sein.

Das Kuratorium zur Renovierung des Stiftes Dürnstein tagte jetzt unter Vorsitz von Landeshauptmann Erwin Pröll im Stift Herzogenburg, um die letzte Bauetappe zu beschließen: Dazu sind rund 8 Millionen Schilling notwendig, die vom Land Niederösterreich und vom Bund zum größten Teil,

aber auch mit Beteiligung des Stiftes Herzogenburg, der Diözese St. Pölten und der Stadtgemeinde Dürnstein aufgebracht werden.

In der Schlußetappe geht es vor allem um die Restaurierung der Krypta. In der sogenannten Grablege, die aus Prälaten- und aus Chorherrengruft besteht, wurden zur Entfeuchtung eine Klimaanlage installiert und die umfangreiche Entsalzung begonnen. Hier kann nunmehr die Wiederherstellung der überaus reichen Barockdekoration folgen. Die daran anschließende Gruftkapelle samt Abgängen wird heuer in Angriff genommen. Hier muß ein aus Steinen und Schlacke bestehender Altar wiederhergestellt werden. Landeskonservator Dr. Werner Kitlitschka: „Die Restaurierung dieser feuchten Krypta stellt uns zwar vor große Probleme, sie ist aber beispielgebend für viele ähnlich gelagerte Fälle in niederösterreichischen Kirchen.“

Drei Teile der Altstiftfassade sind noch zu renovieren; den letzten Schliff erhalten auch Einfahrt, Vorplatz, der Sockel des Bauwerkes, die Türen im Hof sowie die Dechantstiege. Das Stift Herzogenburg will den offiziellen Abschluß der Bauarbeiten mit einem Erntedankfest am 25. September feiern.

NÖ Landeskorespondenz, 7. 3. 1994

Eggenburg

Stern: Märchen-Sammelstelle

Weil Stadterneuerung nur im Wissen um die Vergangenheit möglich ist, wird das Büro für Stadterneuerung (Stern) nun als Märchen-„Sammelstelle“ aktiv. „Geschichten um und über Eggenburg (Sagen, Romane, Erzählungen) wären eine Sammlung wert“, begründen Dr. Ulrike Kerschbaum und Dir. Burghard Gaspar ihre Bemühungen. Sie hoffen, daß sich Erzähler, Tagebuchautoren und Schriftsteller, aber auch Nachfahren von erzählenden Mitbürgern finden und ihre schriftlichen Erinnerungen zur Verfügung stellen. Interessant wären auch alte Fotos und Ansichten. Vor allem aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach existieren fast keine Bilddokumente in öffentlicher Hand. Wer einen Beitrag liefern kann, sollte sich im Stern-Büro melden. Dort kümmert man sich ums Kopieren und sucht nach Möglichkeiten für eine Veröffentlichung.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 10. 2. 1994

Geras

Abt Joachim Angerer 60

Der Abt des Prämonstratenserstiftes Geras, Prälat Univ.-Prof. DDR. Joachim Angerer, wurde am 8. Februar 60 Jahre alt. Der Geraser Abt ist weit über seine Wirkensstätte hinaus bekannt, ist gleichzeitig Universitätsprofessor für Musikwissenschaften und Autor mehrerer populärer Bücher. Angerer trat 1954 in den Benediktinerorden ein und 1969 zu den Prämonstratensern über. Hier wurde er zunächst Ökonom im Stift Geras und später Prior. 1986 wurde Joachim Angerer als Nachfolger von Abt Karasek zum Abt auf Lebenszeit gewählt.

Abt Angerer kann auf zahlreiche geistliche und geistige sowie wirtschaftliche und touristische Aktivitäten verweisen. In seine Zeit als Ökonom fällt der Beginn der Geraser Hobbykurse, die mittlerweile von zehntausenden Interessenten aus dem In- und Ausland besucht wurden und sich zu einer echten touristisch-kulturellen Attraktion entwickelt haben. Angerer hat den gesamten Wirtschaftsbeereich des Stiftes einschließlich des Naturparks Geras neu organisiert, für die Umwandlung des ehemaligen Schüttkastens in ein Hotel der Spitzenklasse gesorgt und auch damit einen wesentlichen Beitrag zur touristischen Aufwertung der Region geleistet. Vor rund zehn Jahren begann die umfangreiche und systematische Restaurierung der beiden Stifte Geras und Pernegg, die dank einer beispiellosen privaten Spendenaktion, mit Hilfe von Bund, Land und Diözese sowie mit gewaltigen Eigenmitteln des Stiftes heute in wesentlichen Teilen bereits vor dem Abschluß steht.

Neben anderen hohen Auszeichnungen wurde Angerer jetzt auch die Ehrenbürgerschaft der Stadt Geras zuteil.

NÖ Landeskorespondenz, 7. 2. 1994

Sensationelle Stiftsrestauration: 60 Dauerarbeitsplätze wurden geschaffen

Die Restauration des Stiftes Geras einschließlich der Stiftskirche — finanziell etwa ein 100-Millionen-Schilling-Projekt — ist so gut wie abgeschlossen. Diese höchst erfreuliche Mitteilung samt entsprechender Präsentation konnte gestern Stiftsabt DDr. Joachim Angerer den Mitgliedern des Kuratoriums zur Rettung der beiden Grenzlandstifte Geras und Pernegg machen. Gleichzeitig laufen die Arbeiten zur gänzlichen Restauration und Revitalisierung des Klosters Pernegg planmäßig weiter, die Gesamtkosten von rund 85 Millionen Schilling sind bis auf einen kleinen Betrag gesichert. Auch dafür wurden bei der gestrigen Kuratoriumssitzung unter Vorsitz von Altlandeshauptmann Siegfried Ludwig die Weichen gestellt. Diese Gesamtinvestition von nahezu 200 Millionen Schilling ist nicht nur für die Zukunft der beiden Klöster sowie kultur- und fremdenverkehrspolitisch bedeutsam, sondern hat mit der Schaffung von etwa 60 Dauerarbeitsplätzen auch einen sehr positiven beschäftigungspolitischen Effekt gebracht.

Mit den planmäßigen Restaurierungsarbeiten in Geras war 1986 begonnen worden, gleichzeitig setzte eine großangelegte Spendenaktion ein, die mittlerweile fast 30 Millionen Schilling erbracht hat. Das Land Niederösterreich hat diesen Betrag verdoppelt, weitere Geldgeber waren der Bund, die Diözese, insbesondere das Stift selbst, sowie die inkorporierten Pfarren. Stift Geras wurde außen und innen erneuert, die Dächer wurden neu eingedeckt, die Höfe auf Hochglanz gebracht. Größtes Sorgenkind in den letzten Jahren war die Stiftskirche, deren Restaurierungsergebnis als sensationell angesehen werden kann. Allein hier waren Kosten von rund 30 Millionen Schilling erforderlich, noch vor drei Jahren, bei Renovierungsbeginn, schien die Lage finanziell nahezu hoffnungslos. Auch zeitlich war ein Rahmen von mindestens sechs Jahren geplant. Nun konnten die Mittel vor allem durch großzügige Spenden doch vorzeitig aufgetrieben werden, der Zeitrahmen wurde halbiert. Die Kirche zeigt heute einen prächtigen Anblick; die heiklen Fragen des Raumklimas und der Luftfeuchtigkeit wurden befriedigend gelöst, das Gestühl renoviert und vergoldet. Es wurde ausschließlich auf ökologischer Basis gearbeitet. Erneuert wurden auch Orgel und Glocken. Die offizielle Abschlußfeier der Stiftsrenovierung samt Glockenweihe ist für 10. Juni angesetzt.

Das zu Geras gehörende Kloster Pernegg, dessen Zustand in den vergangenen Jahren als nahezu hoffnungslos angesehen wurde, hat nun gleichfalls eine gute Zukunft zu erwarten. Seit Oktober 1992 läuft ein umfassendes Revitalisierungsprojekt mit den Schwerpunkten Jakob-Kern-Haus (Jugendzentrum), Frauenkloster, Schaffung eines Altenheimes für Priester sowie die gänzliche Außen- und Innenerneuerung der Kirche. Während in Geras Baumeister Kräftner federführend ist, ist es in Pernegg Architektin Monika Putz. Nach der entsprechenden Befundung beginnen jetzt umfangreiche Erneuerungsarbeiten in der Klosterkirche, die übrigen Projekte sind bereits weit fortgeschritten: Noch heuer wird das Jakob-Kern-Haus fertiggestellt, im nächsten Jahr das Frauenkloster. Eines der Innovationsprojekte in Pernegg ist auch die Schaffung eines Fastenkurzentrums. Sämtliche Arbeiten in Geras wie in Pernegg erfolgten in engster Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt.

NÖ Landeskorrespondenz, 18. 2. 1994

In memoriam Ernest Kugler

Im Alter von 45 Jahren verstarb der Heimatforscher Dipl.-Ing. Ernest Kugler. Er wurde am 14. Juni 1947 in Krems als erstes Kind des Gföhler Spenglermeisters Ernest Kugler und dessen Gattin Friederike geboren. Er besuchte die Volksschule Gföhl, dann das Bundesrealgymnasium in Krems. Nach der Matura studierte er an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, und nach Beendigung seines raschen Studiums arbeitete er als Hydrologe bei den Donaukraftwerken (DOKW). Er war verheiratet mit Edeltraud Loidl aus Gföhl, die ihm die Töchter Ulrike und Alexandra schenkte. Obwohl das Ehepaar während der Woche in Wien wohnte, so verbrachte es doch die Wochenenden und Ferien stets im Elternhaus zu Gföhl.



Dipl.-Ing. Ernest Kugler (sitzend, zweiter von links) im Kreise der Mitarbeiter des Jaidhofer Heimatbuches

(Foto: Walter Enzinger, Gföhl)

Ernest Kugler betrieb in seiner Freizeit auch den Tennissport; sein großes Steckenpferd aber war die Heimatforschung, die ihm gleich nach der Obsorge für seine Familie zum Hauptinhalt seines allzu kurzen Lebens werden sollte. Wir verlieren mit dem Verstorbenen einen ausgezeichneten und anerkannten Fachmann auf dem Gebiet der Heimatforschung, vor allem im Bereich der Fachrichtungen Mineralogie, Archäologie und Flurnamen. Kugler war maßgeblicher Mitarbeiter beim Gföhler und Jaidhofer Heimatbuch; er verfaßte auch verschiedene Fachartikel in anderen Publikationen und legte eine umfangreiche private Mineraliensammlung an, die in den nächsten Jahren auch für die interessierte Gföhler Öffentlichkeit hätte zugänglich gemacht werden sollen. Es waren vor allem seine Gewissenhaftigkeit, sein genaues Arbeiten und auch die Zuverlässigkeit, die ihn auszeichneten. Nie tat er sich hervor, seine Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft waren in unserem Kreis geradezu sprichwörtlich.

Waldviertler Kulturspiegel, Dezember 1992

Gmünd

Hermann-Haus wird Gedenkstätte

NÖ Naturschutzbund hält grenzüberschreitende Tagung ab

Im Vorjahr hätte der bekannte Gmünder Bildhauer Carl Hermann, „Vater“ der Weitwanderwege, seinen 75. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Grund war auch eine Gedächtnisausstellung für Herbst 1993 geplant, die aus organisatorischen Gründen nun erst im April im Palmenhaus abgehalten wird. Elsa Hermann, Gattin des bekannten Gmünders, der im November 1986 starb, hat viele Exponate zusammengestellt, die sich um das Leben Hermanns ranken. Mit einbezogen soll auch das Hermann-Haus in der Blockheide werden, das sich seit dem Ableben des Bildhauers in den Besitz des NÖ Naturschutzbundes befindet. Naturschutzbund-Präsident Fritscher: „Wir bauen derzeit im Unterge-

schoß einige Räumlichkeiten für Seminanzwecke um. Im Laufe dieses Jahres sollen sie fertig sein. Auch im neuen Pflegekonzept für den Naturpark Blockheide wird das Haus eine Funktion übernehmen.“ Die übrigen Räumlichkeiten, die auch von der Sammelleidenschaft Hermanns zeugen, werden als Carl-Hermann-Gedenkstätte der Öffentlichkeit für Besichtigungszwecke zur Verfügung stehen.

Für Herbst sieht der Naturschutzbund eine zweitägige grenzüberschreitende Tagung in Gmünd vor, die unter dem Thema „Natur kennt keine Grenzen“ steht und bei der auch der vor vier Jahren mit den Tschechen unterzeichnete Kooperationsvertrag zum Tragen kommen wird. Auf dem Programm steht auch eine Besichtigung der Wittingauer Teichplatte.

*Gerlinde Aschauer, Neue NÖN/Gmünd,
10. 3. 1994*



Bildhauer Carl Hermann (1918 - 1986)
(Beide Fotos: Elsa Hermann, Gmünd)



Atelier und Wohnhaus des Bildhauers Carl Hermann

Pflegekonzept für Blockheide – Studie liefert Lösungsmodelle

Eine Vorreiterrolle übernimmt der Verein Blockheide durch die Erstellung eines Landschaftspflegekonzeptes, welches am 12. Jänner vorgestellt wurde. Die Ausarbeitung des Konzeptes für den Naturpark Blockheide Eibenstein-Gmünd, übrigens der älteste Naturpark Niederösterreichs, lag in den Händen von DI Harald Kutzenberger. Sowohl der Blockheideverein als auch die Stadtgemeinde waren Auftraggeber.

Bei der Präsentation waren unter anderem auch LR Wagner und Hofrat Wurzian von der Naturschutzabteilung anwesend, welche in ihren Statements die Wichtigkeit dieses Projektes hervorhoben und Unterstützung zusagten.

Um den jahrhundertlang gewachsenen Charakter der Blockheide auch der Nachwelt zu erhalten, sahen sich die Verantwortlichen gezwungen, Schritte für eine systematische Erhaltung dieser einzigartigen Naturlandschaft zu setzen. Denn drohende Verbauung des Randbereiches, Bewachung und Bewaldung, abnehmende Bewirtschaftung veränderten das Landschaftsbild im zunehmenden Maße. Zahlreiche Ziele und Lösungsmöglichkeiten sowie Finanzierungsmaßnahmen zeigt die Studie auf, wie Bewahrung der Landschaft mit ökologischem Inhalt, Erhaltung der Kleinstrukturen, Zurückdrängen des Waldes und Schaffung einer wirtschaftlichen Basis in Form eines „Blockheidehofes“, um die Maßnahmen auch auf längere Sicht zu gewährleisten. Mit den ersten Projekten soll noch in diesem Jahr begonnen werden (Sichtschaffung bei den Steininformationen, die bereits zuzuwuchern drohen).

Untermauert wurde die Vorstellung mit herrlichen Dias von Dieter Manhard. Sie zeigten nicht nur die landschaftliche Schönheit des Naturparkes auf, sondern auch dessen seltene Fauna und Flora, die es gilt zu erhalten und zu bewahren. Die sehr komplexe Studie soll dafür die Basis bilden.

Gerlinde Aschauer, Neue NÖN/Gmünd, 20. 1. 1994

Gossam (Gemeinde Emmersdorf)

Burgkirchenanlage ab August zugänglich

Ein Ziel der Dorferneuerung ist erreicht: Die Burg- und Burgkirchenanlage Gossam kann wieder zugänglich gemacht werden. Die jahrelange Baustelle soll zu einer gesichert zu besichtigenden Anlage werden. Die Forschungsergebnisse werden in einem eigenen Band veröffentlicht. Für das Buch „Burg und Burgkirche Gossam“ werden noch alte Fotos von der Burgkirche oder vom Felbringbachtal, den alten Mühlen usw. gesucht. Franz Xaver Kerschbaumer, 3644 Gossam 75 (Telefon 02752/71028) ist für jede Unterstützung dankbar.

Die Galerie im Dorfgemeinschaftshaus führt seit fünf Jahren Ausstellungen. Die Ausstellung heuer im August ist dem Thema Burg und Burgkirche Gossam gewidmet. Bereits jetzt sind (Hobby-) Künstler der Region eingeladen, in einer ihrer künstlerischen Techniken die Motive Burg und Burgkirche Gossam bzw. das romantische Tal zu gestalten (fotografieren, malen etc.).

Neue NÖN/Melker Zeitung, 19. 1. 1994

Heidenreichstein

Berg- und Naturwacht ist im Bezirk sehr aktiv

Eine der agilsten und initiativsten Bezirksleitungen des Landes ist die Bezirksleitung Gmünd der NÖ Berg- und Naturwacht mit dem Leiter Karlheinz Piringer. Zur Bezirksgruppe Gmünd gehören die beiden Ortsleitungen Heidenreichstein und Bad Großpertholz. Ihre Jahresberichte sind vom Bericht der Bezirksleitung unabhängig.

Bezirksleiter Piringer gab folgenden Jahresbericht: Er führte im Vorjahr nicht weniger als 184 Begehungen, Besprechungen und Sitzungen durch. Darüber hinaus sind in dieser Zahl auch Veranstaltungen und Einsätze enthalten. Aufgewendet hat er dafür 1290 Stunden. Er fuhr dabei mit dem eigenen Pkw 9420 Kilometer. Bearbeitet hat er 411 Schriftstücke sowie 32 Presseinformationen. An die Bezirkshauptmannschaften Gmünd und Waidhofen wurden zwei Meldungen abgefaßt, an die NÖ

Umweltanwaltschaft drei. Er verfaßte eine Vogelschutz-Info-Broschüre und betreute ORF-Rundfunk- und Fernsehteams bei insgesamt vier Beiträgen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Karlheinz Piringer 298 Nistkästchen sowie 105 Ameisenburgen betreut.

Neue NÖN/Gmünd, 17. 2. 1994

Kamptal

Kamptal: 30000 Jahre Menschheitsgeschichte Kulturpark Kamptal: Ausbau bis 1995

Eines der größten Kombiprojekte Kultur-Tourismus geht seiner Vollendung entgegen: Von der Landesgesellschaft ECO PLUS wurden jetzt weitere Regionalisierungsmittel bereitgestellt, um den Ausbau des Kulturparks Kamptal voranzutreiben. Bis 1995 soll dieses Kulturprojekt, das künftig rund 100000 Besucher pro Jahr in die Region bringen soll, in großen Zügen fertiggestellt sein.

Im Oktober 1990 wurde mit der Konzeption des Kulturparks Kamptal begonnen, in dem eine Million Jahre Erdgeschichte und 30000 Jahre Menschheitsgeschichte erlebbar gemacht werden sollen. Nach der Phase der Planungen und Vorarbeiten wird nunmehr an der Durchführung gearbeitet:

- In Horn, Eggenburg und Langenlois entstehen derzeit drei Informationszentren (im Anschluß an das Höbarth- und an das Krahuletz-Museum sowie an das Ursin-Haus), die als symbolische Eingangstore zum Kulturpark konzipiert sind.
- In einer Reihe von Gemeinden wird es thematische „Erlebnispunkte“ geben: In Hadersdorf werden altsteinzeitliche Funde dokumentiert, in Straß die Fossilfundstätte Oberholz, in Schönberg wird das römische Marschlager Plank museal aufbereitet, in Gars entstehen Arbeitshütten für ur- und frühgeschichtliches Handwerk, in Eggenburg entsteht ein Sakralmuseum in der Martinskapelle, in Langenlois wird die Perm-Fundstelle aufbereitet, in Burgschleinitz der „Johannisbruch“ Zogelsdorf, in Maissau entsteht eine Dokumentation über die Zunft der Lebzelter und Wachszieher, in Rosenberg wird die Flußgeschichte des Kamp dargestellt, und in Horn arbeitet man an einer Dokumentation zur Geschichte der Reformation.
- Bereits heuer wird im Stift Altenburg der Angebotsschwerpunkt „Mittelalterliches Kloster“ in Form der Jubiläumsausstellung des Stiftes zur Verfügung stehen.

Besonderes Merkmal des Kulturparks ist die Vernetzung mit bestehenden Freizeit- und Gastronomieeinrichtungen. In Bau befindet sich der Kamptalradweg als zentrale Nord-Süd-Achse mit Anschlüssen ins Wein- und Waldviertel. Im Endausbau ist ein zusammenhängendes Radwegenetz kreuz und quer durch die Region vorgesehen. Das Kulturpark-Management hofft auf einen Teil jener Radfahrer, die in der warmen Jahreszeit in großen Massen den Donauradwanderweg bevölkern.

NÖ Landeskorrespondenz, 16. 2. 1994

Krems

Fertigstellung der Kunst.Halle.Krems bis 1995

Bis zum 1000-Jahr-Jubiläum der Stadt Krems im kommenden Jahr soll die Kunst.Halle.Krems fertiggestellt sein. Zur Finanzierung der zweiten Bauphase — die erste ist bereits in vollem Gang — beschloß die Niederösterreichische Landesregierung nunmehr einen Beitrag des Landes von sieben Millionen Schilling. Damit sind 47 Millionen Schilling des Kulturgroßprojektes finanziell gesichert, der Restbetrag von weiteren 13 Millionen Schilling, der für die endgültige Fertigstellung notwendig ist, soll durch Regionalisierungsmittel und einen Bundesbeitrag aufgebracht werden.

Im Gesamtprojekt ist der Ausbau des ehemaligen Fabriksgebäudes in der Steiner Landstraße — Sanierung und Adaptierung — ebenso enthalten wie der Zubau im Innenhof. Geplant ist eine „Oberlichthalle“, die dem Beschauer natürliches Licht zum Betrachten der Kunstobjekte bietet. Die verbaute Fläche beträgt insgesamt 2000 Quadratmeter, Ausstellungsfläche sind davon zirka 1400 Quadratmeter. Dazu kommen noch 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche in der Minoritenkirche

Krems-Stein, die zur Kunst.Halle.Krems gehört, aber zirka 150 Meter von dieser entfernt ist. Der Gesamtabschluß der Ausbaumaßnahmen ist für Februar 1995 vorgesehen. Im Mai folgt bereits die erste Ausstellung „Wasser und Wein — Dinge des Lebens“.

NÖ Landeskorrespondenz, 17. 2. 1994

Martinsberg

Nostalgielokomotive wird wieder Leben eingehaucht

Mit 520 Pferdestärken fährt sie 50 Kilometer pro Stunde

Endlich ist es soweit. Die angekaufte Nostalgielokomotive des Lokalbahnvereines Martinsberg konnte nun nach Zwettl überstellt werden. Die Dampflokomotive 92.2271 wurde im Jahr 1919 erbaut und an die Wiener Lokalbahn AG überstellt. Nun haben sie fünf Mitglieder des Vereins gekauft, und im Frühjahr soll mit der Kesselreparatur begonnen werden. Die Lokomotive hat ein Leergewicht von 36,5 Tonnen und führt einen Kohlevorrat von 3,1 Tonnen mit. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 50 km/h. Die 520 PS starke Maschine ist ob ihrer Leistungscharakteristik ideal für die Strecke Zwettl-Martinsberg geeignet, wo sie nach Reaktivierung vorwiegend eingesetzt werden soll.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 1. 1994

Bezirk Melk

Geschützte Pflanzen von der Naturwacht entdeckt

Eine überaus erfolgreiche Bilanz über das vergangene Jahr konnte die Berg- und Naturwacht des Bezirkes Melk präsentieren. Nachdem 1991 an die Strombauleitung ein Ansuchen gestellt wurde, die Donauböschungen im Bereich Pöchlarn nur sehr schonend abzumähen, konnten bereits voriges Jahr wieder einige geschützte Pflanzen gefunden werden. Immerhin gelten das Helmknabenkraut und der Kreuz-Enzian in Österreich als besonders selten.

Am Jauerling wurde 1993 die Staufer-Hütte, ein Nebengebäude des Gipfelhauses, gepachtet. Die Hütte soll der Naturwacht nach den Renovierungsarbeiten als Stützpunkt für die Betreuung des Naturparks dienen. Zusammen mit dem Fischereiverein führte die Ortseinsatzleitung Ybbs bereits zum neunten Mal die Gewässerreinigungssaktion durch, bei der 14 Kubikmeter Müll, 82 Autoreifen und 500 Kilo Alteisen gesammelt wurden. In der Ortseinsatzleitung Weiten wurde ein neuer Einsatzleiter gewählt. Dr. Wolf Schubert wurde Nachfolger von Wilhelm Hallmann, der seine Funktion aus privaten Gründen zurücklegte.

Insgesamt leistete die Berg- und Naturwacht über 4600 unentgeltliche Arbeitsstunden, worauf Bezirkseinsatzleiter Johann Riegler sehr stolz sein kann.

Dietmar Zeller, Neue NÖN/Melker Zeitung, 30. 3. 1994

Melk

Melker Musikverein: Präsident Karl Kurzbauer und Musiker Christian Reiterer ausgezeichnet

Das traditionelle Neujahrskonzert des Musikvereines Melk am 5. Jänner im Gasthof Teufner war der erste kulturelle Höhepunkt des Jahres 1994. Unter der Stabführung von Kapellmeister Josef Schnetzinger boten die Musiker dem Publikum im vollbesetzten Saal ein hervorragendes Programm. Bei diesem Neujahrskonzert, das von Obmann Erich Kaintz und Leopold Schörghenhofer moderiert wurde, fanden auch Ehrungen verdienstvoller Mitglieder(innen) statt. Den „Großen Ehrenteller“ erhielten: Komm.-Rat Karl Kurzbauer für 20 Jahre Funktionärsarbeit als Präsident und Christian Reiterer für 20 Jahre aktiver Musiker. Johann Traxler für zehn Jahre als aktiver Musiker und Josef Schnetzinger sen. für zehn Jahre Kapellmeistertätigkeit wurden mit dem „Ehrenteller“ ausgezeichnet. Für Verdienste und Aufopferung beim MVM wurde Stefanie Schaffarczyk und Ferdinand Burg-

staller das „Silberne Ehrenzeichen“ überreicht. Für oftmalige Auftritte geehrt wurden: Christian Reiterer (300), Stefan Bernhard (100), Andreas Schaffarczyk (75) und Sabine Reithmayer, Bernhard Wolf und Obmann-Stv. Walter Schaffarczyk (je 50). *Neue NÖN/Melker Zeitung, 12. 1. 1994*

Niederösterreich

NÖ Landesmuseum wird bis 2000 realisiert

Unter jenen Bauten des Niederösterreichischen Kulturbezirkes, die neben dem Niederösterreichischen Verwaltungszentrum in St. Pölten bis 1996 fertiggestellt sein sollen, finden sich neben dem Festspielhaus auch die Ausstellungshalle, die Bibliothek und das Landesarchiv, nicht jedoch das Niederösterreichische Landesmuseum. Der Bau dieses durch Architekt Hollein architektonisch sehr anspruchsvoll konzipierten Museums folgt erst zu einem späteren Zeitpunkt, die Fertigstellung ist im Zeitraum zwischen 1998 und 2000 vorgesehen. Diese Zurückstellung bedeutet aber nicht, daß das Landesmuseum in St. Pölten, wie einem irreführenden Titel in einer österreichischen Tageszeitung zu entnehmen ist, überhaupt nicht gebaut wird.

Die konkreten Vorbereitungsarbeiten werden mit Hochdruck weitergeführt: Jener Arbeitskreis, der sich mit der Konzipierung des Museums beschäftigt, setzt seine Arbeit fort. Diesem Arbeitskreis gehören Vertreter der Kulturabteilung des Landes, der NÖPLAN, der Bauabteilung und Museums-Experten an. *NÖ Landeskorespondenz, 25. 1. 1994*

Niederösterreichs Stifte öffnen sich

Die niederösterreichischen Stifte und Klöster lassen sich als Beitrag zum Ostarrichi-Jubiläum 1996 etwas Besonderes einfallen: In einer gemeinsamen Werbelinie werden sie sich als kulturhistorisches und kunsthistorisches Phänomen im österreichischen Kernland präsentieren und gleichzeitig auch ihre Rolle als lebendige Mönchsgemeinschaft nicht vernachlässigen. Damit verbunden ist eine weitere Öffnung der Stifte und eine Vielzahl von Veranstaltungen, bei denen ihre Eigenart zum Tragen kommen soll.

An der gemeinschaftlichen Aktion nehmen die Stifte Altenburg, Eisgarn, Geras, Göttweig, Heiligenkreuz, Herzogenburg, Klosterneuburg, Lilienfeld, Melk, Seitenstetten und Zwettl ebenso teil wie jene früheren Klöster, die jetzt von anderen Stiften geführt werden bzw. die sich in privater Hand befinden, aber dennoch im Sinne der historischen Tradition an der Gemeinschaftspräsentation mitwirken wollen: Stift Dürnstein und Kloster Pernegg gehören heute zu den Stiften Herzogenburg und Geras, mit der in Privatbesitz befindlichen Kartause Gaming wird noch verhandelt. Präsentiert wird auch der historische Pilgerweg nach Mariazell.

Im Vordergrund steht die historische Rolle der Stifte, die mit ihrer Geschichte bis in die Zeit der Ostarrichi-Urkunde zurückreichen. Sie sind Zeugen der Entstehung des Landes und stellen historisch besonders wertvolle Gesamtkunstwerke dar. Sie sind durchwegs „herzeigbar“, da sie in den letzten Jahren mit hohem Aufwand restauriert wurden und im kulturellen Bereich zahlreiche Aktivitäten setzen. *NÖ Landeskorespondenz, 23. 2. 1994*

Zäsur in der Geschichte der NÖ Landesbibliothek: Neues System, neuer Computer-Katalog

Am 18. März 1994 wurde in der NÖ Landesbibliothek durch deren Direktor, HR Prof. Dr. Hermann Riepl, der neue Publikums-katalog OPAC (Online Public Access Catalogue) offiziell in Betrieb genommen. Dieses neue System kann derzeit an einem PC verwendet werden, welchem eine knapp gehaltene Tafel mit Hinweisen zur Benutzung beigegeben ist.

Zur Zeit kann elektronisch zwar lediglich der Zuwachs seit Jänner 1994 abgefragt werden; im Laufe des heurigen Jahres jedoch wird die Übernahme aller vorhandenen Daten in das neue System erfolgen.

Die Inbetriebnahme des neuen Bibliothekssystems BIS-C der Firma DABIS stellt generell eine bedeutende Zäsur in der jüngeren Geschichte der Landesbibliothek dar. Schon einmal, 1984, wurde mit der Kreation eines eigenen Systems eine Pionierleistung auf dem Sektor der elektronischen Abwicklung eines bibliothekarischen Geschäftsgangs erbracht. Dies sollte im Lauf der Zeit dazu führen, daß die NÖ Landesbibliothek eine der wenigen wissenschaftlichen Bibliotheken unseres Staates geworden ist, welche ihren kompletten Druckschriftenbestand elektronisch gespeichert hat, was künftig vor allem den Lesern zugute kommen wird.

Auch die elektronische Entlehnverbuchung befindet sich in Vorbereitung, womit schließlich in St. Pölten nach erfolgter Übersiedlung eine voll-„computerisierte“ Landesbibliothek zur Verfügung steht.

Ralph Andraschek-Holzer

Rosenau

Freimaurer-Museum wiedereröffnet

Im 20. Jahr seines Bestehens wurde das Freimaurermuseum im Schloß Rosenau nach gründlicher Neugestaltung wiedereröffnet. Das Museum gibt einen umfassenden Überblick über „die durch Aufklärung, Toleranz und Humanität geprägte Entwicklung“ des Bundes (Zitat aus der Museumsbeschreibung) und zeigt dessen Höhen und Tiefen in der Geschichte. Bedeutende Menschen des öffentlichen Lebens, Mediziner und Künstler, Wissenschaftler, Wirtschaftstreibende und Politiker gehörten den Freimaurern in der Geschichte und auch heute noch an. Schloß Rosenau stand einst im Besitz von Georg Ritter von Schönerer und hat zum Thema durch dessen Person und durch die hier entdeckte Freimaurerloge engen Bezug. Das hier vor zwanzig Jahren eingerichtete Museum lockte bisher insgesamt 430000 Besucher an.

Prof. Alexander Giese, ehemaliger Großmeister der Freimaurer, betonte einleitend, Herkunft und Grundsätze seien in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Grundsatz der Bruderschaft sei stets Toleranz, Brüderlichkeit und Selbsterziehung gewesen. Attacken, Anschuldigungen gegen die Freimaurer und Verschwörungstheorien seien auch heute noch auf der Tagesordnung, sie entbehren aber jeder Grundlage und seien zurückzuweisen.

NÖ Landeskorespondenz, 28. 3. 1994

Sigmundsherberg

3000 Möglichkeiten für Leseratten

Um ein Pilotprojekt für NÖ zu realisieren, konstituierte sich der Verein „Park and Ride-Bücherei Sigmundsherberg“, der für die Errichtung einer Bücherei in gemischter Trägerschaft — Gemeinde, Pfarre, ÖGB — verantwortlich ist. Vizebürgermeister Wolfgang Postl: „Die Zahl der Tagespendler, derzeit bis 400, nimmt ständig zu, eine neue Park and Ride-Anlage wird gebaut. Dazu entsteht im Pfarrhof eine Bücherei, die einmal 3000 Bücher, Audiocassetten und CDs beinhalten wird.“ Auflagen seitens des Österreichischen Büchereiverbandes erfordern die Sanierung des Fußbodens und die Erneuerung der Elektro-Installationen. Kosten: 260000 Schilling, die von Bund, Land, Gemeinde und NÖ Bildungs- und Heimatwerk getragen werden. Ziel des Vereines ist es, neben den Pendlern auch Kinder und Jugendliche für das Lesen zu gewinnen.

Neue NÖN Horn-Eggenburg, 10. 2. 1994

„Arbeitsberichte“ haben bei Experten guten Ruf

Der örtliche Kultur- und Museumsverein zog im Rahmen einer Vorstandssitzung Bilanz über das Arbeitsjahr 1993. Als Bindeglied zu den 273 Mitgliedern und Mitarbeitern dienen die „Arbeitsberichte“, deren Umfang bereits 530 Seiten erreicht hat und die sich als Sammlung heimatgeschichtlicher Forschungsergebnisse bei Fachexperten im In- und Ausland eines guten Rufes erfreuen. Die Grabung in der Ortswüstung Hard brachte 1993 überraschende Ergebnisse, weshalb heuer die Fortsetzung der archäologischen Untersuchungen besonders wichtig ist. Auch die Sonderausstellung 1993 mit der Sammlung von alten und neuen Ansichtskarten des Ortes und der Region konnte sich regen Interesses der Besucher des Heimatmuseums erfreuen.

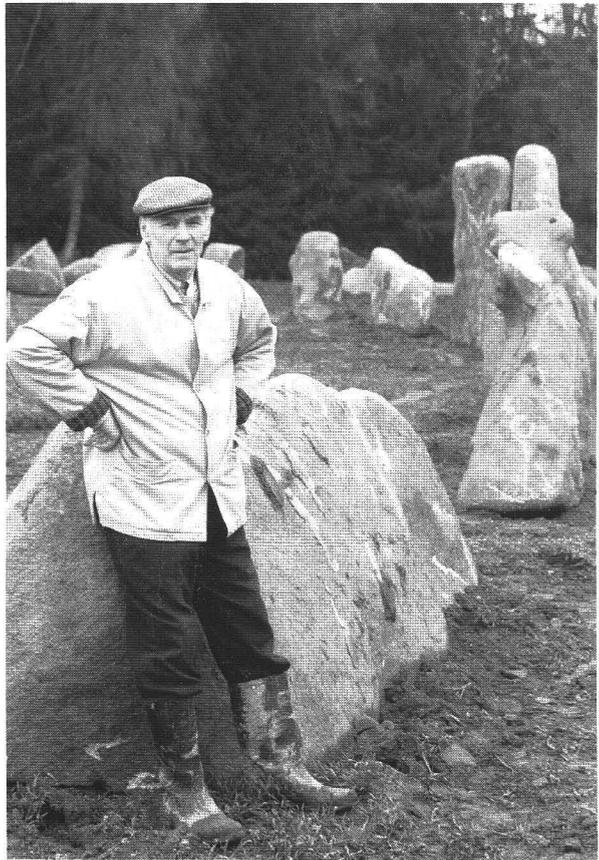
In der Planung der Vereinsarbeit für 1994 wird die Darstellung „700 Jahre Marktrecht Thaya“ zentrales Thema sein. In den „Arbeitsberichten“ und einer Sonderausstellung soll dieses 1294 verliehene Marktrecht für den Ort Thaya umfassend dargestellt werden.

F. Schadauer, Neue NÖN/Waidhofen, 17. 2. 1994

Waidhofen/Thaya

Franz Ölzent: „Große Basilika“

Am 6. April 1994 stellte der weithin bekannte Künstler Hochschulprofessor Franz Ölzent, der in Pfaffenschlag, also in unmittelbarer Nähe der Stadt Waidhofen an der Thaya, sein Refugium hat, sein neuestes Kunstwerk, das er „Große Basilika“ nennt, vor. Er erläuterte den Gemeindevertretern seine Überlegungen, die ihn bewegen haben, und den Sinn, dieses Kunstwerkes in Form einer monumentalen Steinsetzung zu schaffen. Diese „Große Basilika“ stellt für die Stadt Waidhofen an der Thaya zweifellos ein unerwartetes künstlerisches Geschenk des Künstlers dar, das sicher bald über die Grenzen hinweg bekannt und eine Attraktion sein wird. Als große Gönner der Sache erwiesen sich auch die Granitwerke Friepp in Gebharts, welche die 99 Diorit-Findlinge zu einem Spottpreis abgaben sowie auch die Transportfirma Zlabinger, die nur einen Bruchteil der sonst üblichen Kosten verrechnete. Nicht zu vergessen ist die Waldviertler Sparkasse von 1842, sie vermittelte das Kulturprojekt und übernahm den Pachtchilling für das Grundstück.



Prof. Franz Ölzent



„Große Basilika“

(Beide Fotos: Heimatmuseum Waidhofen/Thaya)

Bei der Vorstellung der „Großen Basilika“ überreichte, in Vertretung von Vereinsvorsteher Dkfm. Steuer, Sparkassenratsmitglied Baumeister Ing. Neumann an Herrn Bürgermeister Josef Maier die Patenschaftsurkunde, mit der die Waldviertler Sparkasse von 1842 den Pachtschilling für das Grundstück auf die Dauer des Bestandes übernahm.

Eduard Führer

Waldviertel

Keine Einzelkämpfer mehr

Neue Waldviertler Initiative will Resignation überwinden

„Das große Problem des Waldviertels war bisher das Einzelkämpfertum. Jetzt haben wir erstmals alle an einen Tisch bekommen.“ Der Waldviertel-Sonderbeauftragte Adolf Kastner strahlt: Ein neu gegründetes Wirtschaftsforum, bestehend aus erfolgreichen Unternehmern, soll eine Lobby für das Viertel bilden und seine Interessen mehr als bisher durchsetzen. Die Liste der Beteiligten ist eine fast vollständige Aufzählung der Waldviertler Wirtschaftsprominenz: Initiator ist Nationalrat Günter Stummvoll, daneben agiert Geschäftsführer Adolf Kastner, und als Obmann des Vereines springt der Direktor des Moorheilbades Harbach, Manfred Pascher, in die Bresche. Mit dabei auch: Erich Salomon, Besitzer des Kremser Weinkollegs, Braumeister Karl Schwarz aus Zwettl, Prälat Joachim Angerer und Fitmacher Willi Dungal.

Initiator Stummvoll: „Es geht um die bestmögliche Positionierung des Viertels im neuen Europa der Regionen. Nicht das Anzapfen einer maximalen EU-Förderung ist wichtig, wir wollen auch Gerechtigkeit und Chancengleichheit.“

Er regt inzwischen ein neues Modell an, nach dem Unternehmen für ältere Mitarbeiter bis zu 50 Prozent Lohnkostenzuschüsse erhalten.

Kastner meint über die neue Lobby: „Gemeinsam schaffen wir viel mehr. Wir müssen uns auf die Füße stellen und laut werden. Überhört hat man uns Waldviertler schon oft genug. Es ist ein neuer Waldviertel-Plan in Arbeit. Wir wollen, daß dazu soviel wie möglich an Ideen einfließt, die direkt aus dem Gebiet kommen. Von der Basis. Wir wollen die Schreibtische der Macher in Wien mit Ideen der Betroffenen zudecken. Und endlich die verflixte Resignation überwinden, die so viel Kraft vergeudet.“
Diplombraumeister Karl Schwarz ergänzt: „Egal ob Gewerbe, Industrie oder Landwirtschaft — wir sitzen alle im selben Boot.“

Gilbert Weisbier, Kurier, 13. 2. 1994

Weitra

Weitra wird zum „Mekka der Germanisten“ Ältestes Nibelungenlied zur Landesausstellung

Mit einer kunsthistorischen und literaturwissenschaftlichen Sensation kann die heurige NÖ Landesausstellung, die vom 12. Mai bis 30. Oktober 1994 unter dem Titel „Die Fürstenberger“ auf Schloß Weitra gezeigt wird, aufwarten: Die wohl wertvollste deutschsprachige Handschrift, die sich im Besitz der Fürstenberger befindet, die sogenannte „Hohenems-Lassbergische Handschrift C“ des Nibelungenliedes, kann in der Ausstellung gezeigt werden. Allerdings nur von der Eröffnung bis zum 30. Juni, dann ersetzt ein Faksimile das kostbare, schwerbewachte Stück. Gegen eine längere Ausstellungsdauer sprach sich die Denkmalpflege aus.

Diese älteste Ausgabe des Nibelungenliedes soll um 1220 entstanden sein. Sie wurde 1755 im Schloß Hohenems (Vorarlberg) aufgefunden, gelangte 1816 in den Besitz des Freiherrn von Lassberg, der seine Bibliothek 1853 an die Fürstenberger verkaufte. Sie wird in Donaueschingen aufbewahrt, besitzt für die deutsche Literatur grundlegende Bedeutung und wird sonst nicht im Original gezeigt. Literaturinteressierte sind gut beraten, von diesem einmaligen Angebot bis 30. Juni Gebrauch zu machen.

NÖ Landeskorespondenz, 22. 4. 1994

Ybbs

Fällt Fresko von der Decke? Der Burgausbau ist gestoppt Unterschriftenaktion für „freie Sicht auf die Burgmauer“

Die Landesfürstliche Burg, die derzeit für eine Krankenpflegeschule adaptiert wird, ist ein Faß ohne Boden. Der Ausbau ist nun wegen eines Freskos aus dem 17. Jahrhundert gestoppt. Das Hauptproblem war bereits vorher die äußerst knapp kalkulierte Bauzeit. Mit Oktober müssen die Umbauarbeiten abgeschlossen sein. Ab Jänner will die Stadt Wien eine Krankenpflegeschule (Psychiatrie) in der ehemaligen Burg betreiben. 100 Ausbildungsplätze werden damit geschaffen.

Nun muß zusätzlich eine Zwischendecke ausgetauscht werden, die Holzdecke ist zu baufällig. „Nur wenn das Fresko gesichert wird“, sagt Dr. König vom Bundesdenkmalamt. Erster Kostenvorschlag: 400 000 Schilling, nur für das Abnehmen der Putzschicht mit dem Gemälde, ohne Restauration. Nach Verhandlungen mit dem Bundesdenkmalamt konnte die Bestandssicherung auf 226 000 Schilling eingeschränkt werden, der Rest soll nachher wieder dazugemalt werden. Nächstes Problem: Der Restaurator hat erst ab 15. April Zeit. 14 Tage später kann er dann fertig sein, hofft er.

Zumindest in einem Punkt hoffen sie, daß die Ybbser das Bundesdenkmalamt umstimmen können. Die Burgmauer wurde für die Bauarbeiten zum Teil niedergedrückt. Ein Blick auf einen der schönsten Plätze tut sich damit auf. Die Ybbser haben Anrecht auf diesen Einblick, argumentiert StR. Waidhofer, der für die ÖVP einen Dringlichkeitsantrag im Gemeinderat eingebracht hat. Er wurde einstimmig angenommen. Waidhofer und SPÖ-Stadtrat Schneider führen ein Personenkomitee an, das nun Unterschriften für den freien Blick auf die Burg sammeln wird. Bgm. Renner: „Danach sollen das Personenkomitee und die Ybbser Bevölkerung direkt mit dem Bundesdenkmalamt verhandeln.“

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 30. 3. 1994

„Wirtshausidyllen“ bestätigen Zwettls Ruf als „Bierstadt“

Aufsehen in der Bierdeckelszene erregte die 1993 gestartete Serie „Kunst am Bierdeckel“ der Privatbrauerei Zwettl. Dem innovativen Waldviertler Unternehmer Karl Schwarz gelang es, die gleichförmige Landschaft der als Sammelobjekte begehrten Untersetzer mit neuem Schwung und neuer Form zu beleben.

Die neue Edition — Wirtshausidyllen des Zwettler Künstlers Helmut Schickhofer — bezieht sich auf die Bierstadt Zwettl. Die Vorderseite ist wie gehabt dem Kronenkorken der Bierflasche „Zwettler Original 1890“ nachempfunden. Die Rückseiten im Vier-Farbendruck bestechen bei der heurigen Auflage durch die Brillanz der Farben. Bei der 2. Edition wurde aufgrund der starken Nachfrage die Auflage um 50 Prozent erhöht. Kommerzialrat Karl Schwarz sieht in diesen Bierdeckeln einen weiteren Schritt zur Förderung der gehobenen Gastlichkeit rund ums Bier. Außerdem wird Zwettl mit dieser Idee von künstlerisch gestalteten Bierdeckeln dem Ruf, eine Bierstadt zu sein, einmal mehr gerecht und sichert sich damit einen fixen Platz in der Bierwelt.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 24. 2. 1994

Ein hervorragender 2. Platz für das Stadtmuseum Zwettl

Seit seiner Gründung im Jahr 1992 beteiligt sich das Zwettler Stadtmuseum an der landesweiten Aktion „Der blau-gelbe Museumstiger“. Diese Veranstaltungsreihe wurde vom NÖ Landesmuseum ins Leben gerufen, um einerseits Kinder und Jugendliche für die Museen in unserem Land zu interessieren, andererseits um die Museumsleitungen zu einer lebendigen und ansprechenden Präsentation zu animieren.

Jedes der 30 teilnehmenden Museen veranstaltete mehrere Aktionen im Sinne einer modernen Museumspädagogik, bei denen die Besucher auch aktiv werden konnten. 1993 war das letzte Jahr, in dem der „blau-gelbe Museumstiger“ in dieser Form durchgeführt wurde. Alle teilnehmenden Kinder und Jugendlichen waren daher aufgefordert, unter den Veranstaltern das jugend- und familienfreundlichste Museum zu wählen. Bei dieser Wertung erreichte das Stadtmuseum Zwettl gemeinsam mit dem Krahuletz-Museum Eggenburg den beachtlichen 2. Platz. Sieger wurde das Bergbaumuseum Enzenreith.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 24. 3. 1994

60 Prozent für Rückführung der historischen Brücke

Für die Wiederherstellung der ältesten Brücke Niederösterreichs sprach sich die Mehrheit der Bürger aus. Im Oktober des Vorjahres wurde ein Fragebogen betreffend die Kampbrücke in Stift Zwettl an jeden Haushalt verteilt. Die damit verbundene Ausstellung wurde von rund 1200 Interessierten besucht, 312 davon gaben eine Stellungnahme ab.

60 Prozent aller Befragten sprachen sich für die Rückführung dieser Brücke wie anno 1902 aus, 32 Prozent plädierten dafür, die bestehende Brücke zu belassen und nur bautechnisch zu sanieren, und 36 % forderten einen Fußgängersteg. Etwas mehr als ein Viertel stimmte für den Neubau einer zweiten Brücke, wie die Auswertung der Fragebögen durch die NÖ Landesregierung ergab. Da von der Mehrheit der Befragten die Wiederherstellung der historischen Brücke gewünscht wird, wird wahrscheinlich diese Variante in Erwägung gezogen werden.

Der Versuch, die Bevölkerung mitentscheiden zu lassen, fand ein erfreuliches Echo: 79 Prozent begrüßten diese Art von Bürgerinformation, nur zwei Prozent lehnen eine derartige Vorgangsweise ab. Erfreulich auch die Aussagen zur Ausstellung selbst: 77 Prozent der Besucher fanden daran Gefallen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 10. 3. 1994

Buchbesprechungen

Günther Chaloupek/Peter Eigner/Michael Wagner, **Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 bis 1938, Teil 1: Industrie, Teil 2: Dienstleistungen** (Wien: Jugend und Volk 1991) 1239 Seiten, insgesamt 332 Tabellen und 49 „Darstellungen“ (Graphiken) öS 1780,—

Die vorliegenden, auf jahrelangen Vorarbeiten fußenden Bände sind im Rahmen der im Auftrag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien von Felix Czeike herausgegebenen Reihe „Geschichte der Stadt Wien“ als Bände IV und V erschienen, in der zuvor, ebenfalls in zwei Bänden, eine „Politische Geschichte 1740-1934“ (1985, verfaßt von Maren Seliger und Karl Ucakar) sowie eine „Theatergeschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs“ (1988, von Franz Hadamowsky) herausgekommen sind. Diese Reihe schließt an die zwischen 1897 und 1918 erschienenen, vom Altertums-Verein zu Wien herausgegebenen, bis zum Jahre 1740 reichenden und in vieler Hinsicht für den Historiker Wiens noch immer unentbehrlichen acht Folianten der „Geschichte der Stadt Wien“ an. Gemeinsam mit den ebenfalls vom Wiener Altertums-Verein (seit 1918: Verein für Geschichte der Stadt Wien) herausgegebenen „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ (1895 bis 1937 in 18, auf drei Abteilungen aufgeteilten Bänden erschienen) und den seit 1955 erschienenen, insbesondere der Geschichte der bildenden Kunst in Wien gewidmeten Bänden der „Geschichte der Stadt Wien, Neue Reihe“, in deren Rahmen formal auch die Bücher von Seliger, Ucakar, Hadamowsky, Chaloupek, Eigner und Wagner eingebunden sind, verfügt die Bundeshauptstadt nunmehr über eine umfassende Dokumentation und Analyse ihrer Geschichte.

Eine eingehende Besprechung der monumentalen Wirtschaftsgeschichte Wiens (1740-1938) in der Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes würde zu weit führen (zumal, was eigentlich eine Schande ist, nicht einmal in den „Wiener Geschichtsblättern“ eine wirkliche Rezension erschienen ist). Es kann aber ohne Einschränkung behauptet werden, daß die beiden Bände, deren erster fast zur Gänze von dem gebürtigen Waldviertler Günther Chaloupek verfaßt worden ist, kaum Wünsche offenlassen dürften — weder auf seiten interessierter Ökonomen, noch auf seiten der Historiker. In der Person der Autoren haben geschichts- und wirtschaftswissenschaftliche Kompetenzen, Quellenstudien und theoriegeleitete Analysen eine glückliche Verbindung gefunden.

Im ersten Band („Industrie“) widmet sich Chaloupek, nach einleitenden Überlegungen zur wirtschaftlichen Entwicklung der mittelalterlichen Bürgerstadt, der frühneuzeitlichen Haupt- und Residenzstadt und der Industriestadt Wien, deren Einwohnerzahl sich zwischen 1740 und 1938 ungefähr verzehnfacht hat, zunächst der kommerziellen Revolution Wiens im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nur das Kapitel „Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert“ hat Michael Wagner zum Verfasser. Der große Abschnitt „Industriestadt Wien“ stammt zur Gänze von Chaloupek, ebenso jener über die Wirtschaftsgeschichte Wiens in den ersten beiden Jahrzehnten der Republik Österreich.

Im zweiten Band („Dienstleistungen“) handelt Peter Eigner über die Mechanismen urbaner Expansion am Beispiel der Wiener Stadtentwicklung (Bevölkerungsentwicklung, Sozialtopographie, Entwicklung der Infrastruktur etc.), Eva Pichler über quantitative Dimensionen der Kommunalwirtschaft am Beispiel des Haushalts der Stadt Wien, Helmut Angelmahr über Transportwesen und Verkehr, Peter Eigner, Michael Wagner und Andreas Weigl über den Finanzplatz Wien (d. h. über die Geschichte des Wiener Geld- und Kapitalmarktes), Chaloupek, Wagner und Weigl über den Wiener Groß- und Kleinhandel im vorindustriellen Zeitalter, Weigl über die Wiener Gaststätten (u. a. über die Ökonomie des Wiener Kaffeehauses) und schließlich Eigner und Wagner über die Geschichte des Wiener Arbeitsmarktes und die Sozialstruktur der in den Wiener Wirtschaftsbetrieben Tätigen zwischen Zunftsystem, Industriearbeit und Angestelltengesellschaft.

Thomas Winkelbauer

Lothar Gall, **Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft** (=Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 25, München: R. Oldenbourg Verlag 1993) 144 Seiten, br. öS 218,40, Leinen öS 499,20

Im Rahmen dieser Zeitschrift ist es natürlich unmöglich, jeden Band jener wertvollen Reihe vorzustellen. Das scheidet zunächst daran, daß die einzelnen Veröffentlichungen dieser stetig im Wachsen begriffenen Publikationsreihe thematisch sehr stark auf das Territorium des Zweiten Deutschen Reiches bzw. der heutigen Bundesrepublik zugeschnitten sind und man daher eine Berücksichtigung vergleichbarer historischer Phänomene und Entwicklungen auf dem Gebiet des heutigen bzw. des historischen Österreich nur dann erwarten kann, wenn es sich um solche das Römische Reich des Mittelalters und der frühen Neuzeit betreffende handelt oder wenn Vergleiche mit benachbarten Ländern, „Länder“ hier verstanden im historischen Wortsinn, angestellt werden.

Dennoch wird es für die österreichische Geschichtsforschung allgemein und speziell für die Forschung auf regionaler Ebene, besonders für die historisch-landeskundliche, stets von großem Gewinn sein, die betreffenden Bände zu konsultieren, bieten sie schließlich, ihrer einheitlichen Strukturierung entsprechend, nicht nur geraffte Überblicke über den jeweiligen Themenbereich sowie über aktuelle Schwerpunkte der einschlägigen Forschung, sondern auch wertvolle Bibliographien, welche künftig vor allem von nichtinstitutionalisierten Forschenden geschätzt werden, denn wer außer einigen wenigen akademisch verankerten Historikern bekommt schon z. B. die neuesten Ergebnisse bundesdeutscher landeskundlicher Forschung „auf den Tisch“?

Der Hauptherausgeber der jungen „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ bietet mit dem gegenständlichen Band einen Einblick in eine zentrale Umbruchsepoche gesamteuropäischer Geschichte aus bundesdeutschem Blickwinkel — just zu dem Zeitpunkt, als auch, bezogen auf das Waldviertel, mehr und mehr die Tendenz dahingehet, sich bisher eindeutig vernachlässigten zeitlichen Bereichen zu widmen, wozu das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert zweifellos gehörten. Zwischen dem konfessionellen Zeitalter und derjenigen Epoche liegend, welche das Interesse der zeitgeschichtlich orientierten Forschung auf sich zieht, fristete die angesprochene Periode auch in unserer regionalen und lokalen Forschung bisher ein Schattendasein, welches jedoch allen Anzeichen nach sich seinem Ende zuneigt.

Und gerade daher ist es umso wichtiger, auch sozialgeschichtlich einen „Blick über die Grenzen“ zu werfen und sich über Tendenzen einer hochspezialisierten, wenngleich freilich in vielen Bereichen noch ebenso lückenhaften, Forschung zu informieren; eine Möglichkeit, welche mit dem neuen Werk Galls nunmehr gegeben scheint.

Zunächst wird die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts charakterisiert, in welcher die Prinzipien der überkommenen ständischen Gesellschaft noch dominierten. Den Phänomenen der Aufklärung, der ökonomischen Entwicklung, des sozialen Wandels werden einzelne Abschnitte gewidmet, ebenso der Frage nach dem Einfluß der Französischen Revolution und gesellschaftlicher Utopien.

Schließlich postuliert der Autor, und das zählt zu den faszinierendsten Kapiteln der vorliegenden Arbeit, eine „frühe bürgerliche Gesellschaft“ des frühen 19. Jahrhunderts als eigenen idealen Gesellschaftstypus, welchen er gemeinsam mit der modernen, also heutigen, bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der bürgerlichen Klassengesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich abzugrenzen vermag.

Auch wird, was speziell für Heimatforscher von Interesse sein dürfte, besonders auf die mehr und mehr in Herausarbeitung und Exemplifizierung begriffene Bedeutung der Vereine „für die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft und einer neuen, bürgerlichen Öffentlichkeit“ (S. 67) hingewiesen. Abschließend wird zu diesem Kapitel vermerkt, daß zu einer Erweiterung des Problemhorizonts „auch die stärkere Einbeziehung der älteren Organisationen aus der ständischen Gesellschaft — der Zünfte, Bruderschaften, Schützengesellschaften — und die Untersuchung ihres Wandels in der modernen bürgerlichen Gesellschaft beitragen“ kann (vgl. S. 71). Das läßt gerade Waldviertler Heimatforscher aufhorchen, denn in kaum einer anderen Landschaft des Landes sind so viele gediegene Vorarbeiten zu diesem Problembereich geleistet worden wie hier; sie harren nur noch einer

Erweiterung, Aktualisierung und zusammenfassenden Veröffentlichung. — Mögen uns solche Hinweise der „großen“ Forschung ein entsprechender Ansporn sein! *Ralph Andraschek-Holzer*

Friedrich Weissensteiner, **Publikumsliebliche**. Von Hans Albers bis Paula Wessely (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1993) 222 Seiten, 41 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 298,—

„Talent haben S' keines, aber wenn S' wollen, können S' bleiben.“ (S. 133) Daß einer der in diesem Buch vorgestellten „Publikumsliebliche“ — in diesem Fall Hans Moser — von einem Theaterdirektor einmal so abschätzig eingestuft worden ist, erscheint uns unverständlich. Und doch erzählt Friedrich Weissensteiner, wie schwer es so mancher uns nur als strahlender Star bekannter Schauspieler hatte, sich durchzusetzen. Wir erfahren auch von den Schicksalsschlägen, die sie zu ertragen hatten, und an diesen Stellen wird das im großen unterhaltende Buch oft geradezu erschütternd. Wie der Autor etwa das Ende der Künstlerlaufbahn von Hans Albers schildert oder das Schicksal des „anderen Maxi Böhm“, das Leben von Karl Farkas und Romy Schneider — ganz unsentimental und doch menschlich ergreifend — sind Zeugnisse seines schriftstellerischen Talents.

Über weite Strecken ist aber von den Sternstunden der angesprochenen Künstler die Rede. Die Leser können in ihren Erinnerungen schwelgen, wie überhaupt die Nostalgie dominiert — von der Seitenumrahmung angefangen bis zu den vielen Geschichtchen und Anekdoten, von denen das Buch weithin lebt. Auch von den Komikern erzählte Witzchen und Bonmots fehlen nicht und bleiben im Gedächtnis haften.

Das Darstellungsschema ist dem Lesergeschmack angepaßt. Zuerst eine packende Charakterisierung, dann die Biographie mit vielen Episoden aus der Künstlerlaufbahn, durchsetzt mit charakteristischen Zitaten. Auch menschliche Schwächen werden nicht ausgespart (wenn sie der oder die Betreffende selbst zugibt).

Bei aller Unterhaltung ist die Lektüre durchaus anspruchsvoll. Die vielen Hinweise auf klassische und moderne Theaterrollen lassen dem Literaturkundigen das Herz höher schlagen, für die diesbezüglich nicht so gut Beschlagenen wird oft kurz erläutert. Der Autor breitet eine Fülle von Lebensschicksalen vor dem Leser aus. Die Schauspieler sind durchaus verschieden nach Herkunft, Ausbildung und Werdegang wie auch Wesen, Temperament und Charakter. Und wenn man einmal angefangen hat zu lesen, kann man kaum aufhören. Friedrich Weissensteiner zeigt hier (wie auch schon in anderen Büchern), daß er nicht nur Wissenschaftler ist, sondern es versteht, unterhaltsam und dabei trotzdem niveauvoll zu schreiben. Die wenigen Zugeständnisse an den Zeitgeist und die Ausdrucksweise der Lifestyle-Magazine (bei Harald Juhnke und Curd Jürgens stellenweise etwa) sind daher durchaus überflüssig. Auch stilistische Ausrutscher, wie die, daß die Frauen Johannes Heesters „nachgestellt haben wie ein Jäger seiner Beute“ (S. 64) oder daß Hans Moser am 19. Juni 1964 „in den ewigen Theaterhimmel abberufen [worden ist], wo er unter den Schauspielern aller Zeiten einen absoluten Spitzenplatz einnimmt“ (S. 144), wären leicht zu vermeiden gewesen. Daß der ÖVP-Minister Felix Hurdes ein „christlichsozialer“ Politiker war (S. 148), ist ein stilistischer Anachronismus (und ein völlig überflüssiges Zugeständnis an die deutschen Leser), und das (kurze) Plädoyer für das „humane Sterben“ (S. 123) wirkt in diesem Zusammenhang ausgesprochen deplaziert. Lektoriert ist das Buch vorbildlich sauber (von Ilse Walter); ein Druckfehler ist „beim besten Willen“ nicht zu finden. Die zwei unglücklichen Computer-Abteilungen „Dauerer-folg“ (S. 21) und „Familienfe-sten“ (S. 23) stören wenig.

Die Rezension verzichtet absichtlich darauf, Details aus dem Buch als Beispiele anzuführen. Es sollte jeder die interessanten Darstellungen selbst lesen. Niemand, der sich das Buch erwirbt, wird es bereuen. Wir freuen uns schon auf das nächste Buch von Friedrich Weissensteiner. (Daß der Autor aus Großpertholz gebürtig ist, sei für diejenigen, die es nicht wissen, nebenbei vermerkt.)

Anton Pontesegger

Peter Jordan/ Elisabeth Tomasi (Hg.), **Perspektiven des Fremdenverkehrs im östlichen Mitteleuropa** (=Aktuelle Beiträge zur Geographie, Raumforschung und Raumordnung 3, Wien: Arbeitskreis für Regionalforschung 1993) 90 Seiten, 21 SW-Karten und Diagramme, öS 250,—

Der äußerst rührige „Arbeitskreis für Regionalforschung“ hat seine 5. Tagung für Regionalforschung und Geographie im November 1991 in Zwettl abgehalten. Hochrangige Wissenschaftler haben dabei in mehreren Arbeitskreisen getagt. Die Ergebnisse des Arbeitskreises über die Fremdenverkehrsentwicklung im „Neuen Osteuropa“ liegen nun veröffentlicht vor.

Im Einleitungsbeitrag stellt Peter Jordan „Einige Orientierungspunkte zur Einführung“ vor, indem er aus der Geschichte kurz die Touristenströme vor 1914 und vor 1938 analysiert und hierauf die Entwicklung unter der kommunistischen Herrschaft skizziert. Sodann folgen die einzelnen Staatenbeiträge über die ehemalige Tschechoslowakei von Jiří Vystoupil (Brünn) und Peter Mariot (Preßburg), über Ungarn von György Miczek (in englischer Sprache geschrieben, leicht lesbar!), über Slowenien von Matjaž Jeršič sowie über Bulgarien von Nikolina Popova und Marin Băčvarov (in englischer Sprache geschrieben, ebenfalls leicht lesbar). Eine von Peter Jordan zusammengestellte Liste über jüngere Literatur zum Thema Fremdenverkehr, die auch Österreich sowie die Staatenwelt Südost- und Ostmitteleuropas erfaßt, beschließt den Band.

Das Buch bietet eine aktuelle Beschreibung der Struktur des Fremdenverkehrs in den ostmitteleuropäischen Staaten und geht auch auf die Probleme mit der Privatisierung dieses Wirtschaftszweiges ein. Für die „jungen“ Fremdenverkehrsgebiete des Waldviertels sind vor allem die Vorhaben zur Förderung des Tourismus in den behandelten Staaten interessant. Neben geographisch oder am Fremdenverkehr Interessierten sollten auch die höheren Schulen (AHS und BHS) dieses Buch in die Bibliotheken stellen, weil damit etwa fächerübergreifender Unterricht in Geographie und Wirtschaftskunde sowie Englisch möglich ist.

Harald Hitz

Niederösterreich — deutsch, englisch, französisch (München: Kunstverlag Josef Böhn 1993) 340 Seiten, 334 Farbfotos, 35 Farbgraphiken, öS 710,—

Daß der renommierte Münchner Kunstverlag Josef Böhn in Zusammenarbeit mit der Handelskammer Niederösterreich im Rahmen seiner internationalen Kultur- und Landschaftsporträts nun auch Niederösterreich einen repräsentativen Band gewidmet hat, wird jeder, der dieses Bundesland schätzt, mit Freude zur Kenntnis nehmen. Es ist ein dreisprachiger Prachtband, der Geschichte, Kultur und Wirtschaft des größten österreichischen Bundeslandes in eindrucksvoller Weise zum Ausdruck bringt, wozu hervorragende Fachleute um ihre Mitarbeit gebeten wurden.

Die „Geschichte des Landes Niederösterreich“ (S. 9-45) wird von Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas dargestellt, der in bewährter Weise den historischen Verlauf von den urzeitlichen Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart in prägnanter Form skizziert. Durch eine rigorose Ausparung alles Zweit-rangigen wird das Wesentliche so in den Vordergrund gerückt, daß eine plastische Übersicht des historischen Geschehens in Niederösterreich entsteht. Auf regional wichtige historische Ereignisse aber wird dennoch nicht verzichtet, wie die Errichtung der Tuchmachersiedlung in Horn durch Graf Ferdinand Kurz etwa, wobei diese überdies links vom Text auf der ganzseitigen Stadtansicht von Horn aus dem Jahr 1686 zu bewundern ist. Auch die Geschichte Niederösterreichs in der jüngsten Vergangenheit wird skizzenhaft dargestellt. Daß dabei die Namen der Landeshauptmänner nach 1945 nicht eigens angegeben werden, liegt durchaus im Konzept der gesamten Darstellung (Landeshauptmann Pröll nennt sie übrigens im Vorwort), die Bedeutung Siegfried Ludwigs für die Schaffung einer eigenen Landeshauptstadt hätte aber doch erwähnt werden sollen.

Auch die Darstellung der „Kulturlandschaft Niederösterreich“ (S. 47-81) wurde Univ.-Prof. Karl Gutkas anvertraut, der sich bemüht hat, alle Landesteile ihrer Bedeutung nach zu würdigen. Die Museen in Eggenburg und Horn werden erwähnt (bei letzterem auch die Übersiedlung ins restaurierte alte Bürgerspital) ebenso wie die Klöster Altenburg und Zwettl als Kulturzentren, Schloß Greillenstein mit seinem historischen Gerichtssaal, die Renaissancebauten in Eggenburg, Weitra, Krems und Stein, die Piaristenschulen in Krems und Horn sowie die frühe Theaterkultur in Krems (wobei viel-

leicht auch Horn hätte genannt werden können). Auch die Vielfalt der aktuellen kulturellen Aktivitäten wird aufgezeigt, angefangen von den Musikfesten in Zwettl und Breitenreich-Altenburg bis hin zum „nicht unumstrittenen“ Donau-Festival (S. 79).

Nach einem informativen Kurzbeitrag von Dr. Michaela Hermann über „Die Handelskammer Niederösterreich“ (S. 83-84) befaßt sich Prof. Horst Knapp im Aufsatz über die „Wirtschaft — gestern und heute“ (S. 87-119) mit der Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs von der urkundlichen Erwähnung einer Papiermühle im Jahr 1356 bis zur gegenwärtigen Entwicklung (die letzte, 1778 gegründete Papiermühle Mitteleuropas steht übrigens in Großpertholz und stellt noch heute nach einem alten Verfahren Künstler- und Filterpapier her). Auch die Glaserzeugung im nördlichen Waldviertel und die Handweberei im „Bandlkramerland“ werden gebührend hervorgehoben. Daß in dem Artikel das Wort „Millennium“ auf Seite 115 im Gegensatz zur richtigen Schreibung auf Seite 277 nur mit einem N gedruckt wurde, ist nicht aufregend, haben doch auch so angesehene Tageszeitungen wie „Die Presse“ und „Der Standard“ das Modewort anfangs falsch geschrieben.

Ein Glanzstück des Buches ist der Beitrag „Industrieland Niederösterreich“ von Wolfgang Kail (S. 121-184). Mit 35 exzellenten Graphiken und zahlreichen Werksphotos ergänzt bietet der interessant geschriebene Aufsatz einen informativen Überblick über die Industriegeschichte Niederösterreichs und die derzeitigen industriellen Schwerpunkte in diesem Bundesland. Man erfährt, daß Niederösterreich schon im 18. und 19. Jahrhundert zu den fortgeschrittenen Industrieregionen Kontinentaleuropas gehört hat und um 1790 ca. 50 Prozent aller Manufakturen der Monarchie in Niederösterreich (allerdings inklusive Wiens) beheimatet waren. Auch im Waldviertel gab es aufgrund der alten grundherrschaftlich organisierten Produktionsstätten und der weitverbreiteten Hausindustrie schon früh industrielle Ansätze, besonders auf dem Gebiet der Textilindustrie. Niederösterreich gehörte zu den ältesten Textilländern der Monarchie, und das Waldviertel mit Groß-Siegharts und dem „Bandlkramerland“ war neben dem Gebiet um Wien das dominierende Zentrum dieses Industriezweiges. Daß die Zahl der Beschäftigten in den letzten Jahrzehnten aber erschreckend zurückgegangen ist, zeigt eindrucksvoll die Graphik 33 auf Seite 181: „Arbeitslose Mitte der fünfziger Jahre noch 25000 Menschen in der niederösterreichischen Textilindustrie, so hatte sich ihre Zahl Ende 1992 auf 6225 reduziert.“ (S. 179) Wegen des großen Waldreichtums und der reichen Quarzvorkommen entstanden im Gebiet zwischen dem Gföhler Wald und Litschau in den vergangenen 600 Jahren zahlreiche Glashütten, und um Nagelberg und den Nebelstein ist noch heute eine traditionsreiche Glasschleiferkunst zu Hause. Erwähnt wird auch die Waldviertler Brautradition und daß Weitra darauf pocht, die älteste Bierbrauerei Österreichs zu besitzen. Nicht uninteressant ist es, zu lesen, daß die niederösterreichische Industrie zwischen 1986 und 1990 nicht weniger als 15 Milliarden Schilling für den Umweltschutz investiert hat und weitere zehn Milliarden für 1991 bis 1995 veranschlagt sind. Mit einem Ausblick auf die neuen Herausforderungen der nächsten Jahre schließt der allgemeine Teil des Beitrags, der sowohl Fachleuten als auch Außenstehenden wertvolle Details vermittelt.

Über die „Verkehrsinfrastruktur“ schreibt Josef Kugler (S. 189-201), über „Niederösterreich — Österreichs Agrarland Nr. 1“ Prof. Mag. Gerd Rittener (S. 203-213) und über „Weinbau und Weinwirtschaft“ Johann Traxler (S. 215-229), wobei das Weinbaugebiet Kamptal-Donauland mit fast 4000 Weinbaubetrieben und das Weinbaugebiet Wachau mit 1044 Betrieben entsprechend hervorgehoben werden. Im Abschnitt „Tourismus“ von Dr. Wolfgang Prossl (S. 231-252) wird der „sanfte Tourismus“ im Land „Rund um Wien“ angepriesen. Illustriert mit einem Photo vom Prandtauerhof, einem der „traditionsreichen Gasthöfe in der Wachau“ (S. 234), wird auf den enormen gastronomischen Aufschwung hingewiesen, den Niederösterreich in den letzten Jahren verzeichnen konnte, und „das romantische Donaual“ (S. 238) mit seiner landschaftlichen Schönheit und seinen Klöstern und Burgruinen wird besonders hervorgehoben. „Wer aber vollkommene Ruhe und unberührte Natur sucht, dem sei vor allem das Waldviertel empfohlen. In dieser nördlichen Region Niederösterreichs kann man stundenlang durch Nadelwälder wandern, vorbei an idyllisch gelegenen Dörfern und Teichen. Burgen, Schlösser und Museen bieten sich zum Besuch an — gelegentlich lockt auch ein Abstecher in die Tschechei. Und dies alles abseits der ausgetretenen Touristenpfade.“ (S. 238 f.)

Gunter Hirschhorn behandelt das „Messewesen“ (S. 252-255) und hebt auch die NÖ Landesmesse in Krems mit dem Wachauer Volksfest hervor, und unter den Photos zum Kapitel „Schulwesen und Berufsausbildung“ von Dr. Hanspeter Kmoní (S. 257-267) stechen zwei Aufnahmen aus dem Kunst- und Bildungszentrum Stift Geras hervor. Interessant ist auch der in letztgenanntem Aufsatz angeführte Hinweis darauf, daß die Zahl der Pflichtschüler mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft bezirksmäßig großen Schwankungen unterliegt: „Während im Bezirk Baden 1405 Schüler aufscheinen, sind es beispielsweise im Bezirk Horn lediglich 48.“ (S. 261) Die „Donau Universität Krems“ („Eine Vision wird Wirklichkeit“, S. 268-275) wird schließlich von Mag. Alberich Klingner als „universitäres Zentrum für postgraduale Aus- und Weiterbildung“ (S. 275) charakterisiert.

Den Abschluß des Buches bilden kurze Bezirksdarstellungen (S. 276-335) — alphabetisch geordnet von Amstetten (besonders prägnant geschrieben von Mag. Herbert Lehner) bis Zwettl (dargestellt von Wolfgang Bauer) mit einem Hinweis auf Schloß Rosenau, „das schönste Barockschloß des Waldviertels“ (S. 334). Daß Gmünd nach dem Zweiten Weltkrieg neben Berlin zur einzigen geteilten Stadt Mitteleuropas wurde, kann man im Beitrag von Mag. Heinz Kaas lesen, Dkfm. Franz Müller hebt neben der wirtschaftlichen Bedeutung Horns auch die kulturelle Komponente (und hier besonders die Initiative zum Kulturpark Kamptal) hervor. Dr. Alfred Scharwitzl erwähnt, daß es in Krems 11 000 — primär mittelständische — Unternehmen gibt, Dr. Harald Schmidts Darstellung weist — großartig illustriert — auf die jährlich etwa 500 000 Besucher von Melk hin, und Dir. Eduard Führer charakterisiert treffend Waidhofen an der Thaya als Verwaltungs-, Schul- und Geschäftszentrum.

Eigens hervorgehoben werden muß die Illustrierung. Sie wirkt nicht nur dadurch, daß die brillanten Photos auf dem durchwegs verwendeten Hochglanzpapier besonders eindrucksvoll zur Geltung kommen, sondern vor allem durch die intelligente Auswahl. Bei den einzelnen Beiträgen stehen wirkungsvolle historische Bilder neben beeindruckenden Landschaftsaufnahmen, und der Einbau der Werksphotos — eine besonders heikle Angelegenheit! — ist fast immer ausgezeichnet gelungen. (Daß dabei eine indirekte Werbung durchaus dezent und geschmackvoll eingebaut werden kann, zeigen die Photos der Schremser Firma ERGEE Austria auf Seite 183 im Gegensatz zur Aufdringlichkeit der Bilder der Egger-Produkte auf Seite 163.) Als Organisator der 1000-Jahr-Feiern 1993 in Gleib freut es den Rezensenten ganz besonders, daß bei einer schönen Aufnahme der Ruine Gleiß (S. 277) auch auf dieses Jubiläum hingewiesen wird, daß Gleiß im Bildtext dazu aber zur Stadt erhoben wird, ist zuviel der Ehre!

Das Impressum ist sehr ausführlich, was die Gesamtedaktion jedoch betrifft, so heißt es nur, daß sie „in Zusammenarbeit mit der Handelskammer Niederösterreich“ erfolgt ist. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, sich kumulativ bei allen zu bedanken, die diesen Band über unser Heimatland Niederösterreich so schön gestaltet haben. Wäre der Ausdruck nicht so abgedroschen, müßte man sagen: Es ist ein Kultbuch.

Anton Pontesegger

Elfriede Haydn/ Gerhard Floßmann, **Das Niederösterreich Kochbuch. Feiern und genießen nach altem Brauch** (St. Pölten-Wien: NÖ Pressehaus 1993) 271 Seiten, öS 348,—

Das Niederösterreich Kochbuch unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von anderen Kochbüchern: Die Einteilung erfolgt einerseits durch den Jahreskreis, mit Advent beginnend, und andererseits durch die saisonbedingten Früchte. Neben den Informationen über die verschiedenen heimischen Landprodukte wie etwa Mohn, Kartoffeln oder Holunder wird auch deren historische Bedeutung im Brauchtum Niederösterreichs beleuchtet.

Man erfährt, wie die Speisen in der Fastenzeit, bei Taufen und Hochzeiten und beim Totenmahl damals und heute üblicherweise zusammengesetzt waren bzw. sind. Die Rezepte, die dem heutigen Ernährungsbewußtsein bezüglich Zusammensetzung und Zubereitung entsprechen, sind in sehr übersichtlicher Form, jedoch ohne Abbildungen angeordnet. Dazwischen sind ausführliche Informationen über Feste in Niederösterreich eingeflochten. Ein alphabetisches und ein nach Jahreszeiten

gegliedertes Register erleichtern das Auffinden von gewünschten Rezepten. Den beiden Autoren, einer Fachinspektorin für Hauswirtschaft und einem Lehrbuchautor für Geographie und Verfasser historischer Bücher über Melk, Loosdorf und die Schallaburg, kann man zu diesem informativen Kochbuch nur gratulieren.

Pia Rabl

Roland Kernstock, **Silva Nortica — Mystische Abenteuer im Waldviertel** (Schrems: Eigenverlag 1993) 293 Seiten mit 32 Farbtafeln und fünf Schwarzweiß-Abbildungen, öS 400,—
Bezugsadresse: Roland Kernstock, Schloßgasse 8, 3943 Schrems

Nach dem Vorwort des Kulturstadtrates von Schrems folgen Einleitung und Prolog des Verfassers. Bereits hier wird der Leser über das „mixtum compositum“ des Buches aufgeklärt: Es umfaßt stilistisch von der Novelle über „Forschungsbericht“ bis hin zur Sage und dem Stimmungsbild nach Meinung des Autors alle „Stilmittel“ — um, wie dieser ausführt, „einen repräsentativen Einblick in die Mystik des Waldviertels im weiteren Sinne“ zu geben. Hier ist zumindest das Wort „Forschungsberichte“ völlig fehl am Platze. Von „Forschungsberichten“ kann hier nicht die Rede sein — höchstens davon, daß Forschungsergebnisse mit einem ungläublichen Unverstand gelesen, verdreht, mißdeutet und bewußt oder unbewußt „zurechtgebogen“ und völlig falsch dargestellt werden. Dies gipfelt in einer unverschämten „Rüge“ des Autors auf Seite 244, 2. Absatz: „in der seriösen Wissenschaft“ werde keine Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen gepflogen.

An die sieben Hauptkapitel schließt sich ein Epilog (acht Zeilen) und ein Anhang mit verschiedenen Abschnitten an. Zum Beispiel: „Rekorde der Natur im Waldviertel“ (leider sind die Fossilien-Rekorde völlig falsch); oder kurios der Abschnitt „Lexikon der Fachbegriffe“ (hier werden insgesamt 44 „Fachbegriffe“ auf knapp fünf Seiten behandelt, darunter „Fachbegriffe“ wie: Burg, Fresko, Kärner, Ritter, Ruine, Turnier und Zinnen, leider z. T. falsch wie z. B. Aurignacien, Evolution, Homo erectus, Parallaxe, Prähistorische Zeit, Ritter und andere).

Im Titelblatt zum 1. Kapitel: „Als die Erde noch jung war“ findet sich ein Zitat von Konrad Lorenz. Gleich hier wird manifestiert, wie der Rest des Kapitels und des gesamten Buches zustande gekommen ist: Die Sachverhalte wurden leider nicht abgeschrieben, sondern — um es gelinde auszudrücken — mit Ignoranz und Unverstand bewußt um, „ver“schrieben, denn: Gattungsnamen von Organismen werden in den Naturwissenschaften mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben, es muß also heißen — so wie dies auch Lorenz geschrieben hat — Homo sapiens. Derartige bewußte und mit Unverstand und Ignoranz durchgehaltene, abgeänderte und damit unverstandene Beispiele ziehen sich nicht nur durch das 1. Kapitel. Das Unverständnis bei den Sachverhalten sei an einigen wenigen Beispielen aufgezeigt: Laut Autor entwickelten sich in der 3,5 Milliarden Jahre bekannten Geschichte des Lebens auf der Erde erst „Würmer und Schwämme“, dann erst „Algen“ — völlig falsch und verdreht; weiter gehts mit dem als „Urvogel“ ausgegebenen Pterodactylus — dies ist ein Flugsaurier, der „Braunkohle“ in der Trias — in diesem Zeitabschnitt der Erdgeschichte gibt es nur Steinkohlen — solche Termini sind eng definiert und nicht zum „freien, willkürlichen“ Gebrauch da; Deinotherium im Eozän — da kommt es leider um gute 25 Millionen Jahre zu früh vor, dem Proconsul, der, wie hier zu lesen ist, vor dem Pliopithecus nach Europa einwanderte und dies bereits zur Zeit des Eggenburger Meeres, der dramatischen Schilderung des Todes einer Seekuhherde bis hin zu Sätzen wie: „Und ein etwa 1,30 m großes und 40 Kilogramm schweres Wesen, das in den Wäldern (? des Waldviertels) lebte, entwickelte einen aufrechten Gang.“ Oder „Affenähnliche Wesen hatten, bedingt durch die Anforderungen der Eiszeiten, Steine als Werkzeuge zu gebrauchen gelernt.“ Oder „Der Primat mit dem stumpfen Blick und dem Faustkeil in der rechten Hand knurrte zufrieden.“ Etc., etc., und dies alles noch bunt gemischt mit Odin, der geheimnisvollen Insel von Maria Dreieichen, den Kogelsteinen und einer „Karte“ auf Seite 30, wo all diese Ungereimtheiten zusammengefaßt sind! Der Autor mag entschuldigen, aber selbst wenn dieses „Mischmasch“ laut Vorwort als „unterschiedliche Stilmittel“ oder „literarische Betrachtung“ und „Mystik“ verstanden wird bzw. werden soll, so ein zusammengewürfelter Unsinn dürfte wahrlich nicht gedruckt werden.

Doch der erdwissenschaftliche Unsinn zieht durch das ganze Buch, drei weitere kurze Beispiele: Seite 81: Wie üblich werden Schalensteine nach allen Regeln der Kunst ausgeschlachtet und zu erklären versucht. Viele dieser abstrusen „Erklärungen“ sind dem Rezensenten geläufig, doch daß Schalensteine „versteinerte Luftblasen“ im Granit sind, ist wahrlich neu. Seite 99: Der Untergrund der Teufelslucke besteht aus Granit und nicht, wie hier ausgeführt, aus Sandstein. Seite 108/109: Die Granit-„Restlinge“ sind nicht durch „Eruptionen emporgedrückt worden“, es sind Verwitterungs-„Restlinge“, dies gilt ebenso für die falsche Erläuterung der Entstehung der „Blockberge“ auf Seite 129. Zur Urgeschichte nur eines: In der slawischen Besiedelungsanlage von Gars/Thunau gab es sicherlich keine Pfahlbauten (Seite 240) — genauso wie Paläontologen keine Archäologen (Seite 247) sind.

Ein Blick ins Literaturverzeichnis läßt einen aufatmen — man ist nicht genannt — das wäre übel. Übel wird einem, wenn auf der letzten Seite 293 in der „Vorschau“ angekündigt wird: „Das Abenteuer geht weiter! Demnächst erscheint: Rückkehr nach Silva Nortica“. Den Schremser Kulturverantwortlichen wäre dringend nahezulegen, dies hintanzuhalten!

Rezension Erdwissenschaften: Fritz F. Steininger

Roland Kernstock bezeichnet als einen zentralen Aspekt dieses Buches, auf den er mehrmals eingeht, die jeweils „waltenden Erdkräfte“, mit denen es der Rezensent schwer hat zurechtzukommen. Die Schilderung des Besuches des Karners von St. Michael hat meiner Meinung nach nichts Geheimnisvolles an sich, Karner haben es eben an sich, daß man darin Gebeine aufbewahrt. Das ist in St. Michael genauso wie in Eggenburg oder den anderen zahlreichen Orten, in denen sich Karner befinden, da ist absolut nichts Mystisches dabei.

Zum Templerorden (S. 66) wäre zu sagen, daß dieser nicht von 1128 an existierte, sondern bereits 1119 von Hugo von Payens gegründet wurde, 1128 wurde die Ordensregel festgelegt. Es sind oberflächliche Fehler, die dann viele Leser glauben.

Was an diesem Buch als „mystisch“ zu bezeichnen ist, sind die Behauptungen, die der Autor aufstellt. Wenn im Buch von Stenzel und Beckel „Von Burg zu Burg in Österreich“ z. B. steht: „Kein einziges Dokument bestätigt die Anwesenheit von Templerorden im heutigen Burgenland oder in Lockenhaus“, so ist für Kernstock der Umkehrschluß maßgeblich: „Kein einziges Dokument widerlegt eine solche Annahme.“ (S. 69). So ist leider der Großteil dieses Buches aufgebaut, mit haarsträubenden Behauptungen, wie auf Seite 127: „... wenn Sie im Mittelpunkt eines solchen Kreuzweges stehen, sind Sie nicht wie bei Poltergeistern oder der ‚Wilden Jagd‘ auf eher zufällige Erscheinungen angewiesen, sondern Sie befinden sich zumindest an einem Ort, der für Phänomene aller Art prädestiniert ist. Haben Sie das Glück, einen Kreuzweg zu entdecken, neben dem sich ein Steinkreuz oder Grenzstein befindet, dann erhöht sich Ihre Chance beträchtlich, dort um Mitternacht ein Erlebnis zu haben, das Ihnen Ihre Freunde bestimmt nicht glauben werden.“ Oder was soll man von den folgenden Zeilen halten: „Seit 1907 steht auf einem Hügel bei Schloß Rosenau der unter Georg Ritter von Schönerer (1842 - 1921) errichtete ‚Bismarckturm‘, auf dem — in vielen Metern Höhe — in jedem Jahr zur Sommersonnenwende ein großes Feuer angezündet wird. Bestimmt ist dies — gutes Wetter vorausgesetzt — eine der schönsten Sonnwendfeiern des Waldviertels. Ich bin inzwischen viele Male auf diesem geschichtsträchtigen Hügel gestanden und habe im Schein des mächtigen Feuers vermeint, den Hauch einer fernen, versunkenen Zeit zu spüren.“ (S. 156).

Auch wenn Kernstock zitiert, so fühlt sich der Leser gefrozzelt, wenn, wie auf Seite 124 steht: „Der Kurier berichtet: ...“ und dann im Literaturverzeichnis unter dem gesuchten Punkt 69 zu finden ist: „Kurier (Tageszeitung) Wien“, sonst nichts, kein Datum, keine Nummer. Das gleiche finden wir auf Seite 187, Anmerkung 97, da erfahren wir, daß die Regionalzeitung, welche über Gmünd berichtet, NÖN heißt.

Wenn Kernstock schon soviel von Sagen über das Waldviertel berichtet, so hätte er in „Frau Saga im Waldviertel“, Franz Kießlings Buch, eine reiche Quelle vieler hundert Sagen gefunden, einer Sammlung, die heute sicherlich gefragt wäre — allerdings ohne die Deutungen, Auslegungen und Phantastereien Roland Kernstocks, wie er sie im Buch Silva Nortica betrieben hat. Daher abschließend auch mein Wunsch: Bitte keine Rückkehr nach Silva Nortica!

Burghard Gaspar

Kultur- und Museumsverein Melk (Hg.), **Die katholische Pfarre Melk (Materialien)** (Melk 1993) vervielfältigt, ohne Seitennumerierung, öS 100,—

Im Jahr 1693 „kam die Pfarre Melk“ an das dortige Stift — das war Anlaß für eine Ausstellung in der Pfarre, aber auch für die Zusammenstellung und Veröffentlichung dieses Bandes, der eine ganze Reihe von unterschiedlichen Arbeiten in sich vereinigt. Es ist kein Katalog, sondern eine Sammlung von Übersichten, Darstellungen und kleineren Aufsätzen zu verschiedenen Themen, die mit der Pfarre Melk, die — nicht nur in der Historiographie — stets hinter dem Stift zurücktrat, in Verbindung stehen. Diese Arbeiten sind nicht nur historisch ausgerichtet, sondern wollen auch etwas von dem gegenwärtigen Leben der Pfarre zeigen. Bei vielen bedauert man, daß sie so kurz geraten sind, weil man mehr wissen möchte. Bei einigen handelt es sich wirklich um die Darstellung von bisher noch nicht gewürdigten Themen aus der Pfarrgeschichte, wie etwa bei der Übersicht über die in der Pfarre bestehenden Kapellen.

Bei manchen Arbeiten stolpert man freilich über Unklarheiten. Das beginnt schon damit, daß über den eigentlichen Inhalt des Tauschvertrages zwischen dem Stift und dem Bistum Passau von 1693 nichts gesagt wird. Lediglich Abt Dr. Burkhard Ellegast weist in seinem Vorwort darauf hin, daß es zur „Inkorporation“ der Pfarre gekommen ist. Hier hätte man gerne Genaueres gewußt. In dem Beitrag über die Geschichte der Pfarre bis 1693 stößt man auf manche Ausdrücke, die einer von Polemik zwischen den Konfessionen erfüllten Vergangenheit angehören, heute aber doch überholt sein sollten. Und von „der Sekte der Wiedertäufer“ hat die Wissenschaft schon eine ganze Weile Abschied genommen — es war eine Gruppe (Gemeinde) der Täufer, die sich am Anfang der Reformationszeit in Melk sammelte. Es ist schade, daß die Beschreibung der 1898 gotisierten bzw. neu gebauten Kirche eher schematisch, denn tiefgehend ausgefallen ist. Das ist möglicherweise für die meisten Benutzer der Veröffentlichung ganz nützlich, letztlich aber doch schade, wenn etwa nicht einmal der Name des (vermuteten?) Architekten genannt wird. Auch der Abschnitt über die Matriken ist kaum mehr als eine erste Auskunft, der auch die eine oder andere Prägnanz fehlt. Schade ist, daß die eigentliche Pfarrgeschichte von 1693 bis in die Gegenwart herauf so gut wie gar nicht dargestellt wird.

So klammert man sich bei der Beurteilung der an sich guten, bei den Abbildungen wegen der Vervielfältigungstechnik leider nicht befriedigenden Veröffentlichung an das in Klammern beigesetzte Wort „Materialien“, das die Hoffnung zuläßt, daß diese Veröffentlichung eine weitere nach sich zieht, die dann wirklich eine Geschichte und Darstellung der „katholischen Pfarre Melk“ enthält.

Ein Rezensent, der selbst evangelisch ist, darf wenigstens abschließend mit großem Dank die Bereitschaft der Herausgeber vermerken, im Titel die genaue kirchliche Zugehörigkeit zu nennen und außerdem einen Abschnitt zur ökumenischen Gemeinschaft in der Gegenwart in das Heft aufzunehmen. Schon deshalb sei herzlicher Dank für die Veröffentlichung gesagt. *Gustav Reingrabner*

Jutta Kaindl, **Festschrift des Verschönerungs- und Dorferneuerungsvereines Gföhl** (Gföhl 1993) 44 Seiten, 16 Abbildungen, öS 40,—

In Gföhl wurde es eine schöne Tradition, daß denkwürdige Termine als Anlaß zur Herausgabe einer Festschrift genommen werden. Dies dient in erster Linie den Vereinen und Körperschaften, um ihre Arbeit dokumentieren zu können. In zweiter Linie sollen solche Publikationen auch Rechenschaft vor der Öffentlichkeit ablegen, sie sind praktisch auch ein Sprachrohr und eine Werbetrommel.

Der Verschönerungs- und Dorferneuerungsverein Gföhl kann seit seiner Gründung vor nunmehr zehn Jahren wirklich auf eine stolze Bilanz hinweisen: Sanierung der Friedhofsmauer, Ortsbildpflege und Marterrenovierung, Kinderspielplatzgestaltung, Blumenmarkt, Bau von Buswartehäuschen, Organisation von Kirtagen und Stadtfesten, Restaurierung des Kaiserin-Elisabeth-Gedächtnis-Häuschens u. v. a. m.

Dem Team um Obmann DI Dr. Karl Prodinger wünschen alle Freunde des Waldviertels noch viel Erfolg und Energie für seine Aktivitäten zum Wohle der Stadt Gföhl. *Erich Broidl*

Alois Handler, **Einst und heute**. 1. Teil: Rund um den Weinsberg — Heimatkundliches mit Blickpunkt auf Gutenbrunn; 2. Teil: Die Besitzer vom Weinsberg und ihre Zeit — Heimatkundliches mit Blickpunkt auf Gutenbrunn (Gutenbrunn 1993) Xerokopie, jeweils etwa 200 Seiten (unpaginiert), zahlreiche Abbildungen, öS 250,— pro Band

Alois Handler, der ehemalige Bürgermeister und Volksschuldirektor von Gutenbrunn, hat tatsächlich das Wagnis und die Mühe auf sich genommen, die Geschichte der Region um den Weinsberg von der Urzeit bis in die Gegenwart in zwei Bänden zusammenzufassen. Der erste Band befaßt sich mit der Besiedlungsgeschichte, der Burgruine auf dem Weinsberg, den Glashütten, den Schwemmanlagen und dem Leben und Arbeiten im Weinsberger Wald. Der zweite Band behandelt die für den Raum um den Weinsberg wichtigen Herrschaftsgeschlechter, vom Domvogt Friedrich von Regensburg bis zum derzeitigen Besitzer des Gutes Persenbeug, Ing. Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen.

Da die Zahl der heimatkundlich-historischen Publikationen aus dem Raum Gutenbrunn eher gering ist, erscheint eine derartig umfassende Arbeit ganz besonders wichtig und begrüßenswert. Leider sind dem Verfasser aber einige Ungenauigkeiten und Fehler unterlaufen (speziell im Bereich der Ur- und Frühgeschichte), was bei dem weiten zeitlichen Bogen, den dieses Werk umspannen will, auch fast zu erwarten ist, zumal alle Epochen ja von einer Person bearbeitet wurden. So entsteht in diesem Buch (Band 1) zum Beispiel der Eindruck, der Homo habilis hätte die Gudenushöhle bei Hartenstein bewohnt. Die über die Awaren gemachten Aussagen entsprechen in einigen Punkten nicht den modernen Erkenntnissen, so hat sich etwa die Existenz von Awarenringen als Fama erwiesen. Der Versuch, den Ortsnamen Arbesbach als „Arbos-Wacht“ vom karolingischen Grenzgrafen Aribio (Arbo) herzuleiten, erscheint doch etwas gewagt...

Äußerst wertvoll sind die Beiträge, die sich mit der Wirtschaft des Weinsberger Waldes, den Glashütten und dem Holzschwemmen beschäftigen. Hier werden Informationen über Arbeits- und Lebensweisen weitergegeben, die oft noch gar nicht so lange zurückliegen, heute aber nicht mehr gebräuchlich sind. Gerade das große Waldgebiet im Süden des Waldviertels stellte (und stellt) ja in vieler Hinsicht eine Besonderheit dar, und nur derartige Arbeiten wie die vorliegende garantieren, daß das Wissen um Leben und Arbeiten auch der „kleinen Leute“ nicht verlorengeht.

Etwas störend wird empfunden, daß bei Namensnennungen in beiden Teilen dieser Arbeit meist zuerst der Familienname und dann erst der Vorname aufscheint. Leider hat der Autor fast gänzlich auf Quellenangaben verzichtet. Das ist schade, denn so können manche Angaben, die von bisher tradierten Daten abweichen, nur schwerlich übernommen werden.

Friedel Moll

Christa Frank, **Der Schneck. Wunderwelt heimischer Weichtiere** (=Katalogreihe des Krahuletz-Museums Nr. 13, Eggenburg: Krahuletz-Gesellschaft 1994) 41 Seiten, 36 Abbildungen, öS 30,—

Anläßlich der gleichnamigen, sehr informativen Ausstellung im Krahuletz-Museum in Eggenburg erschien dieser Katalog, der eigentlich ein Minilehrbuch der Schneckenkunde ist.

Die Anatomie der Schnecken und Muscheln sowie die Morphologie der Schale, Fortpflanzung und Biologie werden kurz beschrieben. Dem besorgniserregenden Rückgang der Flußperlmuschel und den Perlen (Natur- und Kunstperlen) sind eigene Abschnitte gewidmet. Nach einer kurzen Einführung in Sammelmethode, Konservierung und Aquarien- bzw. Terrarienhaltung geht die Autorin (zu kurz) auf die Gefährdungssituation und ausführlicher auf die Lebensräume ein.

Recht interessant sind die Ausführungen über die medizinische Verwendung der Weichtiere in der Vergangenheit und heute und ihre Bedeutung als Zwischenwirte für Parasiten. Die Bedeutung der Schnecken (wirklich schädlich ist nur die Lusitanische Wegschnecke) und deren biologische und chemische Bekämpfung wird kurz geschildert (allerdings sind die chemischen Schneckenbekämpfungsmittel so giftig, daß man nur im äußersten Notfall auf sie zurückgreifen sollte. Anm. d. Rez.). Den Abschluß bildet eine Betrachtung über die Weichtiere (vor allem der Weinbergsschnecke) als Nahrungsmittel. Meeresmuscheln können dabei schwere Vergiftungen hervorrufen, wenn eine bestimmte Panzergeißelalge im Nahrungsplankton enthalten ist.

Alles in allem gibt das Büchlein eine recht gute Einführung in die Welt der einheimischen Weichtiere, wobei eine Vielzahl von Fremdwörtern — selbst für naturwissenschaftlich Interessierte — nach einer Erklärung verlangt. Allerdings sind einige Abteilungen der Ausstellung nicht berücksichtigt, die für die Region von Bedeutung sind (Perlmutterknopf-Erzeugung in Hardegg und Verwendung der Abfälle für „Schneckenarchitektur“ in Röschitz). Die guten unsignierten Schneckenkarikaturen (von Peter Seeberg?) sind leider nicht abgebildet (mit einer einzigen Ausnahme auf der letzten Seite). Das Thema „Weichtiere in Kunst bzw. Kitsch“, dem in der Ausstellung zwei Vitrinen gewidmet sind und das manchem Besucher ein Lächeln entlockt, fehlt völlig.

Peter L. Reischütz

Horner Kalender 1994. 123. Jahrgang (Horn: Verlag Ferdinand Berger und Söhne Ges.m.b.H. 1994) 96 Seiten, 9 Abbildungen, öS 40,—

In Österreich gibt es gewiß nur wenige Periodika, die sich einer so langen Erscheinungsdauer erfreuen können wie der Horner Kalender. Bemerkenswert ist auch die Wandlung vom beschaulichen Hausbüchel zu einem Druckwerk mit seriösen populärwissenschaftlichen Ambitionen. Gerade in dieser Hinsicht verdient der neue Jahrgang über den engeren Umkreis von Horn hinaus Beachtung.

Im ersten Beitrag reportiert Erich Rabl nüchtern, dadurch aber sehr prägnant, über „Das Jahr 1934 in Horn im Spiegel der Gemeinderatsprotokolle“. Treffend charakterisiert wird die damalige Situation durch den Satz „Im Horner Gemeinderat herrschte in den meisten Fragen Übereinstimmung zwischen den drei politischen Kräften (Großdeutsche, Christlichsoziale und Sozialdemokraten — Anm. des Rezensenten)“. Wäre es anderwärts auch so gewesen, bekäme die Erinnerung an das Jahr 1934 keinen so bitteren Beigeschmack!

Auf den folgenden Seiten bringt Hermann J. Maurer „Regesten zur Ur- und Frühgeschichte des Horner Bodens“. Seit der letzten derartigen Zusammenfassung, 1958 ebenfalls im Horner Kalender erschienen, hat der Bestand an archäologischen Funden eine wesentliche Bereicherung erfahren. Auch mußte manche ältere Lehrmeinung, z. B. über die „mesolithischen“ Artefakte vom Galgenberg, die heute dem Spätpaläolithikum zugeordnet werden, oder über die „awarischen“ (richtig: germanischen) Gräber vom Molkereigelände, revidiert werden. Die meisten Neufunde der letzten Jahrzehnte, dies verdient wohl der Erwähnung, sind der unermüdlichen Geländetätigkeit von Hermann Maurer selbst zu verdanken.

Sehr nützlich mögen die Gartenpflegetips in einem weiteren Artikel sein, zu denen sich der Rezensent, mangels einschlägiger Kenntnisse, nicht näher äußern kann. Leider ist dieser Beitrag, ebenso wie der vierte und letzte über „Die Böhmisches Masse“, dem gediegenes Fachwissen und eine allgemein verständliche Diktion bescheinigt werden muß, anonym erschienen.

Insgesamt ist der neue Horner Kalender eine Publikation, die in keiner Waldviertel-Bibliothek fehlen sollte.

Friedrich Berg

Albert Groß, **Altenburg**, Spiritualität — Geschichte — Kunst (Salzburg: Verlag St. Peter 1994) 60 Seiten, 3 Grundrisse, 51 Farabbildungen im Text, öS 80,—

Dem jungen und ambitionierten Altenburger Frater Albert Groß ist mit der gegenständlichen Veröffentlichung eine an seinem Anspruch gemessen geglückte Verbindung aus Führer durch und Büchlein über die Abtei gelungen. Das heuer sein 850jähriges Bestandsjubiläum feiernde Benediktinerstift Altenburg bei Horn, zu welchem Anlaß der Rezensent einen Sammelband wissenschaftlicher Aufsätze als Festschrift bearbeitet hat, soll nicht als Museum, sondern als Lebens- und Arbeitsstätte von Mönchen verstanden werden, welche nach wie vor getreu der Benediktusregel leben, beten und arbeiten.

Demgemäß bietet der Autor zunächst ein paar Grundinformationen zum benediktinischen Leben, sodann einen Abriss der Klostersgeschichte, ferner Ausführungen zu Spiritualität und Alltag, zu den

heutigen Konventräumen und schließlich einen Führer durch die historische Klosteranlage. Auf dem Boden der neuesten, z. T. erst jüngst publizierten Forschungsergebnisse, vertieft durch ein bereits großes Wissen um die allgemeine Geschichte der Abtei, ausgestattet mit einiger Sensibilität für die Behandlung spiritueller Themen in populärem Rahmen sowie mit gutem stilistischem Empfinden, hat Groß hier einen richtigen „Wegweiser“ zu Geschichte, Kunst und Gegenwart des Stiftes Altenburg geschrieben, welcher vergleichbar konzipierte Publikationen (etwa den o. J. erschienenen Heiligenkreuzer Klosterführer) zu übertreffen scheint.

Freilich hilft hier auch die exzellente Qualität des anscheinend völlig neuen Bildmaterials mit, welches, ideal den Text auflockernd und zum Teil weithin Unbekanntes, und sei es nur in der Wahl der Perspektive, bietend, die vorliegende Veröffentlichung zu einem nicht nur informativen, sondern auch attraktiven Büchlein macht.

Auf der 1. und der 2. Umschlagseite findet man Gesamt- bzw. Kirchengrundriß mit entsprechenden Erläuterungen, und die auf Seite 31 wiedergegebene Grundrißrekonstruktion der mittelalterlichen Abtei ist die erste in populärem Rahmen publizierte ihrer Art nach den neuesten Forschungsergebnissen.

Ralph Andraschek-Holzer

Geraser Hefte 30/1993. Zeitschrift des Kunst- und Kulturkreises (K. u. K.) Stift Geras (Geras: Kunst- und Kulturkreis Stift Geras e. V. 1993) 48 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, öS 70,—

Diesem jüngsten Heft eines bewährten Organs, welches schon sehr oft Beiträge von höchster wissenschaftlicher Güte veröffentlicht hat, soll deswegen eine genauere Besprechung gewidmet sein, weil es praktisch als Schwerpunktheft zum Thema „Kloster Pernegg“ angesehen werden kann und einschlägige Arbeiten sowie dementsprechendes Bildmaterial bietet. Der aktuelle Anlaß ist allgemein bekannt: In Pernegg ist, wie auch in den Kulturberichten dieser Zeitschrift regelmäßig mitgeteilt, eine umfangreiche Restaurierungs- und Revitalisierungskampagne im Gange.

Thomas Rödder OPraem leitet die Publikation mit einem Überblicksaufsatz „Zur Geschichte des Stiftes Pernegg“ ein (S. 4/5). Der Wert dieses Abrisses liegt m. E. immerhin darin, daß damit die noch relativ jungen Forschungen von A. J. Pfiffig OPraem zur Frühgeschichte Geras-Perneggs eine Zusammenfassung erfahren, und zwar — naturgemäß — ausführlicher als es in der großen, Pernegg leider beinahe gänzlich aussparenden Geras-Monographie von J. T. Ambrózy und A. J. Pfiffig (rezensiert in: Das Waldviertel 38 [1990], S. 181 f.) geschehen konnte. Bedauerlicherweise aber bleiben die wertvollen Arbeiten von Alphons Žák, namentlich diejenigen über den Pernegger Frauenkonvent des 12.-16. Jahrhunderts, ungenutzt, was den Gesamtwert des Beitrags leider deutlich vermindert.

Es folgt ein kurzer Abriß von Johannes H. Mikeš OPraem mit dem Titel „Wie das Stift Geras zu den Besitzungen von Pernegg kam“ (S. 7), ein wichtiges Kapitel Geschichte dieser Doppelstiftung zwischen 1783 und 1854.

Sodann bietet Dominicus Franz Hofer OPraem eine fundierte Arbeit über die Prackh-Orgel in der Pernegger Kirche (S. 9-11); dies ist besonders für den Horner Raum von Interesse, da hier immer wieder musikhistorische Arbeiten auch zum historischen Orgelbau vorgelegt werden.

Der nächste Beitrag ist ein Bericht von Prälat Joachim Angerer über „Kloster Pernegg: Restaurierung, Nutzungskonzept, Neubau“ (S. 11-19), worin nicht nur ein Überblick über ältere und jüngste Restaurierungsmaßnahmen, sondern auch Einsicht in die einschlägigen Revitalisierungspläne geboten wird. Der angeschlossene Baualterplan G. Seebachs zum ehemaligen Wirtschaftshof Perneggs (S. 20/21) bleibt trotz des Herstellens einer inhaltlichen Verbindung zum Bericht Angerers ebenso gleichsam isoliert im Heft wie die wertvollen, aus einem von Baptist György OPraem 1932 angelegten Album stammenden und über das gesamte Heft hin verstreuten Fotografien von Kloster Pernegg und die unkommentierte, von einer historischen Stiftsvedute praktisch völlig verdeckte aktuelle

Planzeichnung mit dem im Bau befindlichen Jakob-Kern-Jugendhaus (Umschlagbild). Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß dies alles einer künftigen, eingehenden Veröffentlichung zugeführt wird!

Wohl im Zusammenhang mit Vorarbeiten zu dem von der Österreichischen Nationalbibliothek durchgeführten Projekt „Handbuch der historischen Buchbestände (in Österreich)“ entstanden ist der Bericht des hochverdienten Bibliothekars und Kustos von Geras, Ambros J. P f i f f i g , über die Stiftsbibliothek Geras (S. 31-34). Dieser Überblick geht durch das Beibringen quantifizierender Daten weit über das vom Autor 1959 bzw. 1989 über Geschichte und Bestand Mitgeteilte hinaus und erinnert daran, daß einige der hier aufbewahrten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke aus dem ehemaligen Prämonstratenserinnenkloster Pernegg stammen. Damit schließt sich ungewollt ein Kreis, welcher mit der Gründung des Doppelklosters begonnen hat und uns m. E. insbesondere mahnt, der Geschichte eines unserer nicht mehr existierenden Frauenklöster eingedenk zu sein, welche ungeachtet wertvoller Vorarbeiten noch immer nicht eingehend und komparatistisch erforscht ist.

Ralph Andraschek-Holzer

Volksschule Weitersfeld 1992. Festschrift der Volksschule Weitersfeld. 25 Jahre Neues Schulgebäude 1967 bis 1992 mit Auszügen aus den Schulchroniken von Oberfladnitz, Oberhöflein, Obermixnitz, Sallapulka (Weitersfeld 1992) 122 Seiten mit 41 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 100,—

Anläßlich des 25. Geburtstages des Volksschulgebäudes in Weitersfeld wurde eine Festschrift erstellt, welche sich nicht nur mit der Geschichte dieser Schule, sondern auch jener der eingegliederten Volksschulen Oberfladnitz, Oberhöflein, Obermixnitz und Sallapulka befaßt. Nach einem Prolog folgen die Grußworte der Honoratioren (insgesamt acht), daran schließt eine Projektbeschreibung, eine Schilderung der Konstruktion, eine Auflistung der Baukosten und der Sanierungsarbeiten des Architekten Johann Haidl an.

Mehr als die Hälfte der folgenden Seiten ist Auszügen aus der Chronik der Volksschule Weitersfeld vorbehalten. Da diese Schulchroniken oft wichtige Quellen für alle an der Heimatgeschichte Interessierten darstellen, sind sie sehr aufschlußreich und enden mit Auflistungen von Schülern und Lehrern dieser Schule. Zahlreiche Fotos und Graphiken vervollständigen den Abschnitt über die Volksschule Weitersfeld.

Drei Seiten sind der Volksschule Oberfladnitz gewidmet, deren Geschichte hier mit dem Jahr 1931 begonnen wird, da die Aufzeichnungen der Zeit davor infolge der Kriegswirren verlorengingen. Umfangreicher sind die Auszüge aus den Schulchroniken von Oberhöflein, Obermixnitz und Sallapulka. Berührend, aber auch manchmal prophetisch, sind die jeweiligen letzten Chronik-Eintragungen der in den Jahren 1966/67 stillgelegten Volksschulen, die beispielsweise lauten: „Als letzter Lehrer scheidet ich von einer einklassig ungeteilten Volksschule in einem Dorf, das verträumt und still, plötzlich in den wirtschaftlichen Umbruch einer neuen, raschlebigen Zeit hineingerissen wurde. Reorganisation des Dorfes wird diese Aktion genannt. Hoffentlich zerstört sie nicht überhaupt das Dorf.“ Oder „Nach dreihundertjähriger Tätigkeit schließt nun die Volksschule Oberhöflein die Tore, und ich reiche in Gedanken dem ersten Schulmeister zu Oberhöflein, Christian Buchsinner, die Hand. Mögen kommende Generationen Sinn und Wert dieser Maßnahmen sachlicher beurteilen können und vielleicht auch der langen Reihe von Lehrern in ihrer einsamen Arbeit gerecht werden.“ Erinnerungen an die Schule vor 60 Jahren von einem ehemaligen Religionslehrer, aber auch einem ehemaligen Schuldirektor und Erzählungen der Kinder vom Wandertag, dem Schwimmkurs und dem Schulfaschingsfest beschließen diese Festschrift, welche nicht nur mit Liebe, vor allem mit Liebe zur Heimat, gestaltet wurde. Sie ist nicht nur allen an der Geschichte dieser Region Interessierten zu empfehlen, sondern auch allen Lehrern des Bezirkes, welche nicht nur bekannte Namen von Lehrerkollegen entdecken, sondern auch über die Arbeit, das Engagement in der Gemeinde und der Kirche, öffentliche Verpflichtungen und heimatkundliche Forschungen dieser Lehrer, Oberlehrer und auch Schulmeister informiert werden, die all dies aus Idealismus und Verpflichtung taten und dabei keine Reichtümer anhäufen konnten.

Burghard Gaspar

Waidhofen an der Thaya. **Erstes Waldviertler Webereimuseum.** Eine Darstellung zur Textilgeschichte. Begleitschrift zur Ausstellung mit Beiträgen von Eduard Führer, Leopoldine Hokr und Heinrich Hetzer (=Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 8, Waidhofen/Thaya: Verein Heimatmuseum Waidhofen/Thaya 1993) 70 Seiten, 1 Karte, 67 Abbildungen, öS 98,—

Im Zuge der Erweiterung des Ersten Waldviertler Webereimuseums in Waidhofen an der Thaya konnte im Jahr 1993 die museale Präsentation endgültig abgeschlossen werden. Aus diesem Anlaß wurde eine Begleitschrift herausgegeben, die uns eine kurzgefaßte Übersicht über die Weberei im Waldviertel und eine Beschreibung der vorhandenen Ausstellungsstücke gibt. In der Einleitung geht Eduard Führer auf die Entstehungsgeschichte des Museums ein. Da unter den Objekten des 1926 gegründeten Museums viele aus der Textilbranche waren, wurde Anfang der achtziger Jahre die Errichtung eines Webereimuseums initiiert. Waidhofen an der Thaya war Ende des 18. Jahrhunderts ein Mittelpunkt der Bandweberei, daher setzte man bei der Errichtung des Webereimuseums in diesem Bereich den Schwerpunkt.

Eindrucksvoll gestaltet Eduard Führer seinen weiteren Beitrag über die Zünfte, Satzungen der Zünfte und Zunftordnungen, der die Arbeits- und Lebensbedingungen unserer Vorfahren anschaulich beschreibt.

Die weiteren Beiträge stammen von Leopoldine Hokr, wobei die Abschnitte über Bandweben, Breitweben und die Bandlkrämer hervorzuheben sind, die einen vorzüglichen Einblick in diesen wesentlichen Teil der Industriegeschichte des Waldviertels verschaffen.

Von Heinrich Hetzer folgen im anschließenden Katalogteil ausführliche Beschreibungen der Ausstellungsstücke. Dabei begnügt sich der Autor nicht nur mit trockenen technischen Erläuterungen, sondern führt auch so manche Details, wie die Herkunft, die Verwendung oder das historische Umfeld, an. Ein zweiseitiges Glossar rundet die Beiträge und den Katalogteil ab.

Die knappen, aber umfassenden Beschreibungen und Kapitel machen dieses Werk lesenswert, und damit läßt sich abschließend dieser Museumsführer als gelungen bezeichnen, der sowohl dem interessierten Laien als auch dem Fachmann viel an Information bieten kann.

Norbert Müllauer

Caritas-Wohnhaus „Alte Propstei“. Ein neues Zuhause für behinderte Menschen im Waldviertel (St. Pölten: Caritas der Diözese St. Pölten o. J.) 45 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen.

Im Waldviertel hat man schon sehr früh erkannt, daß behinderte Menschen nicht aus der Gemeinschaft ausgegliedert werden sollten. So entstanden örtliche Sonderschulen mit Schwerstbehindertenklassen, die den Kindern einen Heimaufenthalt ersparten, sowie Beschäftigungs- und Therapieeinrichtungen. Dem Wunsch nach Wohnmöglichkeiten für behinderte Menschen in der Region wurde vorerst mit einem Wohnstern im ehemaligen Zwettler Krankenhaus Rechnung getragen. Bereits 1985 bewarb sich die Stadt Zwettl als Standort für ein regionales Behindertenwohnheim, und die Caritas erklärte sich bereit, dieses Wohnheim als Träger zu führen, die Sicherstellung des Projekts gelang jedoch erst 1990/91. Im Jahr 1991 erfolgte die Grundsteinlegung auf dem Gelände der Alten Propstei in Zwettl, und seit dem Frühjahr 1993 bewohnen Behinderte das Wohnheim, welches im November 1993 durch Weihbischof Dr. Heinrich Fasching gesegnet und von Landeshauptmann-Stellvertreterin Liese Prokop offiziell eröffnet wurde. Die Errichtung des Heims, in dem 30 Plätze zur Verfügung stehen, kostete rund 38 Millionen Schilling, die aus Mitteln der Regionalisierung, aus der Wohnbauförderung, durch Subventionen der NÖ Landesregierung und nicht zuletzt aus Spendenmitteln der Caritas aufgebracht wurden.

In der vorliegenden Broschüre schreibt Ing. Werner Scholz über die Betreuung behinderter Menschen im Waldviertel, Rosa Eder behandelt die Planung und Realisierung des Projekts, und Angelika Wajwoda stellt die Schwerpunkte in der Betreuung behinderter Menschen vor. Im Behindertenwohnheim geht es ja nicht nur um die Befriedigung der primären Grundbedürfnisse des Wohnens, sondern auch (und ganz besonders!) darum, den behinderten Menschen in seiner gesamten Per-

sönlichkeit zu berücksichtigen und ihm ein möglichst sinnerfülltes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Besonders beachtenswert ist das „Projekt: Ausgliederung aus dem ‚Kinderhaus Gugging‘“, das von Josef Schmied vorgestellt wird. Neben der Wohngruppe — dazu gehören jene Behinderten, die tagsüber im Tagesheim arbeiten — gibt es auch eine Intensivgruppe. Das sind acht schwerstbehinderte Menschen aus dem Kinderheim Gugging, die in Zwettl eine neue Heimat fanden.

Friedel Mo11 schildert in seinem Aufsatz „Von Kuenringern, Pröpsten, Korbflechtern und Pfründnern...“ die wechselvolle Geschichte des Zwettler Propsteiberges. Hier wird eine altslawische Siedlung vermutet, hier entstand unter den Kuenringern im 12. Jahrhundert eine Burgkirchenanlage, von der heute nur mehr die ehemalige Johannes-Pfarrkirche erhalten ist. Die Propstei wurde 1483 von Andreas Königsteiner als Kollegiatstift gegründet und 1487 von Kaiser Friedrich III. bestätigt. 1751 wurde die Propstei aufgehoben, ihre Einkünfte wurden eingezogen und zur Dotierung der Ritterakademie (Theresianum in Wien) verwendet. 1882 wurde das ehemalige Gut Propstei von der Sparkasse Zwettl erworben und diente seither u. a. als Quartier für eine Korbflechterschule (1885-1905), als Heimstätte für Pfründner (=Arme) und ab 1938 als Lager des Reichsarbeitsdienstes für Mädchen. 1945 wurde die Propstei geplündert und die Propsteikirche ihrer Einrichtung beraubt und entweiht. Nach langwierigen Renovierungsarbeiten konnte die Kirche 1968 wieder geweiht werden und steht seither für Gottesdienste zur Verfügung. Das Propsteigebäude selbst wurde in den letzten Jahren zu einem Wohnheim für Behinderte umgebaut. Leider enthält dieser interessante Abschnitt mehrere unangenehme Fehler: „Svèta“ statt „Světla“, Tippfehler, Auslassungen, Verschiebungen bei den Anmerkungen; als Fotograf sollte Werner Fröhlich erwähnt werden. Diese Fehler sind darauf zurückzuführen, daß der Text von einer Kanzleikraft in St. Pölten nochmals geschrieben wurde und dann kein Korrekturlesen mehr stattfand.

Die Probleme, die sich für die Planung und die architektonische Umsetzung des Projekts ergaben, beschreibt Architekt Mag. Wolfgang Stark. Für ihn war vorrangig, die Notwendigkeit der Heimfunktion zu beachten, wobei das Bauen für Behinderte in seinen Erfordernissen weit über den normalen Wohnbau hinausgeht. Aber auch die Belange des Denkmalschutzes und die behördlichen Auflagen und technischen Vorschriften mußten aufeinander abgestimmt und den Bedürfnissen der Bewohner zugeordnet werden.

Eine Vorstellung der Mitarbeiter und der Bewohner des Wohnheims sowie eine Übersicht über die Einrichtungen der Caritas St. Pölten für geistig behinderte Menschen und die Aufgaben der Sozialstation Zwettl der Caritas runden die informative Broschüre ab.

Möge das neue Caritas-Wohnhaus „Alte Propstei“ tatsächlich ein Platz sein, wo — wie es bereits Erzdechant Franz Kaiser in seinem Vorwort ausdrückt — behinderte Menschen ein Zuhause und Geborgenheit finden können!

Herbert Neidhart

Festschrift zum 100jährigen Gründungsfest der Raiffeisenkasse Weitra (Weitra: Raiffeisenkasse 1992) 31 Seiten mit 10 Farb- und 29 Schwarzweiß-Abbildungen [Umschlag: 100 Jahre Raiffeisenkasse Weitra 1892-1992].

Die heutige Raiffeisenkasse in Weitra geht auf den 1892 gegründeten „Spar- und Darlehenskasernen-Verein für Heinrichs“ zurück. Heinrichs (früher Heinrichs) ist ein kleiner Ort, 8 km nordwestlich von Weitra gelegen. Die Raiffeisenkasse war als Hilfe für die notleidende landwirtschaftliche Bevölkerung gedacht, während in der Stadt Weitra die 1869 gegründete Sparkasse mit Jahresbeginn 1870 die städtische Bevölkerung ansprach. Erst 1958 verlegte die Raiffeisenkasse Heinrichs ihren Sitz in die Stadt Weitra, und 1979 erfolgte die Fusionierung mit den Raiffeisenkassen von Bad Großpert-holz, Großschönau und St. Martin. Eine ähnliche Entwicklung — Gründung im ländlichen Raum und spätere Verlegung in die Stadt — ist auch in anderen Gebieten festzustellen.

Die vorliegende Festschrift bietet einen kurzen in Chronikform verfaßten Überblick über die Geschichte des Geldinstituts (S. 13-18). Eine ausführliche Darstellung ist somit noch ausständig.

Erich Rabl

Heike Curtze /Michael Haas, **Franz Grabmayr. Im Schatten der Natur.** Mit Texten von Gerbert Frodl, Gerhard Fischer, Marianne Blüml (Bielefeld: Karl Kerber-Verlag 1993) 96 Seiten mit 6 Fotos und 48 Farbabbildungen, öS 420,—

Das Buch präsentiert einen Querschnitt durch das bildnerische Schaffen des Kärntner Malers Franz Grabmayr. Auf 48 Farbtafeln erhalten wir Einblick in den künstlerischen Werdegang im Zeitraum von 1966 bis 1992.

Verschiedene Fotos, eine Beschreibung seiner Malweise (von Gerbert Frodl), eine Biographie, eine Aufzeichnung von Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen sowie eine Übersicht von seinen Werken im Besitz öffentlicher Sammlungen, ergänzen die unwahrscheinlich wuchtigen, archetypischen Bilder. Der Künstler ist seit Jahrzehnten eng mit dem Waldviertel verbunden, wobei sich der Einfluß der Waldviertler Landschaft in vielen seiner Bildmotive widerspiegelt.

Franz Grabmayr, 1927 geboren, wurde bereits seit frühester Kindheit von der Natur seiner engeren Heimat geprägt. Als Lehrer einer Versuchshauptschule fand er ausreichend Zeit, sich intensiv mit der Malerei zu beschäftigen. Schon seine erste große Ausstellung, 1952, wurde ein voller Erfolg. 1954 übersiedelte Grabmayr nach Wien und erwarb 1964 das Diplom an der Akademie der bildenden Künste. Bereits 1962 gab er den Lehrberuf ganz auf, um nur mehr als freischaffender Künstler arbeiten zu können. Nach Abschluß des Diploms ließ sich Grabmayr auf Schloß Rosenau nieder, einem idealen Platz für seine großformatige Landschaftsmalerei.

Naturstudien waren in diesen Jahren seine wesentlichen Themen. Ab 1970 fand Grabmayr den Weg zum tanzenden Menschen, dem zweiten Hauptthema seines Schaffens, das seiner dynamischen Auffassung von Kunst und seinem lebhaften Temperament stark entgegenkam. Als 1973 in Rosenau das Freimaurermuseum eröffnet wurde, verlegte Grabmayr sein Sommeratelier nach Oberstrahlbach bei Zwettl.

Dynamisch und temperamentvoll ist auch seine Maltechnik. Mit ungeheurer Vehemenz werden mit der Spachtel dicke Farbschichten aufgetragen, die zwar abstrahierende Tendenzen aufweisen, immer aber vom Gegenständlichen ausgehen. Seien es Bildmotive wie Sandgruben, Kornmandel, Wurzelstöcke oder Felsen im Kamp, seine Bilder wirken selbst als Reproduktionen äußerst explosiv und bestechen durch intensives Farberlebnis und durch malerische Qualität.

1984 wurde Grabmayr in Anerkennung seines eigenständigen Weges, den er, unbeeinflusst von modischen Trends, gegangen war, der Berufstitel „Professor“ verliehen. Grabmayr beeindruckt durch sein umfangreiches Werk, das in seiner Ehrlichkeit und Konsequenz auch für jüngere Künstlergenerationen beispielgebend ist.

Norbert Müllauer

Reinhart Püringer, **66 Gedichte** (o. O. Selbstverlag 1993) 135 Seiten, 6 ganzseitige Illustrationen, öS 195,—

Bezugsadresse: Buchhandlung Buschek, Bahnhofstraße 28, 3830 Waidhofen an der Thaya

„Zur Beurteilung freigegeben“ hat Reinhart Püringer (= „repü“) — wie der Autor in einer kurzen Vorbemerkung schreibt — seine im Selbstverlag herausgegebenen 66 Gedichte, und er war sich wohl nicht der Unerbittlichkeit dieser gelassen formulierten Worte bewußt. Denn schriftliche Aufzeichnungen, die für den Schreiber von großem individuellen Wert sind, können diesen Wert sehr schnell verlieren, wenn sie einer breiten Öffentlichkeit preisgegeben werden. Der anonyme Leser hat von vornherein keine Beziehung zu dem Gedruckten, er will gefesselt werden, bei einem Gedichtband vor allem durch die Gewalt der Worte und die Macht des ausgedrückten Gefühls. Doch Gefühle sind die Stärke des Autors nicht. Es geht ihm in erster Linie um Gedanken. Die Gedichte Reinhart Püringers sind daher im wesentlichen der Gedankenlyrik zuzuordnen, und er findet sich dabei nicht in schlechter Gesellschaft — schließlich war auch Schiller Gedankenlyriker. Als Motto ist dem Buch der Satz vorangestellt: „Gedichte sind in Worte gefaßte Gedanken, die auffordern, sich Gedanken zu machen.“ Und der Autor hat gute Gedanken. Sie erinnern uns vielfach an das, was man selbst auch schon gedacht hat, und sie regen zu weiterem Nachdenken an.

Es finden sich viele gute Gedichte in dem Band, nicht immer ist der Wortfluß aber mitreißend genug, manchmal wirkt der Reim gekünstelt. Gelegentlich wäre es vielleicht besser gewesen, die Gedanken statt in einem langen Gedicht in Form eines Epigramms oder als Aphorismus auszudrücken. Manche der kurzen Gedichte kommen dem durchaus nahe. Einige Fall- und Rechtschreibfehler (S. 14, 16, 37, 49, 52, 121) hätten vermieden werden können.

Die Illustrationen stammen von Martina Schwarzenberger-Schulz und heben durchaus den Wert des Gedichtbandes. Die „66 repü-Gedichte“ sind ein ansprechendes Buch geworden. Der Autor aber, der diese seine Gedichte der Begutachtung freigegeben hat, möge sich durch keine Kritik die Freude an ihnen rauben lassen.

Anton Pontesegger

Leopoldine Schwarz, **Bei uns dahoam.** (Litschau: Eigenverlag o. J. [1991]) 120 Seiten, Schwarzweiß-Illustrationen, öS 100,—

Bezugsadresse: Leopoldine Schwarz, Hörmannser Straße 28, 3874 Litschau

Mit Vorworten des Bürgermeisters und des Kulturstadtrates ausgestattet, zeigt der Gedichtband, wie stolz und froh Litschau darüber ist, daß Leopoldine Schwarz Landschaft, Menschen und Ereignisse in und um die Stadt in so ansprechenden Mundartgedichten besungen hat. 1905 in Haugschlag geboren, ist die Schriftstellerin von aufrichtiger Liebe zu ihrer Heimat erfüllt und widmet sich mit viel Herz und Humor allem, was mit dieser Region in Zusammenhang steht. Es gibt da fast nichts, was sie nicht in Form eines Gedichtes den Lesern (und sicher oft persönlich auch ihren Zuhörern) vermittelt. Von einer gereiften Lebensweisheit getragen, hat sie vor allem ein Auge für das Positive, verschweigt dabei aber die Schattenseiten des Lebens durchaus nicht. Von einem unerschütterlichen Optimismus erfüllt, kann sie in allem aber doch auch ein Fünkchen Gutes finden. Sicher nicht beeinflusst vom „Small is beautiful“ unserer Tage, praktiziert sie die Freude am Kleinen, die sie im Gedicht „Dos Buach“ in ihrer unkomplizierten Art so zum Ausdruck bringt:

„A Buach, dos gibt ma vü,	und denk net drauf, wos ma ois föht
woun is so les im Winkal stü.	... und s'hüft ma a, behaupt i keck,
Vagiß i af de gounze Wöt,	üwa vü schwarze Stund'n weg.“ (S. 53 f.)

Die Gedichte sind in einer flüssigen, ins Ohr gehenden Sprache geschrieben. Die Transkription der Mundart ist eigenwillig, drückt den Waldviertler Dialekt aber in einer leicht lesbaren und mündlich gut nachvollziehbaren Form aus. Da offensichtlich alles und alle apostrophiert werden sollten, ist die Qualität der Gedichte verschieden, ist es doch — um ein Beispiel zu nennen — nicht leicht, neben den Verdiensten der Feuerwehr auch deren Geschichte, Mannschaftszahl und Ausrüstung in Gedichtform zu zwingen. Die Mundart deckt aber auch so manche Unebenheit bei dem einen oder anderen Gelegenheitsgedicht zu, in der Mehrzahl sind die Dialektgedichte aber wertvolle Volksdichtung, und daß Leopoldine Schwarz es auch anders kann, beweisen einige gelungene Gedichte in Hochdeutsch.

Am Ende des Buches erzählt die Autorin auf fünf Seiten Prosa vom Leben der armen Leute im Waldviertel in der Zeit von der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart und liefert damit einen interessanten Beitrag für die Alltagsgeschichte unserer Region. Und ihren wohlstandsverwöhnten Zeitgenossen zeigt sie anhand der Schilderung einer bescheidenen Weihnachtsbescherung, wie man an kleinen Dingen oft mehr Freude haben kann als an kostspieligen und teuren: „Jeder war zufrieden und glücklich.“ (S. 119 f.)

Die Gedichtesammlung „Bei uns dahoam“ ist für jeden, der das obere Waldviertel liebt, ein beglückendes Buch, und im Gedicht „Urlaub“ preist Leopoldine Schwarz die Vorteile und Annehmlichkeiten der Erholung im Waldviertel so überzeugend, daß sie ein Dankschreiben der Tourismuswerbung dafür verdienen würde. Alles in allem ein Buch, an dem man Freude haben kann.

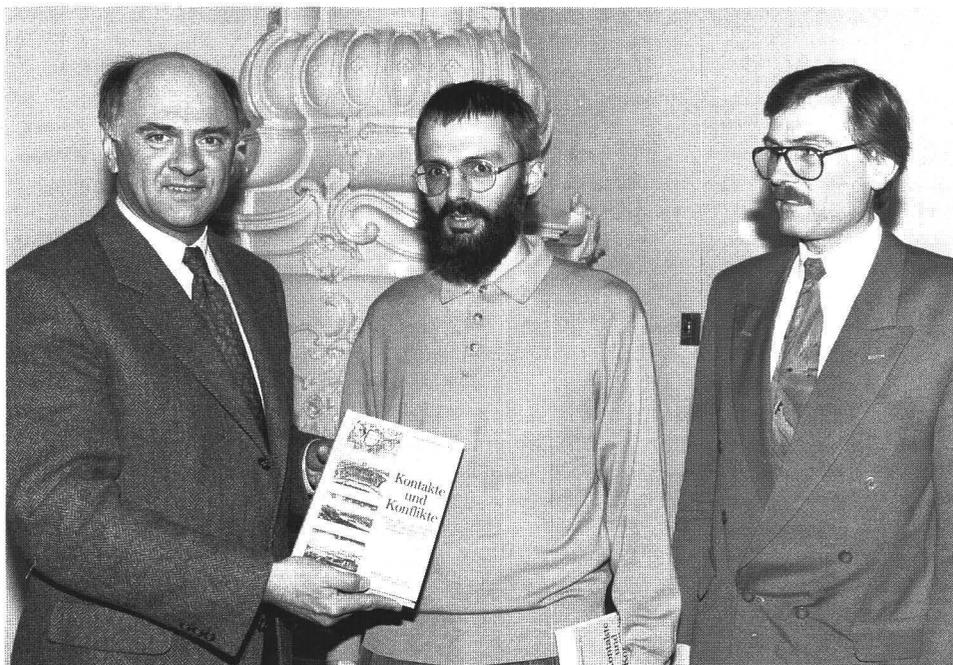
Für die Drucklegung hat offensichtlich die Waldviertler Sparkasse tief in die Tasche gegriffen, wofür ihr ehrlicher Dank gebührt, daß der Reklamehinweis auf das Geldinstitut aber gleich am Anfang, noch vor der Inhaltsangabe steht und nicht am Schluß, ist der einzige graphische Mangel des von Sepp Mauer aus Haugschlag mit netten kleinen Zeichnungen geschmackvoll illustrierten Buches.

Anton Pontesegger

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Vizepräsident Dr. Thomas Winkelbauer bei Landeshauptmann Pröll

Am 22. März 1994 überreichte Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Vizepräsident des Waldviertler Heimatbundes, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll ein Exemplar des von ihm herausgegebenen Buches „Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte“ und bedankte sich namens des WHB für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung des Symposionbandes. Landeshauptmann Pröll betonte, wie wichtig es sei, die gemeinsame Geschichte von freundschaftlichen Kontakten bis hin zu Konflikten im Sinne einer guten Nachbarschaft kritisch zu bearbeiten.



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer (Bildmitte) und Dr. Andreas Kusternig, der Leiter des NÖ Landesmuseums (rechts)

(Foto: Schleich, Bildstelle der NÖ Landesregierung)

Exkursion der Bezirksgruppe Zwettl nach Südmähren

Die Bezirksgruppe Zwettl (des Waldviertler Heimatbundes) veranstaltete am Sonntag, dem 24. April 1994, eine Fahrt nach Mähren. Erste Station war das um 1230 gegründete Zisterzienserkloster Porta coeli (Himmelspforte) bei Tisnov, das durch das Stift Zwettl ideelle und materielle Unterstützung erfährt. Bemerkenswert an diesem Klostergebäude sind der Kreuzgang und das frühgotische Portal an der Westfassade. Der Eingang zur Klosterkirche rechtfertigt den Namen Porta coeli: ein spitzbogig gewölbtes, fünffach in die Tiefe abgesetztes Portal, verziert mit Rankenwerk, Knospen, Blatt- und Blumengewinden, aus denen zwischen den Ringsäulen der Torleibung zehn Apostelgestal-



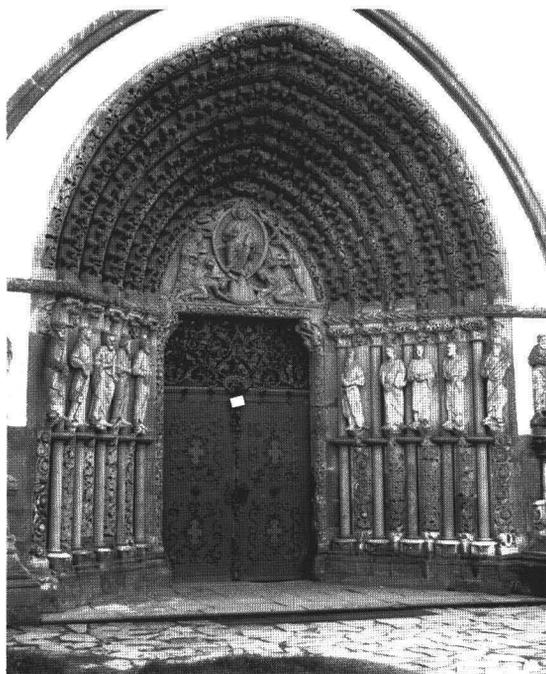
Im Hof des Zisterzienserinnenklosters „Porta coeli“ (Himmelspforte) bei Tisnov

(Foto: Kurt Harrauer, Zwettl)

ten hervortreten. Auf Löwenleibern getragenen Säulen befinden sich Petrus und Paulus. Den in Tympanon segnenden Christus umgeben die Symbole der vier Evangelisten, zu seinen Füßen knien Constanze und Wenzel I., die Stifter des Klosters.

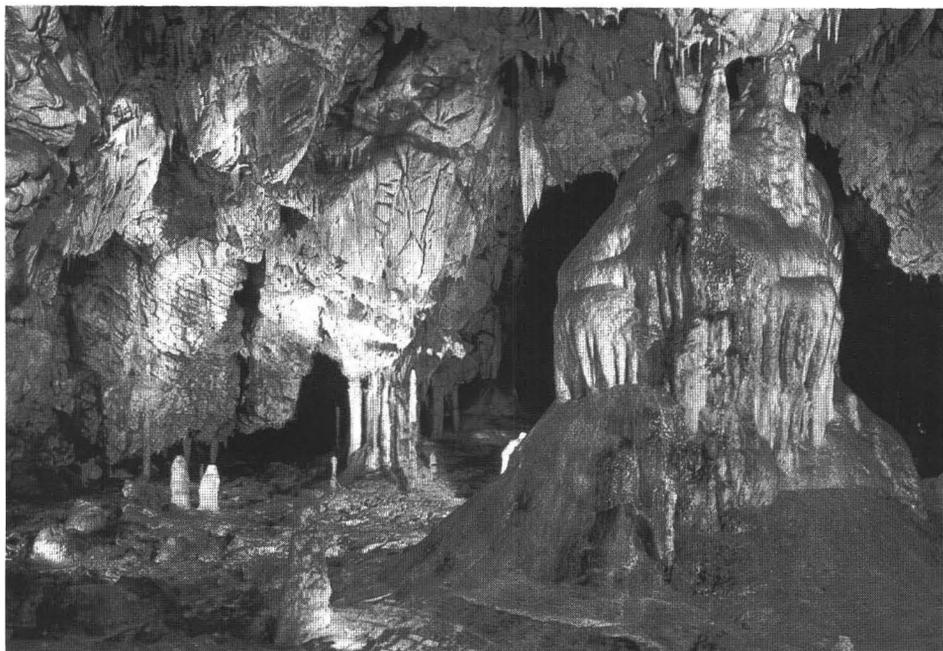
Mittags stand ein Besuch der Katharinenhöhle auf dem Programm, einer der schönsten Höhlen des Mährischen Karstes. Ihre Hauptgrotte, der „Alte Dom“, erreicht eine Ausdehnung von hundertzehn Metern Länge, vierzig Metern Breite und zwanzig Metern Höhe, bietet eine hervorragende Akustik und mit ihren Nebenräumen eine reichhaltige Tropfsteindekoration, in der schlanke, stabförmige Stalagmiten dominieren, die bis zu vier Meter hoch sind.

Der spätgotische Schnitzaltar in Adamov bildete den nächsten Programmpunkt. Der sechseinhalb Meter hohe Schrein aus Lindenholz, der bis 1732 in der Stiftskirche von Zwettl stand, stellt die Himmelfahrt Mariens



Frühgotisches Portal des Klosters „Porta coeli“ bei Tisnov

(Foto: Kurt Harrauer, Zwettl)



Katharinenhöhle im mährischen Karst

(Foto: Archiv des WHB)

dar. Zwei Eichenbäume, die aus dichtem Wurzelgeflecht emporwachsen und ihre Zweige in der Spitze vereinen, schließen die Darstellung in sich ein. Wie eine alte Federzeichnung um 1638 zeigt, muß der ursprüngliche Altar zwanzig Meter hoch gewesen sein, wobei die Predella einen mächtigen Baumstamm darstellte, der sich im Mittelschrein teilte und wieder vereinigte, um sich als Kreuzstamm eines Kreuzifixes fortzusetzen (Symbol der Gründungslegende des Stiftes Zwettl).

Zum Ausklang dieser Fahrt nahmen die 68 Teilnehmer noch an einer Stadtführung in Brünn teil. Daß dieser Tagesausflug gefallen hat und gelungen ist, trugen nicht zuletzt die sorgfältige Planung und Vorbereitungsarbeit von HOL Brigitte Prinz und HOL Friedel Moll bei, wofür ihnen ein herzliches Dankeschön gebührt.

Kurt Harrauer



Detail vom „Zwettler Altar“ in Adamov

(Foto: Friedel Moll, Zwettl)

Neue Mitglieder des WHB 1992

Christina Alexander, 1400 Wien.; Mag. Gerhard Angerer, 3812 Groß-Siegharts; Buchbinderei Franz Holitzer, 1080 Wien; Regina A. Hirnschall, 3841 Windigsteig; Elisabeth Steinberger, 3830 Waidhofen/Thaya; Mag. Magret Mittermann, 1070 Wien; Alfred Braun, 3552 Lengenfeld bei Krems; Johann Krenn, 3924 Schloß Rosenau; Walter Winkler, 3580 Horn; Marktgemeinde Emmersdorf, 3644 Emmersdorf; Franz Kerschbaum, 1060 Wien; Franz Hengstberger, 3121 Karlstetten; Wolfgang Maister, 3804 Allentsteig; Dieter Chlebecek, 1200 Wien; Sieglinde Zeller, 3650 Pöggstall; Christl Bauer, 3910 Zwettl; Gerald Birringer, 3741 Pulkau; Herta Jelinek, 3730 Eggenburg; Andrea Klein, 2460 Bruck/Leitha; Univ.-Prof. Dr. Walter Kastner, 1090 Wien; Dr. Andreas Mauthe, 3650 Pöggstall; Günter Foramitti, 3650 Pöggstall; Christian Schadauer, 1190 Wien; Hermine Gillinger, 3650 Pöggstall; Maria Troppko, 3650 Pöggstall; Reg.-Rat. Sidonius Kysely, 3390 Melk; Johann Zirngast, 3812 Groß-Siegharts; Hofrat Mag. Herbert Marady, 2700 Wiener Neustadt; Hofrat i. P. Dkfm. Gertrude Provin, 6300 Wörgl; Gerhard Stanik, 2326 Maria Lanzendorf; Karl Zimmer, 3874 Litschau; Stadtgemeinde Allentsteig, 3804 Allentsteig; Wiener Stadtwerke (Städtische Bestattung), 1041 Wien; Karl Gedlicka, 1170 Wien; Walter Exner, D-3590 Bad Wildungen; Anton Burger, 3580 Horn; Friedrich Klein, 1180 Wien; Horst Spreitzhofer, 1020 Wien; Herwig Schöber, 3500 Krems; Roland Pregartbauer, 3950 Gmünd; Marlene Langer, 2340 Mödling; Eva Machura, 1190 Wien; Ministerialrat Dr. Johann Popelak, 1210 Wien; Generalsekretär Dkfm. Dr. Günther Stummvoll, 1045 Wien; Ludwig Koller, 3931 Schweiggers; Herta Tschuggel, 2362 Biedermansdorf; Prof. Dr. Margarete Sollinger-Musiol, 3511 Furth/Göttweig; Fürstenbergsche Forst- und Güterdirektion, 3970 Weitra; NÖ Heimatpflege, 2340 Mödling; Dr. Helmut Krenn, 1010 Wien; Gerhard Schützenhofer, 3580 Horn; Christian Schierhuber, 3910 Zwettl; Kurt Kwatzik, 2362 Biedermansdorf; Christa Allram, 1220 Wien;

Neue Mitglieder des WHB 1993

Alfred Engel, 1170 Wien; Johann Kahrer, 3744 Maria Dreieichen; Helga Riegler, 3580 Horn; Mag. Herbert Berndl-Forstner, 5020 Salzburg; Buchhandlung Pichler, 1230 Wien; Walter Reutterer, 1090 Wien; Prof. Mag. Reinhard Erdner, 3580 Horn; Thomas Tretzmüller, 3730 Eggenburg; Mag. Michaela Schalkhammer, 3072 Kasten; Erich Puchegger, 3494 Stratzdorf; Gerold Fletzer, 3542 Gföhl; Dipl.-Ing. Emerich Schraml, 2103 Bisamberg; Thomas Holzmann, 1050 Wien; Ing. Alfred Worm, 1010 Wien; Richard Richter, 3435 Zwentendorf; Stadtbücherei Drosendorf, 2095 Drosendorf; Mag. Hannes Wittmann, 3830 Waidhofen/Thaya; Elmar Peter, 3932 Kirchberg/Walde; Prof. Mag. Helga Hampl, 1180 Wien; Pfarrer Mag. Milo Ambros, 3761 Messern; Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1190 Wien; Herbert Fidi, 3813 Dietmanns; Buchhandlung Karl Schmidl, 3500 Krems; Hugo Rötzer, 3511 Hörfarth; Manfred Kolar, 3521 Obermeisling; Gustav Krippel, 1140 Wien; Waldland Betriebs- und Handels Ges.m.b.H., 3910 Edelhof; Dipl.-Ing. Josef Wagner, 1160 Wien.

14. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde Niederösterreich 1945 — Kriegsende und Neubeginn

Das NÖ Institut für Landeskunde veranstaltet von 4. bis 7. Juli 1994 unter dem Titel *Niederösterreich 1945 — Kriegsende und Neubeginn* sein nunmehr 14. *Symposium*. Die Tagung ist, da sie unter dem Beititel *Südmähren 1945* auch die korrespondierenden Ereignisse und Verhältnisse im Südosten unseres nördlichen Nachbarlandes erfassen soll, zugleich auch die 5. Fortsetzung der erfolgreichen Kolloquiumsserie *Verbindendes und Trennendes an der Grenze*, die seit Jahren den wissenschaftlichen Gedankenaustausch zwischen österreichischen und tschechischen Historikern fördert. Als Referenten konnten eine Reihe namhafter Zeithistoriker aus Österreich, Tschechien, Ungarn und Deutschland gewonnen werden.

Die zentralen Fragen des Symposions sind zweifelsohne im Spannungsfeld zwischen „Bruch“ und „Kontinuität“, zwischen „Ende“ und „Neubeginn“ und im Vergleich zwischen den Ereignissen und Verhältnissen im Land Niederösterreich und der Region Südmähren zu suchen. In diesem Sinne werden die letzten Monate der Herrschaft des *Dritten Reiches*, die Kämpfe im April und Mai 1945, der Einmarsch der *Roten Armee*, das Ende der reichsdeutschen sowie der Beginn der österreichischen bzw. tschechischen Verwaltung, Aspekte des Besatzungsalltags den Rahmen für die Vorträge und Diskussionen des Symposions darstellen. Die Referate werden sich sowohl mit umfassenden Themen als auch mit speziellen Problemen befassen.

Univ.-Prof. Dr. Gerhard Jagschitz (Wien) wird in seinem Eröffnungsvortrag der Frage „Bruch oder Kontinuität“ nachgehen, Univ.-Doz. Dr. Stefan Karner (Graz) wird die wirtschaftlichen Aspekte des Kriegsendes und Archivdirektor Dr. Heinz Boberech (Koblenz) in seinem Referat die allgemeine Situation in den letzten Monaten des *Dritten Reiches* darstellen. Die militärischen Ereignisse werden von Dr. Gerhard Artl (Wien) analysiert; Leopold Banny (Lackenbach) wird über die Vorgänge beim Bau des Ostwall es referieren. Mit den Massenverbrechen im Zuge des Zusammenbruches des *Dritten Reiches* werden sich Univ.-Prof. Dr. Sabolcz Szita (Pécs/Fünfkirchen) und Dr. Klaus-Dieter Mulley (Wien) beschäftigen. Über die Wiedererrichtung der österreichischen Verwaltung — speziell auf Landesebene — wird Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Hermann Riepl (Wien) referieren, und Dr. Ernst Bezemek (Wien) wird sich mit den Vorgängen auf Gemeindeebene sowie den ersten Wahlen im November 1945 befassen. Zum breiten Komplex „Kriegs- und Besatzungsalltag“ werden ein Referat von Univ.-Prof. Dr. Siegfried Beer (Graz) über die Situation in Niederösterreich im Spiegel US-amerikanischer Geheimdienstberichte, Vorträge von Dr. Robert Streibel (Krems) und Dr. Wolfgang Etschmann (Wien) sowie die Auswertung eines seit Sommer 1993 im *NÖ Institut für Landeskunde* mit großem Erfolg laufenden *Oral-History*-Projektes geboten; die Präsentation der Ergebnisse des Projektes wird Mag. Josef Prinz (Wien) vornehmen. Mit einem speziellen Aspekt des Besatzungsalltags, dem Schicksal der Frauen, wird sich Mag. Marianne Baumgartner (Wien) auseinandersetzen. Zur Frage der niederösterreichischen Kriegsgefangenen in der UdSSR wird Mag. Edda Engelke (Graz) sprechen.

Die tschechischen Kollegen werden zu den korrespondierenden Fragen des Einmarsches der *Roten Armee* in Südmähren, zur Wiederkonstituierung der tschechischen Behörden und zu den ethnographischen Veränderungen in der Region sprechen. Zur Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung Südmährens wird Univ.-Prof. Hanns Haas referieren.

Tagungsort ist die Bezirkshauptstadt *Hollabrunn*. Die Eröffnung wird im historischen Saal der *Weinviertler Sparkasse* stattfinden, die eigentliche Tagung jedoch im neuen Museum *Alte Hofmühle*. Im Rahmenprogramm ist eine Exkursion sowie eine Stadtführung in Hollabrunn selbst vorgesehen.

Auskünfte erteilt das *NÖ Institut für Landeskunde*, 1090 Wien, Alserbachstraße 41, Telefon 0222/53 1 10-62 55.

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthofer Straße 140/2/1
HL Erich Broidl, 3491 Elsärn 52
Prof. Mag. Franz Drach, 3950 Gmünd, Franz Jonas-Straße 4
Prof. Mag. Christine Ehrlich, 3874 Litschau, Karl Zimmer-Straße 16
Dr. Werner Filek-Wittinghausen, 3972 Bad Großpertholz 211
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58
Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, 3753 Dallein 29
Edith Hahn, 3822 Karlstein, Griesbach 36
HOL Kurt Harrauer, 3910 Zwettl, Neubaustraße 4
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Gymnasialdirektor Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstraße 183
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
ÖStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Prof. Mag. Peter Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Emmerich Rössler, 3920 Groß-Gerungs, Frauendorf 2
Oberbrandrat Dr. Hans Schneider, 1030 Wien, Ungargasse 27/4/2/48
Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger, Institut für Paläontologie der Universität Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten . öS 50,—
- Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten öS 195,—
- Band 27: **Renate Seebauer:** Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986) 64 Seiten öS 50,—
- Band 28: **Robert Kurij:** Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) 248 Seiten; Sonderpreis öS 40,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten öS 195,—
- Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.):** 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten öS 180,—
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (1994) 176 Seiten öS 160,—
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten öS 135,—
- Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten öS 298,—
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.):** Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen (Zweite, ergänzte Auflage 1994) 152 Seiten öS 145,—
- Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (Zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,—
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten öS 360,—
- Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.):** Juden und Judenverfolgung im Waldviertel (in Vorbereitung)
- Eduard Kranner:** Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

Samstag, 11. Juni 1994, 15 Uhr
Drosendorf, Schloßhof

„3. GRASELFEST“



LIEDER, TANZ, THEATER
UND LEBENSSKIZZE
ZUM THEMA
RÄUBER
JOHANN GEORG GRASEL
(1790 - 1818)

Mitwirkende:

Chor des Gymnasiums von Kroměříž (Kremsier)
Bühnenspielgruppe des Gymnasiums Waidhofen/Thaya
Tanzgruppe Tanthea aus Waidhofen/Thaya
Prof. Dr. Harald Hitz: Johann Georg Grasel —
Räuber ohne Grenzen

Büchertisch mit Sonderpreisen!

Grasel-Buch (2. Auflage): S 120,— statt S 145,—

Eintritt frei!

Samstag, 18. Juni 1994, 15 Uhr

Buchpräsentation und Musik
mit südböhmischem Folklore-Ensemble „Prácheňský Soubor“
im Palmenhaus Gmünd

Musikalische Umrahmung: Folklore-Ensemble „Prácheňský Soubor“

Begrüßung durch den Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Erich Rabl
Grußworte von Bürgermeister Alfred Drach

Vorstellung des Buches „Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich:
Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte“
(= Schriftenreihe des WHB, Bd. 36) durch den Herausgeber Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer

Vorstellung der zweiten Auflage des Buches „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen“
(= Schriftenreihe des WHB, Bd. 34) durch den Herausgeber Prof. Dr. Harald Hitz

Vortrag von Univ.-Ass. Dr. Andrea Komlosy: „Grenze im historischen Wandel“

Büchertisch mit Sonderpreisen!

Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte: S 280,- statt S 360,-
Hitz (Hg.), Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen: S 120,- statt S 145,-
Komlosy (Hg.), Spinnen — Spulen — Weben: S 110,- statt S 135,-

Eintritt frei!



Das Folklore-Ensemble Prácheňský Soubor ist international durch seine Tourneen in 21 Länder mit etwa 2000 Auftritten bekannt und stammt aus Südböhmen. Das Ensemble wurde 1949 von Josef Režný gegründet, der seitdem künstlerischer Leiter, Choreograph und Autor der Musik- und Liedbearbeitungen dieser Volksmusikgruppe ist. Sie spielt in variablen Besetzungen mit Dudelsäcken, Geigen, Klarinetten, „böhmischen Bock“, Glockenspiel und Kontrabaß und bietet eine echt böhmische Volksmusik aus dem Böhmerwald und seinem Vorland.